



Anna Maier, BSc

Dörfliche ALTERnativen
für den ländlichen Ort Breitenschützing

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuerin

Univ.-Prof. Mag.arch. Mag.art. Architektin Irmgard Frank

Institut für Raumgestaltung

Graz, Mai 2017

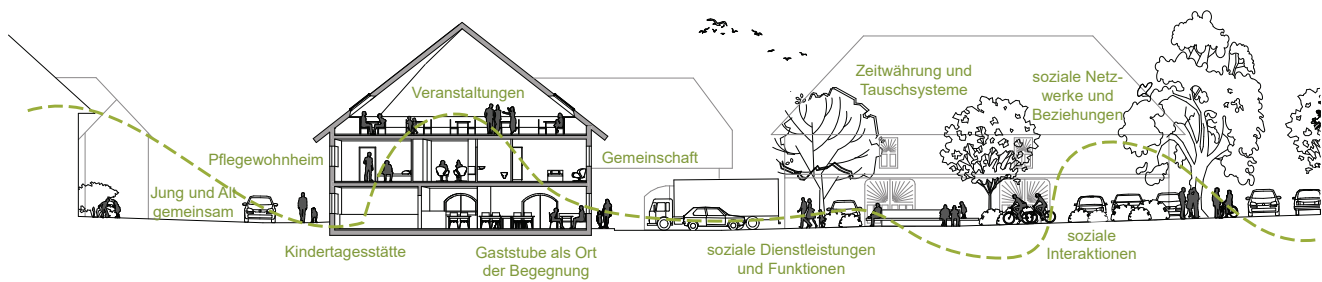


EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

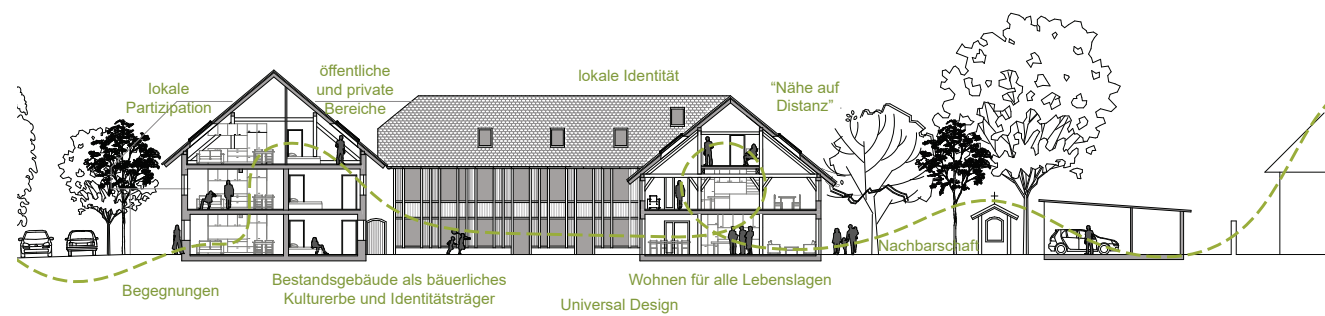
Datum

Unterschrift



Dörfliche ALTERNativen

für den ländlichen Ort Breitenschützing





GLEICHSTELLUNG

Bei personenbezogenen Bezeichnungen gilt die gewählte Formulierung für die männliche als auch für die weibliche Form. Auf die explizite Nennung beider Geschlechter wurde der einfacheren Lesbarkeit halber verzichtet.



INHALTSVERZEICHNIS

Persönlicher Zugang	10
Einleitung	16
Vom Alter(n) und Älterwerden	19
Definition Alter(n), Ansehen in der Gesellschaft, Entwicklung der Pflegeeinrichtungen, Wohnen im Alter, Gestaltungsstrategien, Zusammenfassung und Fazit	
Wohn- und Pflegeformen heute	33
Pflegeformen heute, Wohnformen heute - Gemeinschaftliches Wohnen, Zusammenfassung und Fazit	
Referenzbeispiele zu den Themen gemeinschaftliche und generationenübergreifende Wohn- und Alltagslösungen	47
Der Hausruck und das bäuerliche Kulturerbe	59
Die Region Hausruck, Das Dorf in Österreich, Bäuerliches Kulturerbe, Zusammenfassung und Fazit	
Referenzbeispiele zu den Themen Umnutzung und Sanierung sowie Neuinterpretation des Vierseithofes	79
Die Gemeinde Schlatt und der Ort Breitenschützing	87
Die Gemeinde Schlatt, Der Ort Breitenschützing, Geschichtlicher Einblick, Zusammenfassung und Fazit	
Bestandsaufnahme	111
Bauplatz und Katasterplan, Satellitenbild und Schwarzplan, Bestands- gebäude Einspringer, Bestandsgebäude Doppelseinspringer	
Der Entwurf	127
Gedanken zum Entwurf, Konzept und Idee, Baumaßnahmen, Material Fassade, Entwurfsbeschreibung und Raumprogramm, Plangrafiken und Visualisierungen	
Zusammenfassung und Fazit	173
Danksagung	175
Literaturverzeichnis	177
Abbildungsverzeichnis	183

PERSÖNLICHER ZUGANG

Durch das Aufwachsen mit meinen Großeltern in einem Dreigenerationenhaus wurde mir bewusst, wie wichtig das generationenübergreifende Leben in einer Familie oder Gemeinschaft sein kann. Es wirkt einer möglichen Isolation und Entfremdung entgegen und steigert zugleich das integrative Verständnis. Durch die Pflege meiner Großeltern verstand ich, dass der Entwicklungs- und Alterungsprozess von vielen Faktoren abhängig ist und sehr unterschiedlich verlaufen kann. Während mein Großvater zum Beispiel sehr zukunftsorientiert handelte und im Alter von 85 Jahren einen Computerkurs besuchte, interessierte sich meine Großmutter kaum für neue Technologien.

Meine Schwestern und ich verbrachten in unserer Kindheit und Jugend viele Stunden mit unseren Großeltern. Von ihnen lernten wir, dass der soziale Austausch und die Teilnahme am gemeinschaftlichen Leben wichtig sind - besonders im Alter. Meine Oma liebte es, das Dorfgeschehen vom Küchenfenster aus zu beobachten oder auf der Hausbank zu sitzen und mit den Nachbarn zu plaudern. Opa arbeitete gerne im Garten und unterhielt sich über den Zaun hinweg mit den Vorbeis-

pazierenden. Die Hausbank und der Garten stellten also geschützte halböffentliche Bereiche dar, die den ungezwungenen sozialen Austausch ermöglichten.

Meine Großeltern führten ihren Haushalt sehr lange selbstständig. Ein Radunfall meiner Oma im Jahr 2004 änderte die Umstände. Seitdem benötigten meine Großeltern Unterstützung in ihrem Alltag. Zunächst waren kleine Hilfestellungen notwendig. In späteren Jahren wurde durch die zunehmende Demenz meiner Großmutter und durch einen Schlaganfall meines Großvaters mehr Unterstützung erforderlich. Mobile und familiäre Pflege machten ihre Betreuung zuhause möglich. In dieser Zeit lernte ich meine Großeltern und ihre Bedürfnisse neu kennen. Wir verbrachten viel Zeit miteinander und standen uns sehr nahe. Als Opa im Juli 2013 verstarb, unterstützten wir als Familie meine Oma in vielen Bereichen des Alltags. Ich stellte fest, dass gerade nach dem Verlust ihres Ehemannes das Bedürfnis nach Kommunikation und Zuwendung wuchs. Sie erzählte gerne von damaligen Zeiten und hörte uns zu, wenn wir von aktuellen Ereignissen der Ortschaft berichteten. Oma liebte es,

wenn wir Lieder sangen. Sie verstarb im November 2015.

Heute leben meine Schwester und ich in der Wohnung unserer Großeltern, die sich im Erdgeschoss unseres Elternhauses befindet. Auch wir sitzen abends gerne auf der Hausbank und beobachten das Dorfgeschehen vom Küchenfenster aus.

Die Erfahrung mit meinen Großeltern führte mir die Bedeutung des Eingebundenseins in eine Gemeinschaft vor Augen. Diese Erkenntnis bewegte mich dazu, Überlegungen zu gemeinschaftlichen Wohnformen anzustellen. Mein Wunsch war es, Wohn- und Alltagsräume für alle Menschen in jeder Lebenslage zu schaffen, die soziale Interaktion und Gemeinschaftsbildung fördern. Für die Umsetzung dieser Idee suchte ich zunächst in urbanen Umgebungen nach einem geeigneten Standort. Schließlich stellte ich fest, dass es gerade in ländlichen Regionen an eben solchen Wohnräumen mangelt. Aufgrund dieser Erkenntnis führte mich die Bauplatzsuche zurück in mein Heimatdorf. Zwei leerstehende Vierseithöfe im Ortskern schienen perfekt für das Vorhaben. Das Dorf

soll durch angepasste Planungsmaßnahmen an den Höfen neue Wohnformen und Funktionen erhalten. Zugleich soll es eine Wiederbelebung der Dorfgemeinschaft herstellen. Durch den Erhalt und die Weiterentwicklung des Baubestandes können Tradition und Innovation verbunden werden. Das bäuerliche Kulturerbe kann so in die Zukunft getragen werden sowie für gegenwärtige und zukünftige Generationen als Identitätsträger wirken.

Folgend möchte ich einige Impressionen aus dem Leben meiner Großmutter zeigen, die ein Gespür für Ort und Zeit vermitteln sollen. Meine Oma wurde 1927 als Tochter von Josef und Maria Raab, Besitzer des Großbauerngutes in Breitenschützing, geboren. Wie es am Hof üblich war, wurde sie Bäuerin und führte die Landwirtschaft mit ihrer Familie weiter. Nebenbei wurden am Hof eine Flaschenbierhandlung und später eine Gemischtwarenhandlung geführt. 1977 wurde die Landwirtschaft aufgelöst. Mein Vater nutzte den Stall 1996 zu einer Werkstatt um und ist seither selbstständiger Tischlermeister. Form und Gestalt des Hauses erinnern jedoch an das Hofgeschehen von damals.

OMA ALS JUGENDLICHE



OMA ALS JUNGE ERWACHSENE



Abb. 04 Uroma, Großeltern und ihre Kinder um 1954



Abb. 05 Oma bei der Heuernte um 1956



Abb. 06 Besuch in Omas Stube um 1950. Opa und Oma sitzen rechts im Bild.

OMALS (GROSS) MUTTER



Abb. 07 Oma und Uroma mit Besuch in der Küche um 1960. Das linke Fenster ermöglicht das Beobachten des Dorfgeschehens.



Abb. 08 Oma in der Küche mit uns Enkelinnen, 1992



Abb. 09 Oma auf der Hausbank mit uns Enkelinnen, 1991

OMALS (UR) GROSSMUTTER



Abb. 10 Opa im Garten mit Enkel und Urenkeln, 2007



Abb. 11 Wir besuchen Opa nach einem Schlaganfall im Krankenhaus, 2013



Abb. 12 Oma mit Urenkelinnen, 2007



Abb. 13 Oma und Opa 2012

EINLEITUNG

Durch gesellschaftliche und wirtschaftliche Umstrukturierungen in den letzten Jahrzehnten stehen nicht nur viele Bauernhöfe in Österreichs Landschaft leer. Die Singularisierung der Lebensformen und das älter Werden unserer Gesellschaft haben zu kleinstrukturierten und zum Teil altershomogenen Haushalten geführt. Kinder wachsen vermehrt ohne Bezug zu älteren Generationen auf. Älteren Menschen fehlen oft der soziale Austausch und zwischenmenschliche Beziehungen. Alternative Wohn- und Alltagsformen für alle Lebensphasen sind gefragt.

Die Masterarbeit soll anhand des Entwurfskonzeptes für den oberösterreichischen Ort Breitenschützing zeigen, wie in einem ländlichen Gebiet auf diese gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstrukturierungen reagiert werden kann. Ehemals landwirtschaftlich genutzte Gebäude sollen den Anforderungen und Bedürfnissen von heute gerecht werden, Platz für alle Lebensphasen schaf-

fen, soziale Dienste leisten sowie die traditionelle Baukultur als bäuerliches Kulturerbe erhalten. Generationenübergreifende und gemeinschaftliche Aspekte werden mit dem Altbestand verbunden und in das bestehende Dorfgefüge integriert.

Da ich selber im oberösterreichischen Ort Breitenschützing aufgewachsen bin, pflege ich einen persönlichen Bezug zum Thema. Durch meine Großeltern, die im selben Haus lebten wie meine Eltern und Geschwister, durfte ich erfahren, wie wichtig der soziale Austausch, die Teilnahme am öffentlichen Leben sowie das Pflegeangebot vor allem vor Ort und im Alter sind. Meine Oma erfreute sich besonders über den Besuch der Nachbarkinder oder wenn sie das Geschehen auf der Dorfstraße beobachten konnte. Das Küchenfenster und die Hausbank stellten die wichtigsten Beobachtungsorte dar.

Um die Thematik besser zu verstehen,

werden in dieser Masterarbeit die Bereiche „Alter(n) und älter werden“, „Wohn- und Pflegeformen heute - gemeinschaftliches Wohnen“ sowie „Der Hausruck und das bäuerliche Kulturerbe“ beleuchtet und Referenzprojekte dazu analysiert. Darauf folgen die Analyse des Ortes Breitenschützing und der ausgearbeitete Entwurf.

Im Kapitel „Vom Alter(n) und älter Werden“ stellen sich die Fragen, was Alter(n) konkret bedeutet, wie die Gesellschaft darüber denkt, wie sich die Pflege- und Wohnformen entwickelt haben und welche Gestaltungsstrategien es heute gibt. Im Kapitel „Wohn- und Pflegeformen heute“ werden aktuelle, generationenübergreifende und gemeinschaftliche Wohnkonzepte erklärt. Durch die Pluralisierung der Lebensstile und der Heterogenität des Alters ist ein vielfältiges Angebot an flexiblen Wohnungsformen notwendig. Die Zukunft des Wohnens kann im Quartier gesehen werden, einem vernetzten Wohnumfeld mit

sozialen Funktionen und Dienstleistungen sowie infrastrukturellen Einrichtungen. Im Kapitel „Der Hausruck und das bäuerliche Kulturerbe“ werden die Region Hausruck vorgestellt, die Dorf-, Haus- und Hofformen in Österreichs Landschaft beschrieben und die Bedeutung der bäuerlichen Baukultur hervorgehoben. Die ländliche und traditionelle Architektur ist Kulturerbe und dient als Identitätsträger und Zeitzeuge. Diee gilt es durch Anpassungen an heutigen Anforderungen zu erhalten und wieder zu beleben.

Der Entwurfsgedanke beruht auf dem Konzept des generationenübergreifenden und gemeinschaftlichen Wohnens in einem ortsbezogenen und bäuerlichen Altbestand. Durch die Integration von sozialen Dienstleistungen sollen nicht nur die Bewohner selbst die Gebäude beleben, sondern auch die Nachbarn und andere Gemeindemitglieder. Die Dorfgemeinschaft gewinnt ihren sozialen und zwischenmenschlichen Wert zurück.



Abb. 14 Meine Großeltern feiern Omas Geburtstag, 2012

VOM ALTER(N) UND ÄLTERWERDEN

Definitionen Alter(n)	20
Ansehen in der Gesellschaft Geschichtliche Entwicklung, Altersbilder und Stereotypen	22
Entwicklung der Pflegeeinrichtungen Die Anfänge, Situation auf dem Land, Nach dem Zweiten Weltkrieg	24
Wohnen im Alter Wie ältere Menschen gerne leben, alter(n)sgerechtes Wohnen	26
Gestaltungsstrategien Universal Design, Sinnliche Wahrnehmung, Wirksames Licht	28
Zusammenfassung und Fazit	31

DEFINITION VON ALTER(N)

“Alle wollen alt werden - aber niemand möchte alt sein. Wenn in Medien und in der Wissenschaft über die Konsequenzen des demografischen Wandels diskutiert wird, ist oft von “älteren Menschen” die Rede - doch wie alt ist “älter”? Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen sind bereits Vierzigjährige “alt”. Der Begriff “Altern” beschreibt das individuelle Altern einer Person als ein biologisch-physiologisches, überall in der Natur vorkommendes Lebensprinzip, während der Begriff “Alter” eine durch soziale Arrangements hergestellte und von gesellschaftlichen Vorstellungen geprägte Lebensphase bezeichnet.”¹

Christiane Feuerstein und Franziska Leeb beschreiben die Thematik “Alter(n)” in ihrem Buch “GenerationenWohnen - Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion” sehr gut. Alter ist ein sehr komplexes Thema, das sich aus soziokulturellen Aspekten zusammen setzt und deshalb viele Definitionen hat. Alter stellt ein Ergebnis gesammelter Lebenserfahrungen dar. Es ist kein junges Phänomen, sondern beschäftigt die Menschheit schon seit längerem. Durch gesellschaftliche Umstrukturierungen und erhöhte Lebenserwartungen rückt das Thema seit mehreren Jahren in den Vordergrund. Die Alterung der (westlichen) Gesellschaft stellt Industrieländern vor große soziale und bauliche Herausforderungen.

Im folgenden Kapitel möchte ich dem Thema Alter auf die Spur gehen und Fragen wie Definition des Altersbegriffes, sozialer Stellenwert, geschichtliche Entwicklung von Pflegeeinrichtungen und Wohnformen beantworten. Darauf folgen Gestaltungsstrategien für jedes Alter wie das Universal Design und Wirksames Licht.

Die Begriffe *Alter*, *altern* und *alt* haben sich in den letzten Jahren stark in ihrer Bedeutung verändert. Wurde in vergangenen Jahren die biologische Entwicklung als passiver Prozess betrachtet, sieht man heutzutage Alter(n) als einen lebenslangen, heterogenen und aktiv gestaltbaren Prozess, der von vielen Aspekten beeinflusst wird. In diesem Abschnitt wird auf das Thema Alter(n) eingegangen, wobei die Heterogenität hervorgehoben wird.

Das Wort „alt“ leitet sich aus dem indogermanischen Wortstamm „al“ ab, was so viel wie “reifen” und “wachsen” bedeutet.² Heute stellt das Wort einen vielschichtigen Begriff dar, der von soziokultureller Umgebung, Denkmustern, Lebensstilen sowie von der individuellen Einstellung beeinflusst wird. Das Altersempfinden bzw. dessen gesellschaftliche Wahrnehmung ist ein Zusammenspiel aus sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Aspekten.

Mit der steigenden Zahl älterer Menschen steigt nicht gleichzeitig die Zahl derjenigen, die altersbedingt eingeschränkt sind. Der demografische Wandel bringt auch ein Gewinn an gesunden und rüstigen Jahren. Altern bedeutet dann vorrangig die Verlängerung der Zeit potentiell aktiver Teilnahme am Leben und nicht Gebrechlichkeit oder Hilflosigkeit.³



Abb. 15 Gewinn an rüstigen Jahren: Oma bei der Holzarbeit

¹ Feuerstein/Leeb 2015, 10

² Vgl. Behl/Moosmann 2008, 9.

³ Vgl. Göschel 2013, 17.

Diese zum Teil gewonnenen Jahre werden von unterschiedlichen Personen und Organisationen wie folgt unterteilt:

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) gliedert das Alter in fünf Altersgruppen, die sich auf das kalendarische Alter beziehen. Demnach sind Menschen im Alter von 51-60 Jahren *alternde* Menschen, von 61-75 Jahren *ältere* Menschen, von 76-90 Jahren *alte* Menschen und von 91-100 Jahren *hochbetagte* Menschen. Wird ein Mensch älter als 100 Jahre wird er als *langlebig* bezeichnet. Laut Weltgesundheitsorganisation kann sich das Alter also über 50 Jahre spannen und mehr als die Hälfte des Lebens einnehmen.⁴

Der Begriff Alter kann somit keinen Sammelbegriff darstellen und muss von mehreren Kategorien her betrachtet werden. Es wird unterschieden zwischen chronologischem, biologischem, funktionalem, sozialem und subjektiven Alter:

Das chronologische Alter bezeichnet das kalendarische Alter, also die Altersangabe in Jahren. Es sagt wenig über den körperlichen, geistigen oder sozialen Zustand eines Menschen aus sondern liefert eine objektive Beurteilung.⁵ In den meisten postindustriellen Ländern beziehen sich trotz dieser Oberflächlichkeit politische Aspekte auf das chronologische Alter. So gibt es ein Mindestalter für den Schulantritt, für die Wahlberechtigung und für den Pensionsantritt.

Unter dem biologischen Alter versteht man die natürliche körperlich-kognitive Veränderung, die bei jedem einzelnen anders auftreten kann. Mögliche Veränderungen im Alter sind geringere Belastbarkeit des Körpers, schlechtere Durchblutung, verzögerte Reaktionen

sowie Schwächung der Sinnesorgane.⁶ Das biologische Alter kann sehr unterschiedlich verlaufen. Manche sind mit 90 Jahren körperlich und geistig fit, andere beginnen bereits im Alter von 60 Jahren körperlich abzubauen.

Das funktionale Alter beschreibt die alltägliche Leistungsfähigkeit des Menschen, die für ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben von großer Bedeutung ist. Aktivitäten des täglichen Lebens sind zum Beispiel die Essenaufnahme, die Körperpflege oder das Ankleiden.⁷

Das soziale Alter ist stark abhängig von der soziokulturellen und gesellschaftspolitischen Umwelt. Es beschreibt die Situation im sozialen Gefüge. Gesellschaftsstruktur, Kultur und Zeitgeist formen die Erwartungen von den Generationen untereinander.⁸ Demzufolge weisen chronologisch gleichaltrige Menschen je nach gesellschaftlicher Lebenslage und sozialen Verhältnissen ein unterschiedliches Alter auf.

Das subjektive Alter ist die persönliche Wahrnehmung und Einschätzung des eigenen Alters. Lebenseinstellung, Lebensstil sowie Lebenshaltung spielen eine große Rolle und formen das Eigenempfinden des Alters.⁹ Setzt man sich Lebensziele und tritt man dem Leben positiv gegenüber, wird man sich jünger fühlen als ein Mensch, der keine Lebenslust empfindet und auf den Lebensabend sprichwörtlich wartet.

Der Begriff Alter ist also von vielen Faktoren abhängig und folgt dem Wandel der Zeit, der Gesellschaftsstruktur und den Lebensstilen. Bei dem Begriff Alter handelt es sich nicht um einen Zustand, sondern um einen mehrdi-

4 Vgl. Berndorfer 2007, 20.

5 Vgl. Ebda., 21.

6 Vgl. Ebda., 22.

7 Vgl. Ebda., 23.

8 Vgl. Ebda., 23.

9 Vgl. Ebda., 24.

ANSEHEN IN DER GESELLSCHAFT

mensionalen, dynamischen und höchst individuellen Prozess, der von seiner Umwelt und seinem Akteur selbst beeinflusst wird.¹⁰

Mit dem Begriff "Alter(n)" wird meist der Begriff "Lebensphase" verbunden. Wurde in vergangenen Jahren das Leben in drei Phasen eingeteilt (Kindheit und Jugend in Ausbildung – Erwachsene in Erwerbstätigkeit – Senioren in Ruhestand), so unterteilt man heute die dritte Lebensphase nochmals in Unterphasen.

Ähnlich wie bei der Definition der Weltgesundheitsorganisation erkennt der Schweizer Gerontologe Höpflinger vier Phasen des Alters, jedoch bezieht er sich nicht auf das chronologische Alter, sondern auf die Lebensumstände sowie das funktionale und soziale Alter: Die erste Phase bezeichnet das höhere Erwachsenenalter des Berufstätigen mit meist frei verfügbarem Einkommen. Die zweite Phase benennt das gesunde Rentenalter, wo persönliche Freiheit, soziale Autonomie und körperliche Fitness im Vordergrund stehen. Die dritte Phase kennzeichnet das hohe Alter mit verstärkter Fragilität und Pflegehilfe, wodurch sich der Lebensmittelpunkt immer mehr auf die Wohnung und das nahe Umfeld fixiert. Die vierte Phase beschreibt das pflegebedürftige Alter und das Lebensende, das von Abhängigkeit und Unselbstständigkeit geprägt wird.¹¹

Beschäftigt man sich mit dem Thema "Alter(n)", wird klar, dass es sich um einen sehr heterogenen Begriff handelt und nicht verallgemeinert werden kann. Es bezeichnet eine Vielzahl an Lebensphasen mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Bedürfnissen.

Wir alle werden älter, jeden Tag. Nur wer oder was bestimmt den Zeitpunkt, an dem man *alt* ist und welche Stellung das *Alter* in der Gesellschaft einnimmt? Die Einstellung zum Alter wechselte sich in der menschlichen Geschichte ständig ab. Wurde es zum einen mit Weisheit und Lebenserfahrung in Verbindung gebracht, so wurde es ein andermal als körperlichen Zerfall und Verlust politischer Macht gesehen. Heutzutage lässt sich im mitteleuropäischen Raum feststellen, dass zwar jeder alt werden will, jedoch kaum jemand alt sein möchte. In diesem Kapitell soll ein kurzer Überblick über den sozialen Stellenwert des Alters gegeben werden.

GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG IM MITTELEUROPÄISCHEN RAUM

Hohes Alter kam schon zu vorindustriellen Zeiten vor, wurde jedoch durch Krankheiten und Epidemien kaum erreicht. Bis ins 20. Jahrhundert galten jene Personen als alt, dessen körperliche und geistige Kräfte schwanden und nicht jene, die ein bestimmtes kalendarisches Alter erreicht hatten. Alter bedeutete so viel wie Invalidität und Arbeitsunfähigkeit.¹² Die soziale und wirtschaftliche Situation war stark von der körperlichen Kraft und der damit verbundenen Erwerbstätigkeit abhängig. Sie wurde aber auch von der Position im Familienverband und den Besitzverhältnissen geformt, nicht jedoch vom kalendarischen Alter.¹³

Als Wissensträger und Übermittler von Traditionen spielten alte Mitmenschen eine wichtige Rolle, was jedoch mit der Erfindung des Buchdruckes stark zurückging. Die Abwer-

¹⁰ Vgl. Bemdorfer 2007, 24.

¹¹ Vgl. Höpflinger 2008, 32-33.

¹² Vgl. Borscheid 1994, 38.

¹³ Vgl. Höpflinger 2007.

tung der mündlichen Überlieferung sowie das Schönheitsideal der Jugend zu Zeiten der Renaissance verschlechterten das Bild des Alters erheblich. Alter wurde nun als Vorstufe zum Tod gesehen. Allein nur die Erfahrung und das Spezialwissen für bestimmtes Handwerk konnten einem alten Menschen Ansehen und Respekt verschaffen.¹⁴

Im 16. Jahrhundert begann man erstmals, das Alter als Teil des Lebenslaufes zu betrachten und bildlich als Lebenstreppe darzustellen. Bis zum 50. Lebensjahr ging es bergauf, danach bis zum 100. Lebensjahr bergab. Das Erreichen eines hohen Alters blieb aber unwahrscheinlich.¹⁵



Abb. 16 Lebenstreppe

Im 18. Jahrhundert erfreute sich das Alter einer Verehrung. Weisheit und Vernunft wurden hoch gepriesen, der genügsame Mensch als Idealbild gesehen.¹⁶

Die Industrialisierung und Liberalisierung im 19. Jahrhundert ließ die junge Generation wirtschaftlich und sozial unabhängig werden. Durch den ständigen technischen Wandel verlor Wissen und Erfahrung abermals an Bedeutung. Zudem galt die Körperkraft immer noch als wichtiges Leistungskriterium.¹⁷

14 Vgl. Ebda.

15 Vgl. Ebda.

16 Vgl. Borscheid 1994, 40-41.

17 Vgl. Höpflinger 2007.

Das Schönheitsideal der Renaissance erlangte im 20. Jahrhundert nochmals einen erheblichen Aufschwung, der im Grunde bis heute anhält. Massenmedien verbreiten heute wie damals das Ideal der Jugend und werben mit „anti-aging“ Produkten. Auf der anderen Seite jedoch erkennt man seit den 1970er Jahren das Potential und die Chancen im Alter. Tätigkeiten wie Reisen, Sport, Weiterbildung oder das Interesse an Mode, was zuvor der Jugend vorbehalten war, werden nun von allen Altersgruppen ausgeübt.¹⁸

ALTERSBILDER UND STEREOTYPEN

Altersbilder sind von Kultur zu Kultur unterschiedlich und werden stark von Zeitgeist und Lebensumstände geprägt. Jede Gesellschaft hat ein anderes Verständnis von Alter. Ab wann eine Person als „alt“ bezeichnet wird und was diese Bezeichnung bedeutet, kann sehr unterschiedlich sein. Altersbilder und Stereotypen sind verantwortlich für den Umgang des Alters und spielen deshalb eine bedeutende Rolle in einer Gesellschaft.¹⁹

Um negative Altersstereotypen zu vermindern und Alterssegregation zu verringern, ist die selbstverständliche Präsenz älterer Menschen im öffentlichen Raum wichtig. Leben ältere Menschen in abgeschlossenen Einrichtungen wie Seniorensiedlungen oder „Altenghettos“, werden sie aus dem Bild der Öffentlichkeit verdrängt und die Gesellschaft verliert die multigenerationelle Präsenz. Haben jedoch alle Generationen Anteil am sozialen und kulturellen Geschehen wird der öffentliche Raum ein Ort der Begegnung, ein Ort der multigenerationellen Präsenz.²⁰

18 Vgl. Ebda.

19 Vgl. Thimm 2013, 56-57.

20 Vgl. Ebda., 58.

ENTWICKLUNG DER PFLEGEINRICHTUNGEN

Folgend wird die Entwicklung der Pflegeeinrichtungen beschrieben: vom „Ganzen Haus“ ausgehend, zu mittelalterlichen Spitälern und Pfründerhäusern, bis hin zu Altenheimen des Wohlfahrtsstaates nach dem zweiten Weltkrieg und aktuellen quartiersbezogenen Ansätzen.

DIE ANFÄNGE

Die ersten Institutionen, die sich armer, kranker und obdachloser Menschen aus Nächstenliebe annahmen, waren verschiedene christliche Ordensgemeinschaften bzw. die Kirche. Zuvor lebten alle Mitglieder einer Großfamilie unterschiedlichen Verwandtschaftsgrades sowie das Gesinde in einem Haushalt, im „Ganzen Haus“. Das Haus war Lebens- und Wirtschaftsraum und stellte die soziale, finanzielle und gesundheitliche Versorgung sicher. Aufgrund der hohen Sterblichkeit galt es als Seltenheit, dass drei Generationen über längere Zeit gemeinsam wohnten.²¹



Abb. 17 Das mittelalterliche „Ganze Haus“

Zu Zeiten des Mittelalters entstanden erste städtische Spitälern und Pfründerhäuser, die allen Bevölkerungsschichten offen standen, wo jedoch nicht zwischen Kranken und anderen Hilfsbedürftigen unterschieden wurde.

²¹ Vgl. Feuerstein 2008, 23-26.

Lediglich Personen mit ansteckenden Krankheiten wurden außerhalb der Stadtmauern in den sogenannten Siechenhäusern untergebracht. Wohlhabendere Bürger konnten sich eine Versorgung in einer Zunft leisten.²²

Im Laufe der Zeit übernahmen auch Stiftungen und Kommunen, sprich Privatgründungen, die Wohnversorgung. Sie erbauten Altenheime und Unterkünfte in Form von einfachster Unterbringung. Es galten strenge Hausordnungen und eingeschränkte persönliche Freiheit.²³

Im 18. Jahrhundert begann man die Versorgung zu unterteilen. Kaiser Joseph II veranlasste die Trennung von bedürftigen Menschen in fünf Gruppen – arme Kinder, hilfsbedürftige Schwangere, Geisteskranke, Kranke und chronisch Kranke. Kaiser Joseph II führte später das erste staatliche Pensionsystem ein, das sich zunächst aber nur auf das Militär und auf Beamte beschränkte und nur im Falle von Arbeitsunfähigkeit in Kraft gesetzt wurde.²⁴

Ein besonderes Aufsehen bekam die Altersfürsorge im 19. Jahrhundert zur Zeit der industriellen Revolution, als Großfamilienstrukturen zerfielen und die Versorgung in Familien nicht mehr möglich war. Durch den Wechsel von Agrar- zur Industriegesellschaft waren nun oft Arbeitsplatz und Wohnort getrennt. Diese wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen ließen viele alte Menschen verarmen. Sie waren nun auf Hilfe angewiesen. Wohlfahrtsverbände setzten sich für soziale Einrichtungen zur Versorgung alter Menschen ein.²⁵

²² Vgl. Ebda., 23-26.

²³ Vgl. Lorenz 1994, 10.

²⁴ Vgl. Feuerstein 2008, 32, 37.

²⁵ Vgl. Lorenz 1994, 10.

Vom Mittelalter bis Anfang des 20. Jahrhunderts war Alter eng mit Armut verbunden. Konnte man seiner Erwerbstätigkeit nicht nachgehen, führte dies oft zu finanziellen und sozialen Schwierigkeiten. Der Sozial- und Wohlfahrtsstaat formte sich erst Mitte des 20. Jahrhunderts nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Altersvorsorge in Form von Renten- und Pensionsversicherungen und die damit verbundene Unabhängigkeit von Familienstrukturen war nun gesichert. Das System begann die Gesellschaft in drei Altersgruppen zu unterteilen: Kinder und Jugendliche in Ausbildung, Erwachsene in Erwerbstätigkeit und Pensionisten in Ruhestand.²⁶

SITUATION AUF DEM LAND

Das gemeinsame Zusammenleben von drei oder mehreren Generationen war im 20. Jahrhundert üblich (zuvor war das Erreichen eines hohen Alters eher unwahrscheinlich), stellte meist aber vielmehr eine wirtschaftliche Zweckgemeinschaft dar als das Idealbild der idyllischen Großfamilie. In ländlichen Kreisen wurde die Situation und Versorgung alter Menschen stark von Familienverhältnissen, Besitz und Arbeitsfähigkeit geformt. Der Zeitpunkt der Hofübergabe war oftmals ein großer Streitpunkt, hingen doch die soziale und wirtschaftliche Lage von Besitz ab. Zudem gab es Streitigkeiten über die Versorgung der nicht mehr arbeitsfähigen Alten und über die Pflichten der einzelnen Generationen. Um den Generationenwechsel am Gehöft zu beschleunigen, war es üblich, dass sich die ältere Generation nach Übergabe des Gehöfts in ein Auszugshaus bzw. Auszugsstübl, dem "Ausgedinge" zurückzog. Dabei handelt es sich um eine rechtlich geregelte Altersversorgung und Existen-

²⁶ Vgl. Feuerstein 2008, 61-66.

zsicherung der ehemaligen Hofbesitzer im Rahmen der Hausgemeinschaft. Wohn- und andere Rechte wurden zum Teil sehr genau schriftlich festgehalten und notariell beglaubigt. Durch das Eintreten der Renten- und Pensionsversicherung wurde das strenge familiäre Versorgungsverhältnis aufgelockert. Es führte zur wirtschaftlichen und sozialen Unabhängigkeit zwischen den Generationen.²⁷

NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Die Pflege- und Altenheime so wie wir sie heute kennen entwickelten sich nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund des immer größer werdenden Bedarfs der staatlichen Fürsorge. So entstanden 1940 die ersten Heime, die jedoch noch sehr an Verwahranstalten erinnerten. Es war kaum Platz für Privatsphäre geboten. Hauptsächlich wurden die überlebensnotwendigen Grundbedürfnisse wie Nahrung und Schlaf gedeckt. Pro Person standen zwischen 12 und 15m² Gesamtwohnfläche zur Verfügung.²⁸



Abb. 18 Pflegezimmer um 1952 im Haus der Barmherzigkeit Wien (kirchliches Institut).

1960 wurden durch den Fortschritt in Pflegehygiene und Technik die Umstände ver-

²⁷ Vgl. Höpflinger 2007

²⁸ Vgl. Lorenz 1994, 12-13.

WOHNEN IM ALTER

bessert. Es fehlte jedoch immer noch an Wohnlichkeit und abwechslungsreichem Raumkonzepten sowie aktivierender Pflege. Das Heim erinnerte an ein Krankenhaus. Die Gesamtwohnfläche pro Bewohner betrug nun 25-30 m² im Zwei- bis Dreibettzimmer.

1980 wurde das Leitbild eines Wohnheimes hervorgerufen. Es wurde nun Wert auf das Wohnumfeld gelegt. Privatsphäre und Kommunikation wurden zu wichtigen Aspekten. Anstatt Mehrbettzimmer gab es nun Ein- bis Zweibettzimmer. In 13-18m² (zum Teil mit eigenem Sanitärbereich) soll der Bewohner möglichst selbstständig leben. 1980 wurde die Gesamtgeschossfläche pro Person auf 35-45m² erhöht.²⁹

Ab 1990 ist ein großes Umdenken zu erkennen. Es werden Aspekte wie generationsübergreifende Wohngemeinschaften, soziale Vielfalt der Nachbarschaft, Aktivierung der Bewohner, Aufwertung von Fluren zu Aufenthaltsbereichen, private Rückzugsbereiche und individuelle Wohnungen thematisiert.³⁰ Das Quartier steht dabei im Mittelpunkt. Es bezieht das soziale und infrastrukturelle Umfeld mit ein, ermöglicht eine selbstbestimmte und unabhängige Lebensführung und aktiviert eine gemeinschaftliche Nachbarschaft. Im Kapitel "Wohnformen heute" wird auf die Vielfalt der heutigen Wohnformen eingegangen.



Abb. 19 Aktivierung der Senioren durch Bewegung mit Kindern

²⁹ Vgl. Ebda., 12-13.

³⁰ Vgl. Ebda., 14-15.

Wohnen im höheren Lebensalter ist genauso heterogen und wenig einheitlich wie das Alter selbst. Eine Wohnform, die für alle gleich optimal ist, existiert nicht. Deshalb ist ein variantenreiches Angebot, das auf Bedürfnisse und Anforderungen reagieren kann, wichtig. Wohnen muss immer ganzheitlich betrachtet werden - also in Bezug auf das Wohnumfeld.

WIE ÄLTERE MENSCHEN GERNE LEBEN

Die Wahl der Wohnform wird nicht nur von Gesundheit, Management und finanzieller Leistbarkeit beeinflusst, sondern auch von unserem eigenen Selbstbild. Das heißt, wie man sich selbst als älterer Mensch definiert, welche soziale Rolle man in Familie und Gesellschaft einnimmt und welche Aufgaben man sich zum Ziel setzt. Die Entscheidung der Wohnform reflektiert unsere eigene Ein- und Vorstellung vom Alter. Entscheidend ist jedoch, dass das eigene Zuhause mit zunehmenden Alter an Bedeutung gewinnt. Vertraute Strukturen und Beziehungen geben Sicherheit und Geborgenheit, was für eine erhöhte Lebensqualität sorgt.³¹

Viele Studien belegen, dass sich die meisten älteren Menschen wünschen, möglichst lange selbstbestimmt in der eigenen Wohnung und im vertrauten Wohnumfeld zu leben. Obwohl das Angebot an Wohnformen mit Pflegeeinrichtungen immer attraktiver und beliebter wird, ist die häufigste Wohnform im Alter dennoch die "normale" Wohnung:

"93 Prozent der 65-Jährigen und älteren Menschen leben in "normalen" Wohnungen, und auch noch rund zwei Drittel der 90-Jährigen nutzen keine besonderen Wohnformen im Alter, sondern wohnen im "normalen"

³¹ Vgl. Thimm 2013, 57.

Wohnungsbestand."³²

Das beweist eine 2012 veröffentlichte Studie des deutschen Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Die meisten der 1000 Befragten gaben an, auch bei Hilfe- oder Pflegebedarf in der angestammten Wohnung zu bleiben. Zwei Drittel der Pflegebedürftigen über 65 Jahre wurden laut Pflegestatistik 2007 zuhause versorgt.³³

Die Studie ergab außerdem, dass die Nachfrage abhängig ist von Lebensstil und Wohnpräferenzen. Ungefähr ein Viertel der befragten Seniorenhaushalte ist demnach für einen Umzug bereit, um möglichst lange selbstständig wohnen zu können. Davon sind Menschen, die in Mietwohnungen leben, eher umzugsbereit als diejenigen, die in selbstgenutzten Wohneigentum leben. Diese bevorzugen Anpassungsmaßnahmen und nehmen eher finanzielle Belastungen in Kauf.³⁴

Neben der Weiterentwicklung neuer Wohnformen ist es wichtig, die Wohnungen in alten Bausubstanzen alter(n)sgerecht umzubauen. Das heißt insbesondere die stufenlose Gestaltung innerhalb und außerhalb der Wohnung sowie ausreichende Bewegungsflächen. Des Weiteren spielt die barrierefreie bzw. barrierearme Gestaltung des Wohnumfeldes eine große Rolle, um das Erreichen der Wohnung und die Teilnahme am öffentlichen Leben zu ermöglichen. Infrastrukturelle, soziale und kulturelle Angebote vor Ort fördern eine selbstbestimmte und sozial vernetzte Lebensführung. Zudem ist es wichtig, bei Bedarf die Möglichkeit zu haben, auf Unterstützungs- und Pflegeangebote zurückgreifen zu können. All diese Anforderungen

sind in einem generationengerechten Quartier gegeben.³⁵ (siehe "Wohnformen heute")

Allgemein lässt sich sagen, dass das soziale Wohnumfeld für eine selbstbestimmte Lebensführung von großer Bedeutung ist. Die barrierefreie und alter(n)sgerechte Wohnung kann nicht als isolierte Aufgabe betrachtet werden, sondern steht stets im Zusammenhang mit wohnortnaher Infra- und Versorgungsstruktur, wo soziale Dienstleistungen und Funktionen in überschaubarer Nähe vorhanden sind.³⁶

Die verschiedenen Wohnformen für jedes Alter werden im nächsten Kapitel "Wohnformen heute" besprochen. Dabei ist wichtig, dass die Wohn- und Alltagslösungen im Zusammenhang mit dem Wohnumfeld stehen.

ALTER(N)SGERECHTES WOHNEN

Alter(n)sgerechtes Wohnen beschreibt im Allgemeinen lebensgerechtes Wohnen. Denn ein stufenloser Eingang, ausreichend Bewegungsfläche sowie soziale Vernetzung und wohnungsnahe Versorgungsstrukturen sind in allen Lebenslagen von Vorteil. Durch die Pluralisierung der Lebensstile und die Heterogenität des Alters ist ein Angebot von unterschiedliche Wohnformen notwendig, die in das Wohnumfeld miteinbezogen werden. Das ermöglicht eine selbstbestimmte, unabhängige und sozial integrierte Lebensführung für jedes Alter.

Gerhard Auer, deutscher Architekt und Autor, beschreibt seine Anforderungen an altersgerechtes Wohnen in fünf Thesen:

Der ersten These nach sollte jede Wohnung einen Arbeitsbereich bereithalten, wo die

³² Vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2011, 9.

³³ Vgl. Ebda., 9.

³⁴ Vgl. Ebda., 11.

³⁵ Vgl. Ebda., 10.

³⁶ Ebda., 13.

GESTALTUNGSSTRATEGIEN

UNIVERSAL DESIGN



Abb. 20 Universal Design = Design für alle Menschen

Fortsetzung oder ein Neubeginn einer Tätigkeit möglich ist. Dies kann eine Werkstatt, ein Schreibtisch, ein Atelier oder ein Garten sein. Es fördert den sinnvoll erlebten Alltag und hebt das Selbstwertgefühl. Zudem kann es den sozialen Kontakt stärken - zum Beispiel durch gemeinsame Gartenarbeit.

Die zweite These besagt, dass die Wohnung "einladend" gestaltet sein sollte, um Gäste empfangen zu können. Soziale Beziehungen, die sich im Familien- und Berufsleben von alleine ergeben, müssen jetzt inszeniert werden. Die Wohnung wird zur Sammlung von Erinnerungsgegenständen, die dem Gast als Entdeckungslandschaft dienen kann.

Die dritte These spiegelt die "Nähe auf Distanz" wider und besagt, dass jeder Kontaktsuche das Bedürfnis nach Alleinsein gegenüber steht. Das heißt, es braucht öffentliche Orte der Begegnung und private Orte der Ruhe. Gemeinschaft entsteht am besten, wenn es Möglichkeiten des Rückzugs gibt.

Die vierte These hebt die Wichtigkeit der Lebendigkeit, Angebotsvielfalt und Mobilitätshilfen hervor, also die Nähe zur Stadt bzw. zum sozialen und infrastrukturellen Umfeld.

Die fünfte und letzte These betont den Raumbedarf. Da sich mit zunehmenden Alter der Lebensmittelpunkt in die eigene Wohnung verlagert und Bewegungshilfen notwendig sein können, ist mit mehr Raumbedarf zu rechnen.³⁷

Das Universal Design ist eine Gestaltungsstrategie, die eine selbstbestimmte und unabhängige Lebensführung für alle Menschen in den Vordergrund stellt. Es basiert auf die fünf Grundsätze für ein aktives und selbstständiges Wohnen, die 1991 bei der UNO-Generalversammlung beschlossen wurden. Demnach soll Unabhängigkeit, Beteiligung, Selbstverwirklichung, Pflege und Würde für alle Menschen gegeben sein. Das Universal Design umfasst Systeme, Produkte und Umgebungen, die von ALLEN Menschen verstanden und verwendet werden können – unabhängig von Alter, Wohlstand und Fähigkeiten. Das heißt, das Alter wird normalisiert und die allgemeine Nutzbarkeit hervorgehoben. Das Universal Design stellt die Bedürfnisse aller Menschen in den Mittelpunkt. Es ist nicht nur zweckmäßig, sondern auch ökonomisch umsetzbar.³⁸

Die sieben Prinzipien des Universal Designs wurden 1997 definiert und lauten wie folgt:

1.) Breite Nutzbarkeit – für jedermann nutzbare Systeme, Produkte und Umgebungen

³⁷ Vgl. Auer 2008, 200-204.



Abb. 21 Universal Design: kippbares Waschbecken für die Anwendung in stehender oder sitzender Position

³⁸ Vgl. Thauke 2009, 9-11.



Abb. 22 Universal Design: Waschmaschine



Abb. 23 Universal Design: Besteck

SINNLICHE WAHRNEHMUNG

2.) Flexibilität in der Nutzung – anpassbare Konzepte für unterschiedliche Lebensformen und Fähigkeiten

3.) Einfache und intuitive Benutzung – selbsterklärende Systeme und Raumfolgen

4.) Sensorisch wahrnehmbare Information – akustische, optische und taktile Signale

5.) Fehlertoleranz – Gefahren minimieren

6.) Niedrig körperlicher Aufwand – Wohnräume effizient, bequem und mit geringstem körperlichen Aufwand nutzen können

7.) Erreichbarkeit und Zugänglichkeit von Gebäuden und Produkten unabhängig von Einschränkungen ermöglichen.³⁹

Das Universal Design schafft es, die Gesellschaft nicht mehr in spezifischen Zielgruppen zu unterteilen, sondern auf individuelle Bedürfnisse einzugehen. Gesellschaftliche Ausgrenzung wird so vermieden und die soziale Integration gefördert.

Sinnreiche Wahrnehmungen können Erinnerungen erwecken und zugleich die Aneignung des Raumes unterstützen. Dies ist vor allem bei Kindern und älteren Menschen wichtig. Die Sinnesorgane ermöglichen das Begreifen unserer Situation im Raum und beeinflussen das Grundorientierungssystem, das wiederum ein Gefühl der Stabilität und Sicherheit erzeugt.⁴⁰

Das größte Sinnesorgan sowie die Verbindung zur Umwelt stellt unsere Haut dar. Deshalb ist das haptische System von großer Bedeutung. Taktile Stimulation wird vor allem durch Raumtemperatur und Materialoberflächen bewirkt. Die direkte Wahrnehmung unserer Umgebung erfolgt über Geruch und Geschmack. Diese verleihen jedem Ort seinen Charakter, prägen sich ein und können die Stimmung beeinflussen. Kamille wirkt zum Beispiel beruhigend, Zitronengras erfrischend und bestimmte Mahlzeiten bewirken Heimsgefühle. Musik und Klänge können sich ebenso auf die Stimmung auswirken. Dies ist in Musik- und Klangtherapie ersichtlich. Optische Sinneseindrücke werden besonders von Farbtemperatur und Beleuchtungsstärke

39 Ebda., 9-11.

40 Vgl. Thauke 2014, 126-132.



Abb. 24 Melanopisch wirksame Beleuchtung: wie das Tageslicht verändern sich Beleuchtungsstärke, Farbtemperatur und die Dynamik im Laufe des Tages. Kühlweiße Lichtfarben und hohe Beleuchtungsstärken unterstützen die Aktivität am Morgen. Tagsüber verändert sich das Licht dynamisch. Abends wirkt es durch warme Lichtfarben und reduzierter Helligkeit entspannend.

des Lichtes, Farbe von Materialoberflächen sowie von Raumproportionen geprägt. Blickbezüge helfen zur visuellen Orientierung.⁴¹

Multisensorische Entwurfsstrategien unterstützen ein bewussteres Erfahren des Raumes und stärken die Aneignung des Wohnumfeldes.⁴²

WIRKSAMES LICHT

Der Mensch und seine Körperfunktionen orientieren sich am Tag-Nacht-Rhythmus (=circadianer Rhythmus). Licht ist sozusagen die "innere Uhr" des menschlichen Organismus. Circadiane Beleuchtung, die sich am Tageslicht orientiert, kann den biologischen Rhythmus des Körpers unterstützen und aktive Zeiten sowie Ruhephasen fördern.⁴³ Der circadiane Rhythmus ist besonders bei Kindern und ältere Menschen wichtig.

Dynamisches Licht aktiviert morgens, verbessert das Sehvermögen tagsüber und entspannt abends. Es orientiert sich am natürlichen Tageslicht. Beleuchtungsstärke, Farbtemperatur und die Dynamik des Lichts im Tages- und Jahreszeitenverlauf werden immer wieder angepasst. Kühlweiße Lichtfarben und hohe Beleuchtungsstärken unterstützen die Aktivität am Morgen. Tagsüber verändert sich das Licht dynamisch. Abends wirkt es durch warme Lichtfarben und reduzierter Helligkeit entspannend. Dadurch stabilisiert es den circadianen Rhythmus und sorgt für mehr Vitalität und erholsameren Schlaf. Ein regelmäßiger Schlaf-Wach-Rhythmus fördert Wohlbefinden sowie Gesundheit und sorgt für mehr Leistungsfähigkeit und Konzentration.⁴⁴

Je älter der Mensch wird, desto weniger unterscheidet sein Körper zwischen Tag und Nacht. Das Schlafbedürfnis bleibt zwar gleich, jedoch wird der Schlafrhythmus unregelmäßig. Deshalb ist biologisch wirksames Licht bzw. circadiane Beleuchtung vor allem

41 Vgl. Ebda.

42 Vgl. Ebda.

43 Vgl. licht.de. Fördergemeinschaft Gutes Licht 2014, 6.

44 Vgl. Ebda., 19-20.

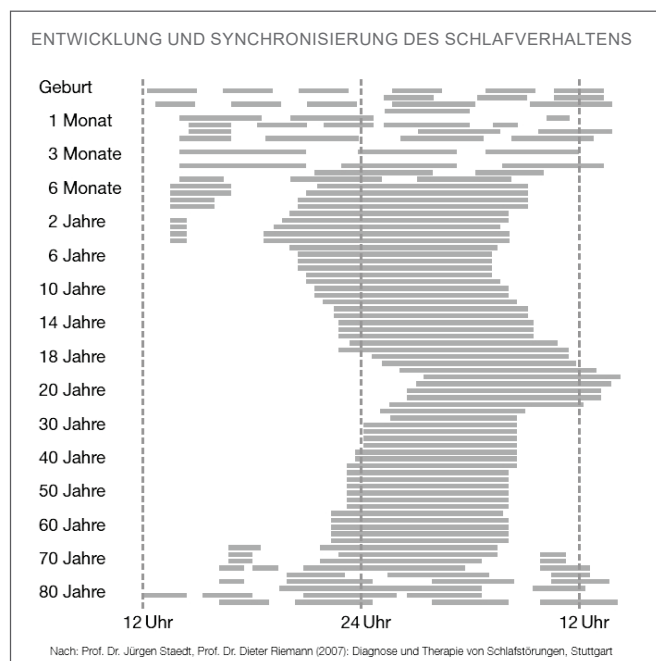


Abb. 25 Entwicklung und Synchronisierung des Schlafverhaltens

BEGRIFFSDEFINITIONEN

Die biologisch wirksame Beleuchtung beschreibt die visuelle und nicht-visuelle Wirkung des Lichtes auf den menschlichen Körper.

Die melanoptische Beleuchtung stellt einen präziseren Begriff dar. Es ist die nicht-visuelle Wirkung des Lichtes und hilft den Organismus mit seiner Umwelt zu synchronisieren.

Die circadiane Beleuchtung stabilisiert den Tag-Nacht-Rhythmus durch Anpassung der Beleuchtungsstärke und Farbtemperatur. Tagsüber sorgt sie für mehr Vitalität und nachts für erholsameren Schlaf.

Die dynamische Beleuchtung beschreibt einen Lichtwechsel, der biologische Wirkung auf den Menschen haben kann, wenn Farbtemperatur und Beleuchtungsstärke nach dem Vorbild des Tageslichtes variieren.

Abb. 26 Begriffsdefinitionen Beleuchtung

bei älteren Menschen von großer Bedeutung. Wer tagsüber aktiver ist, kann sich nachts besser regenerieren. Gutes Licht sorgt nicht nur für besser Orientierung und ein stärkeres Sicherheitsempfinden, sondern beeinflusst zudem Herzfrequenz, Blutdruck und Stimmung. Die richtige Belichtung verbessert das Sehvermögen und verhindert Schattenbildungen, die auf Böden als Hindernisse wahrgenommen werden könnten. Ältere Menschen benötigen zum Lesen durchschnittlich eine viermal höhere Beleuchtungsstärke (1500 Lux).⁴⁵

Melanoptische Beleuchtung, also die nicht-visuelle Wirkung des Lichtes, hilft dem Organismus sich mit seiner Umwelt zu synchronisieren. Sie trägt zusammen mit ausreichend Tageslicht deutlich zur Aktivität und Kommunikation bei und steigert die Lebensqualität.⁴⁶

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT ZUM THEMA ALTER(N) UND ÄLTER WERDEN

Wir wissen nun, dass das Alter keinen Sammelbegriff für gebrechliche Jahre darstellt, sondern vielmehr einen dynamischen, mehrdimensionalen und individuellen Prozess, der von seiner soziokulturellen und gesellschaftspolitischen Umwelt sowie von seinem Akteur selbst und dessen Einstellung stark beeinflusst wird. Alter ist kein Zustand, sondern ein möglicher Gewinn an potentiellen Lebensjahren. Der Begriff Alter ist von vielen Faktoren abhängig und folgt dem Wandel der Zeit, der Gesellschaftsstruktur und der Lebensstilen.

Um den Begriff "Alter" besser definieren zu können, wird er unterteilt in chronologisches, biologisches, funktionales, soziales und subjektives Alter. Es bleibt jedoch ein äußerst heterogener Begriff und sollte nicht verallgemeinert werden.

Um dieser Heterogenität des Alters und der Pluralisierung der Lebensformen gerecht zu werden, sind flexible Wohnformen notwendig, die auf die unterschiedlichen Bedürfnisse reagieren können. Gestaltungsstrategien wie das Universal Design sind dabei sehr hilfreich. Dieses schafft es, Produkte und Systeme so zu gestalten, dass sie von allen Menschen verstanden und verwendet werden können. Es stellt die Bedürfnisse aller Menschen in den Mittelpunkt und fördert die soziale Integration. Alter(n)sgerechte Wohnformen sollen keine Sonderformen des Wohnens darstellen, sondern vielmehr eine alltägliche Selbstverständlichkeit.

Für eine selbstbestimmte und unabhängige Lebensführung ist das soziale und infrastrukturelle Lebensumfeld von besonderer Bedeutung. Da der Bewegungsradius im Alter geringer wird und sich der Lebensmittelpunkt auf die eigene Wohnung zentriert, ist die unmittelbare Umgebung sehr wichtig. Infra- und Versorgungsstruktur, soziale und kulturelle Angebote sowie Hilfe- und Pflegeangebote sollen in überschaubarer Nähe erreichbar sein. Nachbarschaftliche Netzwerke und lokale Partizipation fördern sowohl die sozialen Kontakte als auch die Lebensqualität jedes einzelnen.

Ein integratives Lebensumfeld hilft Altersbildern und Stereotypen entgegenzuwirken und generationenübergreifende Netzwerke zu fördern. Zudem ist ein unterstützendes Wohnumfeld für alle Generationen und Lebenslagen nützlich.

⁴⁵ Vgl. Ebda., 42-43.

⁴⁶ Vgl. Ebda., 23.



Abb. 27 Gemeinsames Beisammensein im Garten

WOHN- UND PFLEGEFORMEN HEUTE

Pflegeformen heute	34
formelle (stationär/ambulant) und informelle (familiäre) Pflege	
Wohnformen heute - Gemeinschaftliches Wohnen	35
Gemeinschaftliches Wohnen, Wohnformen für jedes Alter, lokale und partizipative Lösungsansätze, Nachbarschaft, Zeitwährung und Tauschsysteme, Generationenprojekte, Anforderungen und Bedürfnisse	
Zusammenfassung und Fazit	45

Heutzutage kann man von einer Vielfalt an Wohnformen für unterschiedliche (Pflege-) Bedürfnisse sprechen, was der Heterogenität des Alters immer mehr zu entsprechen scheint. Die Trennung zwischen stationärer und ambulanter Pflege wird immer mehr aufgelöst und die Pflege selbst in die vorhandenen Strukturen integriert. Neue Pflegemodelle beziehen das Wohnumfeld mit ein und aktivieren ihre Bewohner. Es entsteht ein soziales Netzwerk an Versorgung, Unterstützung und Kontakten. Gemeinschaftliche Wohnformen stellen das Miteinander in den Vordergrund ohne dabei die Privatsphäre einzuschränken.

PFLEGEFORMEN HEUTE

Allgemein lässt sich die Pflege in informelle und formelle Pflege unterteilen, wobei sich die formelle Form nochmals unterteilt in stationäre und ambulante Pflege.



Abb. 28a Einteilung der Lebensphasen nach dem kalendarischen Alter



Abb. 28b Altersspezifische Infrastruktur

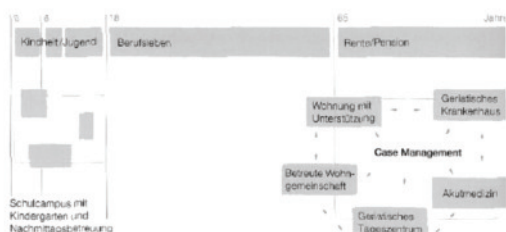


Abb. 28c Differenzierung der Versorgungsstrukturen

Die informelle Pflege erfolgt durch Bezugspersonen und Angehörige wie Familienmitglieder, Freunde oder Nachbarn, die meist keine pflegerische Ausbildung besitzen. Es sind unentgeltliche Hilfeleistungen aus Nächstenliebe und Solidarität.¹ Die informelle bzw. familiäre Pflege nimmt in Österreich den Großteil aller Pflegeformen ein.²

Die formelle Pflege wird auch berufliche Pflege genannt und beschreibt die Pflege von ausgebildeten Fachkräften. Es wird unterschieden in stationär und ambulant.

Im Gegensatz zu den früheren Defizitmodellen, die sich hauptsächlich an den eingeschränkten Fähigkeiten orientierten, stellt das aktuelle Kompetenzmodell die Förderung von Fähigkeiten in den Vordergrund. Das Konzept setzt sich für eine selbstbestimmte und aktive Lebensführung ein, das einen "normalen" Alltag ermöglichen soll.³

Bei der stationären Pflege handelt es sich um die ortsgebundene Rundumfürsorge von pflegebedürftigen Menschen in dafür vorgesehene Einrichtungen wie zum Beispiel das Pflegeheim. Stationäre Einrichtungen bieten meist auch Kurzzeit- oder Tagespflege an.⁴

Die ambulante Pflege hingegen betreut Menschen durch mobile Dienste zuhause und wird deshalb auch häusliche Pflege genannt. Medizinische, pflegerische und hauswirtschaftliche Versorgungen helfen pflegebedürftigen Menschen ihren gewohnten Alltag in vertrauter Umgebung zu bewältigen. Ambulante Pflegedienste können mehrmals die Woche oder am Tag in Anspruch genommen werden. Vor allem in ländlichen Regionen werden mobile Pflegedienste gerne in Anspruch genommen.⁵

1 Vgl. http://flexikon.doccheck.com/de/Informelle_Pflege, 26.1.2017

2 Vgl. Arbeiterkammer Wien 2014, 3.

3 Vgl. Feuerstein/Leeb 2015, 25.

4 Vgl. https://www.meine-pflegeversicherung.de/lexikon.php?q=stationaere_pflege, 26.1.2017

5 Vgl. <https://www.meine-pflegeversicherung.de/ambulanter-pflegedienst-15.html>, 26.1.2017

WOHNFORMEN HEUTE

*“Es sind die Begegnungen mit Menschen,
die das Leben lebenswert machen.“*

Guy de Maupassant (1850-1893)

Aktuelle Wohn- und Pflegeformen sind integrierte Konzepte wie das betreute Wohnen oder das Generationenwohnen in (betreuten) Wohn- und Hausgemeinschaften. Das Miteinander steht hier im Vordergrund, verdrängt aber nicht die Privatsphäre, sondern verbindet geschickt beide Bereiche. Mitbewohner oder Nachbarn können sich gegenseitig bei alltäglichen Haushaltstätigkeiten oder Erledigungen helfen. Aufgrund dieser gegenseitigen Hilfestellungen ist ein selbstbestimmtes und zugleich geselliges Wohnen möglich. Nachbarschaftliche Unterstützung kann jedoch keine professionelle Pflegefachkraft ersetzen! Der Erfolg der gemeinschaftlichen Wohnformen ist stark abhängig vom Engagement der Beteiligten und von der Anbindung an die lokale Infrastruktur. Wichtig ist, dass ambulante oder teilstationäre Pflege in die Struktur miteingebunden werden können und unterschiedliche Zonen von privat und öffentlich geschaffen werden.⁶

Folgend wird kurz auf die geschichtliche Entwicklung des gemeinschaftlichen Wohnens eingegangen sowie heutige Organisations- und Verwaltungsmöglichkeiten erklärt. Darauf werden die unterschiedlichen Wohnformen vorgestellt.



Abb. 29 Gemeinsames Beisammensein im Innenhof des Wohnprojektes Heizenholz in Zürich.

⁶ Vgl. Becker/Schmal/Haas 2013, 37.

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN

Zahlreiche umgesetzte Wohnprojekte bestätigen, dass das gemeinschaftliche und generationenübergreifende Wohnen in den letzten Jahren an großer Beliebtheit gewonnen hat. Sehr gelungene Projekte sind zum Beispiel das genossenschaftliche Quartier “mehr als wohnen” sowie die Siedlung “Heizenholz” in Zürich. Beide Wohnprojekte sind bei den Referenzbeispielen angeführt.

GESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Die ursprünglichste Form eines gemeinschaftlichen Zusammenlebes kann in der Arbeits- und Wohngemeinschaft des mittelalterlichen “Ganzen Hauses” gesehen werden. Hier lebten alle Mitglieder einer Großfamilie unterschiedlichen Verwandtschaftsgrades sowie das Gesinde in einem Haushalt und bewältigten den Alltag gemeinsam. Es war Lebens- und Wirtschaftsraum zugleich und stellte die soziale und finanzielle Versorgung sicher. Der Hausherr stand an der hierarchischen Spitze und war verantwortlich für die Organisation des Hauses sowie für das Wohl der Hausbewohner. Er galt als einziges vollwertiges Mitglied der feudal-ständischen Gesellschaft.⁷

Das bäuerliche Zusammenleben auf einem Gehöft stellte ebenso eine gemeinschaftliche Wohn- und Wirtschaftsform mit sozialen und finanziellen Absicherungen dar. Als “Erweiterter Haushalt” wohnten und arbeiteten hier die Kernfamilie, das Gesinde und gegebenenfalls Verwandte. In der Dorfgemeinschaft wurden zudem nachbarschaftliche Hilfestellungen geleistet und Feste gemeinsam gefeiert (siehe im Kapitel “Der Hausruck und das bäuerliche Kulturerbe).

⁷ Vgl. Feuerstein 2008, 23-26.

In späteren Zeiten ließ die industrielle Revolution Arbeits- und Wohnbereiche örtlich trennen. Die Kernfamilie wurde zum Idealtypus und die Wohnung zum intimen Individualraum.⁸

Um 1900 wurde die Kollektivierung von Hauswirtschaft als Neuordnung von Gesellschaft und Familie im mitteleuropäischen Raum diskutiert. Es entwickelten sich gemeinschaftliche Wohnmodelle wie zum Beispiel das "Einküchenhaus" oder die "Gemeindebauten des Roten Wiens". Sie ermöglichten leistbares Wohnen in urbaner und gemeinschaftlicher Umgebung ohne hierarchische Abstufungen.⁹

Die Typologie des "Einküchenhauses" entwickelte sich aus dem städtischen Mietshaus und wurde als alternatives Modell einer Lebens- und Wohnkultur in städtisch-kooperativen Raum gesehen. Familienwohnungen und kleinere Apartments waren in den oberen Geschossen untergebracht. Im Erdgeschoss gab es zentrale Serviceeinrichtungen wie Groß- und Waschküchen. Diese Vergemeinschaftung und Zentralisierung ermöglichte einen leistbaren Komfort, der im Einzelhaushalt finanziell nicht möglich gewesen wäre. Zu den ersten in Europa umgesetzten Einküchenhäusern zählt das 1903 erbaute "Service Haus" in Kopenhagen.¹⁰

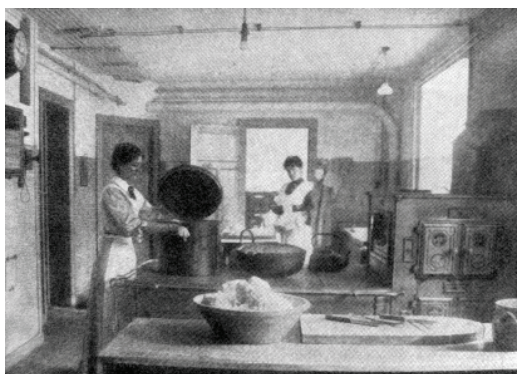


Abb. 30 Zentralküche im Einküchenhaus, Kopenhagen 1907

8 Vgl. Feuerstein/Leeb 2015, 12-18.

9 Vgl. Ebda., 12-18.

10 Vgl. Ebda., 14.

Das eindrucksvollste Beispiel für einen Gemeindebau des Roten Wiens ist wohl der 1930 fertiggestellte Karl-Marx-Hof als Wohnanlage mit über eintausend Wohnungen. Die Wohneinheiten waren klein und einfach ausgestattet, verfügten aber über einen Vorraum, Küche, Zimmer und ein eigenes WC, jedoch nicht über ein Bad. Pro Gang wurden vier Wohnungen erschlossen. Hier befand sich eine Wasserentnahmestelle, die sogenannte "Bassena". Vielzahlige gemeinschaftliche Einrichtungen ergänzten die Wohnanlage. Dazu zählten Zentralwaschküchen, Einrichtungen für Kinderbetreuung, Badeeinrichtungen, Bibliotheken, Vereins- und Geschäftslokale sowie Praxen zur medizinischen Versorgung.¹¹

In den 1970ern und 1980ern kam es zu einigen Bewegungen, die Selbstbestimmung und Gleichberechtigung forderten. In selbstorganisierten Kommunen und Wohngemeinschaften wurden neue Formen des alltäglichen Zusammenlebens erprobt.¹²

HEUTIGE SITUATION UND ORGANISATION

Die räumliche Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte wird heutzutage in Frage gestellt. Arbeitszeit und -ort sind flexibel geworden. Die Wohnung stellt nicht nur einen privaten Individualraum dar, sondern auch einen Ort des vermehrten Aufenthalts. Aspekte wie sozialer Austausch und Interaktion lassen unterschiedlichste gemeinschaftliche Wohnprojekte entstehen, die das Leben in einer Gemeinschaft ermöglichen und gleichzeitig den privaten Rückzug respektieren.¹³

Bei gemeinschaftlichen Projekten organisieren sich Menschen, die ein Zusammenleben genießen wollen, jedoch auch Wert auf Unabhängigkeit und Selbstständigkeit legen.

11 Vgl. Ebda., 18.

12 Vgl. Ebda., 50.

13 Vgl. Ebda., 18.

Engagement und Partizipation sind bedeutende Aspekte. Das Miteinander sollte nicht erzwungen werden. Es wird auch von "Nähe auf Distanz" gesprochen. Denn Gemeinschaft entsteht am besten, wenn es Möglichkeiten des Rückzugs gibt. Dafür sind verschiedene öffentliche und private Bereiche notwendig.¹⁴ Unterschiedliche Wohnungsgrößen und -typen sollen ein breites Angebot für verschiedenen Lebensstilen in unterschiedlichen Lebensphasen ermöglichen und für eine gute soziale Durchmischung sorgen.

Meist stellt eine Lebensgemeinschaft ein selbstveraltetes Netzwerk dar. Die Organisation kann über einen Verein, eine Genossenschaft, eine (Mit-)Eigentümerschaft oder über die Gemeinde geregelt werden. Alle Beteiligten sind gleichberechtigt. Die Hierarchie sollte möglichst flach und Information für alle gleich zugänglich sein. Gemeinsame Anschaffungen wie Gartengeräte oder Terrassenmöbel können über einen Gemeinschaftsfond geregelt werden. Bereiche wie die Haustechnik oder Reinigung der Gemeinschaftsräume sind an externe Firmen übertragbar. Zeitwährung und Tauschsysteme

helfen bei nachbarschaftlichen Hilfestellungen und Interaktionen. Eine lösungsorientierte Kommunikation unter all den Beteiligten ist ausschlaggebend und sollte stets gepflegt werden. Online Plattformen oder monatliche Besprechungstreffen können dabei helfen. Funktionierende Verwaltungs- und Kommunikationssysteme werden bei den Referenzprojekten angeführt.

Gemeinschaftliche Einrichtungen, die von allen Mitgliedern betrieben und verwendet werden, sind zum Beispiel Gemeinschaftsküchen, Aufenthaltsräume, Waschküchen, Gartenflächen und Blumenbeete, Arbeitsbereiche, Werkstätten oder Gästezimmer. Sauna, Schwimmbad oder Wellnessbereich sind ebenso denkbar. Welche Räumlichkeiten verwirklicht werden, sollte in der Gemeinschaft besprochen und dem verfügbaren Budget angepasst werden.

Mögliche gemeinschaftliche Wohnformen sind Clusterwohneinheiten, Wohn- und Hausgemeinschaften oder das Leben in einem vernetzten Wohnumfeld, also in einer Nachbarschaft oder in einem Quartier:

14 Vgl. Mensch 2013, 180-181.

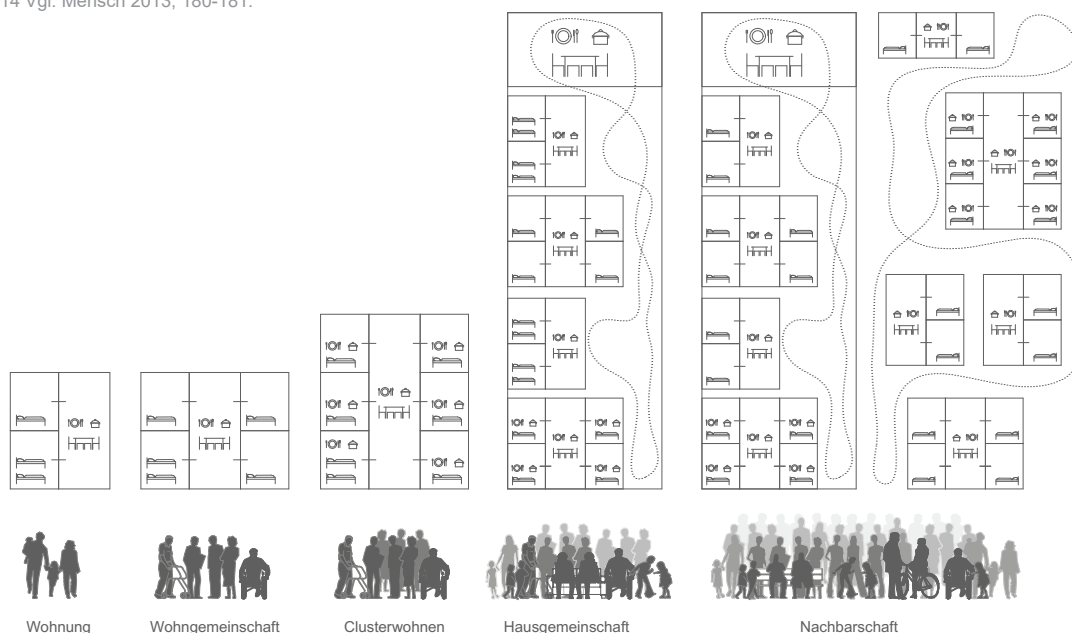


Abb. 31 Gemeinschaftliches Wohnen - schematische Darstellung von Wohnkonzepten

WOHNFORMEN FÜR JEDES ALTER

Folgend werden aktuelle Wohnformen für jedes Alter besprochen, die gemeinschaftliche und selbstbestimmte Aspekte vertreten: betreutes Wohnen, Mehrgenerationenwohnen in Form von Wohn- und Hausgemeinschaften, Clusterwohnen, integratives Wohnen und generationsgerechte Wohnquartiere.

Betreutes Wohnen heißt eigenständiges Wohnen mit Serviceangeboten und ist vor allem für ältere Menschen gedacht, die zwar ihr Leben eigenständig führen, jedoch gerne auf Unterstützung zurückgreifen. Selbstbestimmung und Alltagsnormalität stehen im Vordergrund. In der Regel gibt es die Möglichkeit, sich in Gemeinschaftsräumen auszutauschen oder an Veranstaltungen teilzunehmen. Bei Bedarf wird ambulante Pflege angeboten. Oft stehen betreute Wohneinheiten in Verbindung mit stationären Pflegeeinrichtungen, sodass auf den Pflegebedarf flexibel reagiert werden kann.¹⁵

Das Mehrgenerationenwohnen basiert auf der Idee eines generationenübergreifenden

Austauschs und gegenseitiger Unterstützung. Das ist nicht nur für ältere Menschen attraktiv, sondern auch für jüngere sinnvoll. Art und Umfang der Hilfestellungen beruhen auf Nachfrage und Vereinbarung. Für dieses System sind unterschiedliche soziale Währungsfonds entstanden, die einen Austausch von Zeit und Talente ermöglichen. Bei Bedarf kann ambulante Pflege bezogen werden. Mehrgenerationenwohnen kann in Form von Wohn- und Hausgemeinschaften oder Nachbarschaften vorkommen.¹⁶

Wohngemeinschaften können generationenübergreifend oder für bestimmte Altersgruppen ausgeführt sein. In einer Wohngemeinschaft leben meist drei bis sechs Personen. Diese teilen sich Gemeinschaftsflächen wie Küche, Aufenthaltsraum und zum Teil Nasszellen, verfügen aber über einen persönlichen Individualraum, also ein eigenes Schlafzimmer. Soziale Partizipation, gegenseitige Unterstützung, ambulante Pflege und zum Teil aktivierende und tagesstrukturierende Angebote geben dem

¹⁵ Vgl. Kruse 2013, 34.

¹⁶ Vgl. Ebda., 35.



Abb. 32 Generationenübergreifendes Wohnen. Hausgemeinschaft in der Alten Schule Karlshorst, Deutschland.

Alltag Sinn und fördern das Zusammenleben. Im Fall von Unterstützungsbedarf kann die Wohngemeinschaft durch pflegerischer Betreuung ergänzt werden. Betreuungskräfte können den Haushalt organisieren und das Zusammenleben koordinieren.¹⁷

Hausgemeinschaften ermöglichen gemeinschaftliches Wohnen in einer selbst gewählten Nachbarschaft und respektieren zugleich den Wunsch nach Privatsphäre. Deshalb braucht es ein gutes Verhältnis zwischen Gemeinschaftsflächen und Individualbereichen. Ambulante Pflege sowie stationäre Einrichtungen sind bei Bedarf möglich. Eine Hausgemeinschaft besteht meist aus unterschiedlich Wohnungsgrößen und -formen, einem oder mehreren Gemeinschaftsräumen und Begegnungsflächen. Sie wird in Form einer Genossenschaft, eines Vereins oder einer (Mit-)Eigentümergeinschaft selbst verwaltet und stellt unterschiedliche Verantwortungsbereiche dar, wo nicht nur Rechte sondern auch Pflichten entstehen. Zwar lassen sich Konflikte bei diesem Sys-

tem nicht vermeiden, jedoch sind diese durch Diskussionen meist zu bewältigen. Es wird gemeinsam entschieden, investiert und gehandelt. Hausgemeinschaften gibt es in altershomogener und altersheterogener Form, sprich generationenübergreifend oder eben nicht. Der Erfolg dieser Wohnform ist wie bei allen gemeinschaftlichen Projekten von Engagement und Kompetenz der Bewohner abhängig.¹⁸

Clusterwohnen bezeichnet eine Mischung aus Wohn- und Hausgemeinschaft. Hier wird aufgrund großzügig und offen gestalteter Gemeinschaftsflächen der Individualraum reduziert. Die kleinen individuellen Wohnungen sind jedoch eigenständige Einheiten mit Nasszelle und Kochgelegenheit. Meist gibt es fünf bis zehn Wohneinheiten. Die privaten Bereiche werden ausschließlich über die Gemeinschaftsflächen erschlossen, was für zufällige und ungezwungene Begegnungen im Alltag sorgt.¹⁹

17 Vgl. Ebda., 35.

18 Vgl. Feuerstein/Leeb 2015, 50-51.

19 Vgl. Ebda., 54.



Abb. 33 Gemeinschaftswohnküche. Wohngemeinschaft des Wohnprojektes "mehralswohnen" in Zürich, Schweiz.

Wird das Pflegeangebot in bestehende Strukturen vernetzt, spricht man von integrativem Wohnen. Das Gebäude wird von verschiedenen Bewohnergruppen belebt und verzahnt sich mit den Nutzungen der Wohnumgebung. Ziel ist die nachbarschaftliche Hilfe zwischen verschiedenen Generationen innerhalb der Anlage und außerhalb des Quartiers. Dieser Austausch von gegenseitigen Unterstützungsmaßnahmen soll mögliche Einschränkungen minimieren und der Vereinsamung entgegen wirken. Begegnungsräume wie halböffentliche Aufenthaltsflächen fördern das gemeinschaftliche Zusammenleben. Das integrative Wohnen kommt dem mehrheitlichen Wunsch, möglichst lange in den eigenen vier Wänden zu bleiben, entgegen. Erinnerungen, vertraute Umgebungen und soziale Netzwerke bleiben erhalten.²⁰

Ein generationengerechtes Quartier bezeichnet ein sozialräumliches Wohn- und Lebensumfeld für jedes Alter. Das Umfeld kann auf die Bedürfnisse seiner Bewohner reagieren und das Potential eines Ortes aktivieren. Solidarität, Gemeinschaft und Überschaubarkeit sind wichtige Aspekte. Ein Quartier ist ein Ort alltäglicher Tätigkeiten mit sozialer und kultureller Infrastruktur, wo Beziehungen und Netzwerke entstehen. Ein Quartier bietet demnach neben verschiedenen Wohnformen auch Freizeit- und Kulturangebote, soziale Dienstleistungen und Arbeitsplätze. Das ist vor allem für Familien und ältere Menschen von Bedeutung. Die Lebensqualität am Wohnort wird durch Gemeinschaftseinrichtungen und Freiräume ergänzt.²¹

Ein Quartier lebt von den unterschiedlichen privaten und öffentlichen Bereichen und sollte unterschiedliche Abstufungen von Nähe und Distanz bieten. Sichtbezüge, offene und

geschlossene Plätze, Freiräume mit Sitzmöbeln und andere Gestaltungsmittel schaffen Orte der ungezwungenen Begegnung und Kommunikation. Wie bei einer Hausgemeinschaft gibt es unterschiedliche Verwaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Vereine, Kommunen, Genossenschaften oder andere Institutionen sind denkbar. Transparenz der Aktivitäten, klare Kommunikation, feste Ansprechpartner sowie die Partizipation und das Engagement der Bewohnerschaft sind von großer Bedeutung. Ein generationengerechtes Quartier bietet Gemeinschaft sowie Eigenständigkeit, eine selbstbestimmte Lebensführung in einem sozialen Netzwerk und vor allem einen attraktiven Lebensraum für alle Lebensphasen und -situationen.

LOKALE UND PARTIZIPATIVE LÖSUNGSANSÄTZE

Für die Entwicklung eines generationengerechtem Quartiers sind integrierte und interdisziplinäre Herangehensweisen auf allen Ebenen notwendig. Das beinhaltet sowohl die Wohnungspolitik als auch die Verkehrsplanung, die Gestaltung des öffentlichen Raums und das sozialkulturelle Angebot. Lokalspezifische Lösungen, die Einbindung aller relevanten Akteure - insbesondere der Bürgerschaft - und die Offenheit gegenüber neuen Lösungsansätzen sind wichtige Voraussetzungen für den Erfolg. Es müssen nicht nur alle betroffenen Verwaltungsbereiche beteiligt sein, sondern auch die Akteure des Wohnungsmarktes. Durch die Wertschätzung und Einbindung der Bürger übernehmen diese Verantwortung und lernen einen rücksichtsvollen und toleranten Umgang miteinander. Zudem fördert es das Engagement und das Dazugehörigkeitsgefühl. Die örtlich angepassten und spezifischen Lösungen sorgen für regionale Identität und eigenverantwortliches Handeln. Informa-

²⁰ Vgl. Feddersen/Lüdke 2009, 215.

²¹ Vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, 15-19.

tionen sollten für alle gleich zugänglich sein.²²

Lokale und partizipative Lösungen stärken durch gemeinsam entwickelte Entscheidungen den sozialen Austausch und fördern die Wertschätzung der sozialen Umwelt. Man ist Teil eines sozialen Netzwerkes, wo man seine Identität und soziale Rolle finden kann. Dies ist vor allem für diejenigen von großer Bedeutung, die auf die unmittelbare Wohnumgebung angewiesen sind - also vor allem für Kinder und ältere Menschen.

NACHBARSCHAFT

“Nach-bar” stammt ursprünglich vom Wort “Nah-bauer” ab und bezeichnete den Bauern in unmittelbarer Nähe. Überlebensnotwendige Hilfestellungen wurden dem Nah-bauern geleistet sowie Feierlichkeiten gemeinsam erlebt.²³

Laut Duden wird der Begriff Nachbarschaft folgend definiert: “*Gesamtheit der Nachbarn, Verhältnis zwischen Nachbarn, unmittelbare räumliche Nähe zu jemandem oder etwas.*” Demnach stellt Nachbarschaft eine räumliche Nähe sowie eine soziale Beziehung dar.²⁴

Architektin Birgit Wolter beschreibt Nachbarschaft als ein soziales Konstrukt, das eine räumliche und soziale Dimension hat. Öffentliche bzw. halböffentliche Räume und Orte definieren die räumliche Dimension. Die Personen im Wohnumfeld, also die Nachbarschaft, Haus- oder Wohngemeinschaft, machen die soziale Dimension aus. Öffentlich zugängliche Orte, wo man sich gerne aufhält und sich mit den Nachbarn trifft, spielen eine wichtige Rolle in einer gut funktionierenden Nachbarschaft. Hier können Formalitäten



Abb. 34 Nachbarschaftliche Hilfe beim Fahrrad Reparieren

bezüglich gemeinsamer Anschaffungen diskutiert, gemeinsame Entscheidungen getroffen und Feste gefeiert werden.²⁵

Nachbarschaftliche Netzwerke sind ein System aus Geben und Nehmen. Es ist ein Geflecht sozialer Beziehungen. Personen, die in räumlicher Nähe zueinander wohnen, können sich gegenseitig helfen und sich austauschen. Nachbarschaft bietet Raum für Begegnungen, gegenseitige Hilfeleistungen und Kommunikation. Diese sozialen Beziehungen sind von der Lebenssituation sowie dem Interesse und Engagement jedes einzelnen abhängig.²⁶

Nachbarschaftliche Kontakte sind vor allem für jene Personen wichtig, für die das unmittelbare Wohnumfeld große Bedeutung hat. Das sind vor allem Menschen mit eingeschränkter Mobilität und Gesundheit. Eine barrierefreie Wohnumwelt mit sozial-kulturellen Angeboten sowie Versorgungs- und Unterstützungsstrukturen kann hier sehr förderlich sein. Nachbarschaft stellt ein soziales Konstrukt dar, das alltägliche Möglichkeiten zu vielen Beziehungen ermöglicht. Es ist wichtig, dass sich jeder einzelne die räumliche Umwelt durch

22 Vgl. Martin zur Nedden 2013, 24.

23 Vgl. Stenzel 1985, 51.

24 Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Nachbarschaft>, 29.3.2017

25 Vgl. Wolter 2015, 83-84.

26 Vgl. Ebda., 83-84.

konkretes Handeln aneignen kann. Viele Stufen zwischen private, halböffentliche und öffentliche Bereiche sind notwendig, um Orte mit unterschiedlich räumlichen Qualitäten zu schaffen. Sichtachsen, Sitzgelegenheiten, Beleuchtungskonzepte und Oberflächenbeschaffenheiten erhöhen die Aufenthaltsqualität.²⁷

ZEITWÄHRUNG UND TAUSCHSYSTEME

Es gibt schon einige soziale Alternativen zur Geldwährung. Vor allem in nachbarschaftlichen Netzwerken wie Hausgemeinschaften oder Wohnquartieren sind sie beliebt. Bezahlt wird hier mit Zeit oder Ware. Das heißt, man tauscht zum Beispiel eine Bohnenpflanze gegen eine Tomatenpflanze oder eine Stunde Rasenmähen gegen eine Stunde Fahrrad reparieren. Wer anderen eine Stunde hilft, erhält einen Zeitgutschein und kann diesen für andere Hilfeleistungen im gleichen Zeitaufwand einlösen. Soziale Zeit-, Talent- und Erfahrungstauschsysteme bringen hilfessuchende und hilferebereite Menschen, die sich mit ihren individuellen Fähigkeiten unterstützen möchten, zusammen und fördern zudem das Miteinander.²⁸ Folgend werden zwei österreichische Vereine vorgestellt, die diese Tauschsysteme für nachbarschaftliche Hilfe vertreten:

“*Wir Gemeinsam*” ist ein Verein, der Tauschnetzwerke für Menschen und Unternehmen ermöglicht. Es wird nicht mit Geld bezahlt, sondern mit Zeitscheinen, die auch in regionalen Betrieben als Währung akzeptiert werden. Der Verein bringt Menschen mit individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen zusammen und stellt eine moderne Form

der altbewährten Nachbarschaftshilfe dar. Das System baut auf soziales Engagement, belebt die Nachbarschaft und stärkt die regionale Wirtschaft. Zudem ist es besonders inflations- und krisensicher. Bei “*Wir Gemeinsam*” geht es um den Aufbau nachhaltiger und sozialer Wirtschaftskreisläufe durch einen sozialen Austausch von Dienstleistungen oder Waren in Form von Zeitwährung. Die Abrechnung läuft über die Zeitbank bzw. dem Zeitkonto, wo jede geleistete Stunde gleich viel zählt. Wer anderen eine Stunde hilft, kann anderswo eine Stunde helfender Tätigkeit beziehen. Der Verein gliedert sich in Nachbarschaftshilfe und Regionalwirtschaft, um eine klare Trennung zwischen wirtschaftlichen und sozialen Zielen zu erreichen. Bald soll es auch eine Zeitvorsorge für ältere Menschen geben, wo für das “Alter” vorgesorgt werden kann.²⁹

Das “*Generationen-Netzwerk*” ist ein Verein für organisierte soziale Nachbarschaftshilfe auf Orts-, Landes- und Bundesebene mit dem Ziel, ein gemeinsames Miteinander zwischen Jung und Alt zu fördern. Nachbarschaftshilfe bedeutet hier gegenseitige Hilfestellungen bei Arbeiten im und rund um das Haus, bei Versorgungen im Krankheits- oder Pflegefall und bei Kinderbetreuung. Folgende Dienste können dabei in Anspruch genommen werden: haushaltsnahe Dienste, Besucherdienste, Einkaufsservice, Hilfe zur Alltagsbewältigung, Kinderbetreuung und Lernhilfe sowie Gartenpflege und Winderdienste. Anstatt mit Geld zu bezahlen, wird eine Tätigkeit zum selben Zeitaufwand geleistet, die in Form von Zeit-Gutscheinen eingetauscht wird. Es entsteht dabei ein regionales und soziales Netzwerk, das Freundschaften und Bekanntschaften entstehen lässt.³⁰

²⁷ Vgl. Ebda., 83-84.

²⁸ Vgl. <http://www.neuesgeld.com/news.php?m=single&id=37>, 29.3.2017

²⁹ Vgl. <http://www.wirgemeinsam.net>, 3.4.2017

³⁰ Vgl. <http://www.generationennetzwerk.at>, 3.4.2015

GENERATIONENPROJEKTE

Mittlerweile gibt es schon einige integrative Konzepte, die junge und alte Menschen zusammen bringen. Es entstehen generationengerechte Quartiere, Nutzungsmischungen von Kindertagesstätten und Seniorenheime sowie altersheterogene Wohngemeinschaften. All das sind Erfahrungsräume, wo sich verschiedene Generationen begegnen, kennen lernen, von einander lernen und sich bereichern können.

Derzeit bestehen ungefähr 160 verschiedene Generationenprojekte in Österreich. Diese können sich auf das Wohnen spezialisieren oder andere Themen wie Sport, Bildung, Gesundheit, Freizeit und Kultur aufgreifen bzw. miteinbeziehen. Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz veröffentlichte 2015 die Broschüre "Begegnungen der Generationen. Leidfaden für intergenerative Projekte in Österreich", wo die Förderung dieser Vielfalt von Generationenbeziehungen behandelt wird.³¹

Beispiele wurden zum Teil von der Österreichischen Jugendarbeiterbewegung (ÖJAB) realisiert. Die ÖJAB ist ein gemeinnütziger Verein, der in den drei Bereichen "Jugend", "Seniorinnen und Senioren" sowie "Bildung und Integration" tätig ist. Das Ziel ist, Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und aus unterschiedlichen sozialen Schichten zusammen zu bringen und sozial, wirtschaftlich oder gesundheitlich benachteiligte Personen zu unterstützen.³²

"JUNG UND ALT" GEMEINSAM

Aufgrund vieler positiven Rückmeldung von Kinderbesuchen in Seniorenpflegeheimen oder umgekehrt, sind Projekte entstanden, die eine Nutzungsmischung von Kindertages-



Abb. 35 "Jung und Alt" gemeinsam: Bezugsperson finden

stätten und Pflegeeinrichtungen ermöglichen. Dabei ist es wichtig, dass das soziale Umfeld miteinbezogen und die Gemeinschaft nicht erzwungen wird. Es entsteht ein Miteinander, das für beide Nutzergruppen von Vorteil ist - sozusagen eine "win-win-situation". Das Zusammenbringen der Generationen hebt Isolation und Entfremdung auf und rückt das Miteinander in den Vordergrund. Es wird gemeinsam gesungen, gespielt, getanzt, gebacken, gekocht, gebastelt, Geschichten erzählt oder vorgelesen. Gemeinsame Aktionen halten die Senioren fit, machen Spaß und geben das Gefühl, den Alltag sinnvoll zu nutzen. Zudem steigen das integrative Verständnis und der rücksichtsvolle Umgang miteinander. Werte wie Selbstvertrauen, Respekt und Toleranz lernen die Kinder von Beginn an. Soziale, motorische und kognitive Kompetenzen werden gestärkt.³³

Bei gemeinsam gestalteten Aktivitäten erfahren Kinder und Senioren etwas über das Leben der anderen Generation, über den Alltag, was sie beschäftigt und was ihnen wichtig ist. Das lässt das gegenseitige

31 Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2015

32 Vgl. Österreichische Jugendarbeiterbewegung

33 Vgl. <https://www.kleusberg.de/aktuell/artikel/junioren-und-senioren-erstmalig-unter-einem-modularen-dach.html?parent=6&suche=1>, 4.9.2016

ANFORDERUNGEN UND BEDÜRFNISSE

Verständnis wachsen und sorgt für ein respektvolles Miteinander. Zudem beugt es Altersstereotypen vor und nimmt die Angst vor dem anderen. Kinder lernen mit dem Alter umzugehen und verstehen, dass es ein Teil des Lebens ist.³⁴

Ältere Menschen können ihre Erfahrungen, ihr Wissen und Können weitergeben, Kinder erzählen gerne von ihren neuersten Abenteuern. Regelmäßige kommunikative Begegnungen ermöglichen, Beziehungen längerfristig aufzubauen und Bezugspersonen zu finden. Das gibt sozialen Halt.

Kinder und ältere Menschen haben mehr Gemeinsamkeiten als man denkt. Zum Beispiel ist der regelmäßige Tagesrhythmus bei beiden sehr wichtig. Mahlzeiten und Ruhephasen finden zu ähnlichen Zeiten statt. Auch das Miterleben der Jahreszeiten spielt bei beiden eine große Rolle sowie das Feiern von Festen, Bräuchen und Ritualen. Das kann zum Beispiel das täglich gesungene Pausenlied sein oder das alljährliche Osterfest.

Für Kinder wie für ältere Menschen ist die persönliche Aneignung des Raumes sowie die Wahrnehmung mit allen Sinnen von großer Bedeutung. Bei Kindern ist es mehr die Neugierde und das spielerische Entdecken. Bei älteren Menschen fördert es motorische und kognitive Fähigkeiten. Gute Orientierung und selbsterklärende Raumabfolgen sind dabei von Vorteil.

Generationengerechte Bedürfnisse entsprechen grundsätzlich den Bedürfnissen der "Bedürfnispyramide" von Abraham Maslow: physiologische Bedürfnisse (Nahrung, Wärme, Atmung, Schlaf), Sicherheitsbedürfnisse (Schutz, Ordnung, Stabilität), soziale Bedürfnisse (sozialer Kontakt, Zugehörigkeit, Liebe), Individualbedürfnisse (Unabhängigkeit, Freiheit, Wertschätzung, Anerkennung, Leistung) und das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung (Autonomie, Kreativität, Selbstbestimmtheit).³⁵



Abb. 36 Bedürfnispyramide nach Maslow

Manche Bedürfnisse wie Geborgenheit treten besonders in jungen und alten Jahren hervor, betreffen aber natürlich alle Generationen. Bauliche Anforderungen gewinnen zudem an Bedeutung. Diese sollten allerdings ohnehin bedacht werden und keine Besonderheiten darstellen. Folgend wird stichwortartig erläutert, welche Bedürfnisse besonders hervortreten und wie darauf (baulich) reagiert werden kann.

Sicherheit und Geborgenheit: gute Orientierung, selbsterklärende Raumabfolgen, Sichtachsen und Blickbezüge, regulierbare Beleuchtung, wohlige Raumklima, stabiles und vertrautes Umfeld

Selbstbestimmtheit und Eigenständigkeit: unterstützende Raumabfolgen, das freies

³⁴ Vgl. Katholisches Zentrum für Familien: http://www.zentrum-fuer-familien-titz.de/fileadmin/templates/pdf_downloads/Kooperation_Senioren.pdf, 10.03.2017

³⁵ Vgl. <http://www.abraham-maslow.de>, 10.03.2017

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT ZUM THEMA GEMEINSAM WOHNEN

Bewegen ermöglicht, selbsterklärende Produkte und Systeme verwenden (> Universal Design)

Vertrautheit: Rituale, Bräuche, Tages- und Nachtrhythmus, soziales Umfeld, Bezugsperson in räumlicher Nähe

soziales Netzwerk/ das Gefühl gebraucht zu werden und wirksam zu sein: sozialer Austausch, regionale Identität, Kommunikation

persönliche Aneignung der Umwelt: unterschiedliche Bereiche schaffen: intim - persönlich - sozial - öffentlich, vertraute Umgebung

öffentlich vs. privat: kommunikative Begegnungsorte vs. intime Rückzugsorte, Raum für Begegnung und Bewegung vs. Ruhe- und Individualräume

sinnliche Wahrnehmung: natürliche und robuste Oberflächenmaterialien, Wasserbecken, Pflanzenbeete, Musik, Bewegung, geschützte Außenbereiche

Bezug zur Natur: den Rhythmus der Natur sinnlich wahrnehmen, Blickbezüge nach außen, geschützte Außenbereiche

bauliche Anforderungen: barrierefreie und nutzungsfreundliche Gestaltung > Universal Design, flexible Nutzung und Anordnung der Räume, großzügige Bewegungs- und Kommunikationsflächen, geschützte Innen- und Außenbereiche, Übergänge von privaten und öffentlichen Bereichen, Flächen mit unterschiedlicher Aufenthaltsqualitäten, selbsterklärende Raumabfolgen, Sichtachsen und Blickbezüge, Greif- und Sichthöhen beachten, robuste und natürliche Materialien.

Gemeinschaftliche und generationenübergreifende Wohnkonzepte haben in den letzten Jahren an Beliebtheit gewonnen. Sie heben Isolation und Entfremdung auf und steigern das integrative Verständnis.

Um möglichen Konflikten vorzubeugen ist in jeder Gemeinschaft die Verwaltung der gemeinnützigen Räumlichkeiten abzuklären. Außerdem ist es sinnvoll, über die Vorstellungen des Zusammenlebens zu kommunizieren. Die *„Nähe auf Distanz“* ist besonders wichtig, denn Gemeinschaft entsteht am besten, wenn sie nicht erzwungen wird und es Möglichkeiten des Rückzugs gibt. Öffentliche Begegnungsorte sind genauso wichtig wie private Rückzugsbereiche.

Die vielen unterschiedlichen und zum Teil integrativen Wohn- und Pflegeformen werden der Heterogenität des Alters und der Pluralisierung der Lebensformen gerecht. Es gibt generationenübergreifende Wohn- und Hausgemeinschaften, integrative Wohnquartiere oder Nutzungsmischungen von Pflegeheimen und Kindertagesstätten.

Die Vernetzung mit dem sozialen und infrastrukturellen Umfeld - dem Quartier - ist von großer Bedeutung. Es ist ein überschaubarer Ort, wo nachbarschaftliche Netzwerke entstehen und gegenseitig Hilfestellungen geleistet werden. Zeitwährung und Tauschsysteme helfen bei der Organisation. Lokale und partizipative Lösungsansätze schaffen Identität und fördern das Engagement der Beteiligten.

REFERENZBEISPIELE

mehr als wohnen, Zürich - gemeinschaftliches Wohnen im Quartier	48
Siedlung Heizenholz, Zürich - Hausgemeinschaft mit viel Engagement	50
Haus der Generationen, Eggersdorf bei Graz - "Jung und Alt" im kleinen Maßstab	53
Seniorenwohnhaus Thalgau bei Salzburg - "Jung und Alt" als Campus	56

MEHR ALS WOHNEN

Gemeinschaftliches Wohnen im Quartier

Standort: Zürich, Schweiz

Städtebauliches Konzept: Arbeitsgemein-

schaft Futurafrosch und Duplex Architekten

Architektur: Futurafrosch, Duplex Architek-
ten, Müller Sigrist Architekten, Miroslav Šik,
pool Architekten

Auftraggeber: Baugenossenschaft "mehr als
wohnen", Zürich

Funktion: Wohnen und Gewerbe

Grundstücksfläche: 40 000 m²

Gesamtnutzfläche: 48 000 m²

Fertigstellung: 2015

Wohneinheiten: ca. 400 Genossenschafts-Mi-
etwohnungen unterschiedlichen Typs (Famili-
en-, Alters- und Singlewohnungen sowie
Wohngemeinschaften und Clusterwohnungen),
davon ein Fünftel staatlich subventioniert,
zwei sozialpädagogische Wohngruppen
für Kinder u. Jugendliche

Gemeinschaftseinrichtungen: selbstverwal-
tete Allmendräume, Gemeinschaftsgarten,
Waschküchen, Trockenräume

Weitere Nutzungen im Quartier: Gewerbe-
flächen, Gastronomie, Gästehaus mit 20
Zimmern, 34 Atelierplätze für Menschen mit
mehrfacher Beeinträchtigung. Rezeption mit
Serviceangebot, auf Nachbarschaftsleistun-
gen basierend

Dieses genossenschaftliche Wohnprojekt
hatte zum Ziel, ein selbstbestimmtes und
gemeinschaftsorientiertes Zusammenleben
unterschiedlichster Gesellschaftsgruppen
herzustellen - durch soziale und funktion-
ale Durchmischung inmitten eines urbanen
Mikrokosmos. Dreizehn Gebäude bieten
Wohn- und Arbeitsraum für 1100 Menschen.

Das sogenannte Hunziker Areal liegt in
Zürich-Nord und ist komplett autofrei. Es
besteht aus 13 kompakten Bauvolumen,
die von fünf Zürcher Architekturbüros ent-
wickelt wurden und ein vielfältiges Ange-
bot an Wohnungsgrößen und -typen sowie
verschiedenster Nutzungen bieten. Das An-
gebot reicht von Studios über Mehrzimmer-
wohnungen zu Clusterwohngemeinschaften,
die zusammen eine Zahl von 450 ergeben
und ein Angebot für Familien, Studierende,
junge Paare, Singles oder Senioren bietet.
Die Erdgeschossfläche ist den gewerblichen
Nutzungen zugeteilt. Hier ist Platz für Restau-
rants, Läden, Büros, Ateliers, Kindergärten,
Werkstätten und vieles mehr.

Den Planern war es wichtig, keine Siedlung,
sondern ein Quartier zu schaffen, das durch
seine Nutzungsmischung, menschlichen
Beziehungen und dem Wechselspiel von Di-
chte und Nähe - also privaten Rückzugsbere-

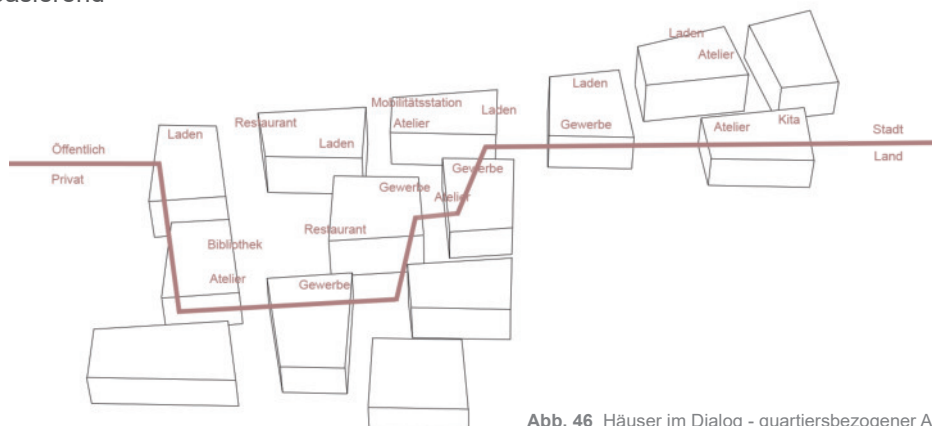


Abb. 46 Häuser im Dialog - quartiersbezogener Ansatz

ichen und öffentlichen Gemeinschaftsbereichen - lebendig wird. 40.000m² Wohnfläche stehen 7.000m² Gewerbefläche gegenüber. Das Quartier soll einen Ort des Aufenthalts und der Identifikation darstellen.

Wie auch die Zürcher Siedlung Heizenholz der Baugenossenschaft Kraftwerk 1, sind hier die Nachbarschaftsrolle und das Engagement sowie die Partizipation der Bewohner von großer Bedeutung. Neben all den Gemeinschaftseinrichtungen wie Garten oder Waschküche gibt es eine Handelsplattform, wo Dienstleistungen eingetauscht werden. Hier gilt sozusagen eine eigene Dienstleistungs-Währung, die auf nachbarschaftliche Interaktionen basiert. Ein Solidaritäts- und Gemeinschaftsfonds regelt gemeinschaftliche Anschaffungen. Zudem steuert jeder Mieter ein Anteilskapital bei und wirkt selbst als Genossenschaftler.

Das Gebäude A wurde von Duplex Architekten geplant und verfügt über 11 Cluster-

wohnungen zu jeweils 13 Zimmer/Wohneinheiten, die über eine kleine Küche und ein Bad verfügen. Aufenthaltsflächen werden gemeinschaftlich genutzt. Vermietet wird an Vereinen, die wiederum die Wohneinheit den einzelnen Bewohnern vermieten. Das Zusammenleben wird so in der Wohngemeinschaft selbstständig und selbstverantwortlich organisiert.¹

¹ Vgl. Feuerstein/Leeb 2015, 101-105.
Vgl. Dominique 2015, 42-51.



Abb. 48 Gemeinschaftsbereich

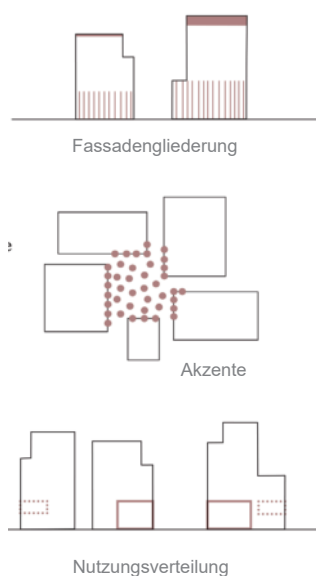


Abb. 47 Konzept: Fassadengliederung, Akzente, Nutzungsverteilung

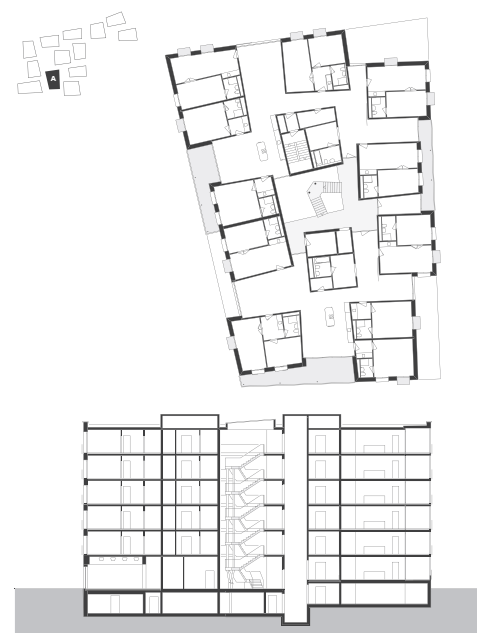


Abb. 49 Grundriss und Schnitt des Geb. A von Duplex Architekten

SIEDLUNG HEIZENHOLZ

Hausgemeinschaft mit viel Engagement

Standort: Zürich, Schweiz

Architektur: Adrian Streich Architekten AG

Landschaftsarchitektur: Schmid Landschaftsarchitekten GmbH

Auftraggeber: Bau- u. Wohnen. Kraftwerk1

Funktion: Wohnen

Grundstücksfläche: 4060 m²

Gesamtnutzfläche: 4025 m²

Fertigstellung: 2011

Räumlichkeiten: 22 Wohneinheiten 38–156 m², 2 Wohngemeinschaften mit je 253 m², 2 Clusterwohnungen mit je 330 m²

Gemeinschaftseinrichtungen: Gemeinschaftsraum »Salle Commune«, Büroraum, Ateliers, Hobbyraum, Musikraum, Konsumdepot, Gästezimmer

Bei diesem Beispiel handelt es sich um die Hausgemeinschaft der Genossenschafts-siedlung Kraftwerk 1 Heizenholz in Zürich. Es stellt einen Lebens- und Wohnort für verschiedene Generationen dar. Im Vordergrund stehen die Selbstgestaltung der Lebensräume, Privatsphäre und Gemeinschaft, Toleranz und Großzügigkeit sowie kollektive Solidarität. Zudem ist ein gewisser Spielraum zur Entwicklung von Eigenidentität gegeben.

Zwei bestehende Bauten wurden mittels einer Terrasse mit Vertikalerschließung („Terrasse Commune“) zu einem großen Ganzen verbunden. Da es kein Fluchtweg ist, kann die Fläche möbliert werden. Die *Terrasse Commune* ist privater als auch gemeinschaftlicher Außenraum und dient als Treffpunkt aller Bewohner.

Es gibt eine Vielzahl an unterschiedlichen Wohnungsgrößen und -typen, die Platz für 90 Erwachsene und Kinder unterschiedlichen Alters bieten. Bei Wohngemeinschaften teilen sich 10 Bewohner Bad und Küche, während Clusterwohnungen kleine eigenständige Einheiten mit Teeküche und Bad sind. Gemeinschaftsküche und Aufenthaltsraum werden von allen bespielt.

Zusätzliche und für alle Bewohner zugängliche Räumlichkeiten sind: Gemeinschafts-



Abb. 50 Konzept



Abb. 51 Lageplan



Abb. 52 Ansicht

raum mit Küche (82m²) und Arbeitsräume (84m²), ein Gästezimmer, eine Waschküche, ein Musikraum und ein Hobbyraum. Ein gemeinsames Konsumdepot bietet Platz für einen kleinen internen „Supermarkt“, wo haltbare Lebensmittel gelagert und zu Monatsende abgerechnet werden.

Gemeinschaftliche Anschaffungen aller Art zugunsten des Wohnumfeldes werden vom Solidaritätsfonds bezahlt. Dieser ist vom Einkommen der einzelnen Bewohner abhängig. Hausmeister gibt es keinen. Dies erfordert Eigenverantwortung und Engagement, was aber wiederum die Nutzungsintensität und ein achtsames Miteinander fördert. Die Hausgemeinschaft organisiert sich in kleine Arbeitsgruppen. Lediglich die Haustechnik wird von einer externen Firma betreut und Gemeinschaftsflächen zum Teil professionell gereinigt. Partizipation ist erwünscht, ist aber keine Verpflichtung. So ist es zum

Beispiel möglich, zweimal die Woche beim gemeinsamen Mittagstisch teilzunehmen. Vielleicht funktioniert das Zusammenleben so einwandfrei, weil es auf einer lösungsorientierten Konfliktkultur anstatt einem Kontrollsystem basiert. Uneinigkeiten werden nicht verdrängt, sondern angesprochen und ausdiskutiert. Zudem wurden zukünftige Bewohner in die Planungs- und Umsetzungsphase miteingebunden. Viele kannten sich schon vor dem Einzug und brachten zum Teil Erfahrungen mit Wohngemeinschaften mit.

Eine wissenschaftliche Begleitstudie der Schweizer Age Stiftung stellte nach 2,5 Jahren des Erstbezuges eine große Zufriedenheit der Bewohner fest. Die Mieter identifizieren sich mit der Siedlung und es entstanden neue soziale Netze.²

² Vgl. Thiessen 2014, 74-79.



Abb. 53 "Terrasse Commune"

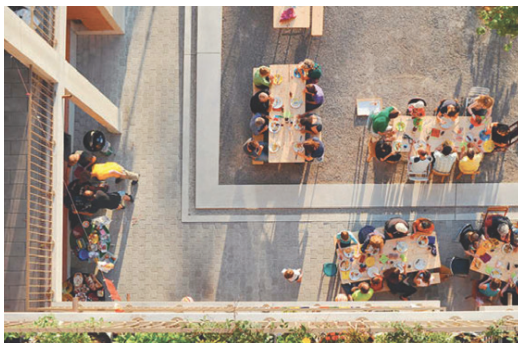


Abb. 54 Innenhof Vogelperspektive



Abb. 55 Gemeinschaft im Innenhof



RAUMPROGRAMM

Untergeschoss:
 Hobbyräume, Musikraum, Konsumdepot,
 Waschküchen, Velogarage
 EG:
 Gemeinschaftsraum mit Küche 82 qm
 Arbeitsräume 84 qm
 2 x 4,5 Zimmerwohnungen je 110 qm
 3 x Atelier/Büro 37-43 qm
 Satellit ca. 40 qm
 1. OG:
 5 Wohnungen 2,5-6,5 Zimmer, 62-157 qm
 1 zumielbares Zimmer 10 qm
 Satellit 34 qm
 2. OG:
 Cluster 328 qm
 Wohngemeinschaft 254 qm
 2 x 2,5 Zimmerwohnung 52-59 qm
 3. OG:
 wie 2. OG
 4. OG:
 2 x 5,5 Zimmerwohnung 125-128 qm
 2 x 3,5 Zimmer 77-81 qm
 5. OG:
 Gästezimmer 36 qm
 5,5 Zimmer kompakt 110 qm
 2,5 Zimmerwohnung 64 qm
 6. OG:
 5,5 Zimmer kompakt 110 qm
 2,5 Zimmerwohnung 64 qm
 Satellit 37 qm

BEWOHNER 3. OBERGESCHOSS
 Wohngemeinschafts-Cluster
 Gemeinschaftsbereich/Küche/Bad 135 qm

Einheit 1: 49 qm, Paar 52 und 56 Jahre, sie im sozialen Bereich tätig, er als Hauswart

Einheit 2: Zusatzzimmer 20 qm, männl. 38 Jahre, Informatiker

Einheit 3: 31 qm, weibl. 52 Jahre, im kulturellen Bereich tätig

Einheit 4: 39 qm, weibl. 41 Jahre, im Bauwesen tätig (Paar mit WG Zimmer 7)

Einheit 5: 31 qm, Paar 41 und 44 Jahre, 1 Kind/Mädchen sie im Bildungswesen, er als Historiker tätig

Einheit 6: 77 qm weibl. 39 Jahre, 1 Kind/Junge, im Gesundheitssektor tätig

3. OG Mitte
 2 1/2 Zimmer (optional Einheit 7) 52 qm weibl. 54 Jahre, in Pension

3. OG Erweiterung
 2 1/2 Zimmer 59 qm, männl. 44 Jahre, im Gesundheitssektor tätig

WOHNGEMEINSCHAFTS-WOHNUMG
 Gemeinschaftsbereich/Küche/Bad 138 qm

Zimmer 1: 14,2 qm, männl. 28 Jahre, Student

Zimmer 2: 16,4 qm, weibl. 32 Jahre, Studentin (Paar mit Zimmer 5)

Zimmer 3: 15,2 qm, männl. 27 Jahre, Student

Zimmer 4: 19 qm, weibl. 68 Jahre, in Pension

Zimmer 5: 17 qm, männl. 31 Jahre, im Bildungswesen tätig. (Paar mit Zimmer 2)

Zimmer 6: 16 qm, weibl. 63 Jahre, in Pension

Zimmer 7: 16 qm, weibl. 29 Jahre, Journalistin, (Paar mit Cluster-Einheit 4)

Zimmer 8: 20 qm, weibl. 69 Jahre, in Pension



- Wohngemeinschafts-Cluster
- Mitte und Erweiterung
- Wohngemeinschaft
- Gemeinschaftsbereiche

Zeichnung: Konzept und Ausführung
 Philipp Schneider

Abb. 56 Axonometrie und Raumprogramm

HAUS DER GENERATIONEN

“Jung und Alt” im kleinen Maßstab

Standort: Eggersdorf bei Graz, Österreich
Architektur: Gerhard Mitterberger
Bauherrschaft: WOG Wolf Objekt GmbH, Graz
Tragwerksplanung: Hartmuth Petschnigg

Funktion: Gesundheit und Soziales (Kindergrippe, Pflegewohnheim, betreutes Wohnen, Tageszentrum, Haar- und Fußpflege, Arztpraxis)

Fertigstellung: 2011
Grundstücksfläche: 5.592 m²
Nutzfläche: 3.881 m²
Bebaute Fläche: 2.027 m²



Abb. 57 Satellitenbild von Eggersdorf bei Graz

Das Haus der Generationen liegt inmitten der 2.000 Einwohner Gemeinde Eggersdorf bei Graz. Die Nutzungsmischung von Kindergrippe, Pflegeheim und betreutem Wohnen beruht auf der Idee des generationenübergreifenden Konzepts und soll Generationen zusammen bringen.

Funktionale und soziale Durchmischung werden einer Vielzahl von Ansprüchen gerecht. Die unterschiedlichen Bereiche ergeben zwar eine Einheit, werden aber baulich geschickt zониert. So befinden sich eine Kindergrippe, zwei Arztpraxen und ein Friseursalon im Erdgeschoss und das Pflegeheim mit 41 Betten im Obergeschoss. 14 betreute Wohneinheiten, die über Küche und Bad verfügen, docken an dieses Bauvolumen im Norden an. Der öffentliche Teil im Erdgeschoss dient als Vorplatz sowie Foyer und lenkt den Straßenbereich in das Innere. Hier wäre Platz für ein noch nicht realisiertes Café, das gleichzeitig der Warteraum für die Arztpraxen bzw. des Friseursalons darstellen könnte.



Abb. 58 Vorplatz mit Haupteingang

Mobile Dienste wie Wäscheservice werden von externen Firmen angeboten. Gekocht wird nebenan im Gasthof von Franz Niederleitner und wird als Catering Service geliefert. Alles funktioniert wunderbar in beschaulicher Größe. Die Anlage ist groß genug um sie wirtschaftlich sinnvoll zu führen und klein genug um den Charakter familiär zu halten.

Gemeinschaft sowie Individualität wird im Haus der Generationen sehr groß geschrieben. Angehörige, Freunde und Nachbarn sind jederzeit willkommen – auch über Nacht. In den lichtdurchfluteten Aufenthaltsbereichen, auf den sonnengeschützten Loggien oder im belebten Garten mit Kinderspielfeld werden unterschiedlich öffentlich-private Bereiche geschaffen und ermöglichen gemeinsame Aktivitäten sowie Alltagsbegegnungen von Jung und Alt. Blickbeziehungen in Augenhöhe der Kinder oder von sitzenden

Erwachsenen lassen die Generationen ständig in Verbindung treten ohne aufdringlich zu werden.

Die Architektur lässt durch fließende und transparente Raumfolgen Beziehungen entstehen, die die Orientierung unterstützen. Der Erschließungsbereich im Inneren wird durch die dreiecksähnliche Grundrissform aufgeweitet und bietet Platz für Gemeinschaftsflächen, ein Lichtatrium sowie eine Andachtskapelle und Themenplätzen. Die Bereiche gehen fließend ineinander über und schaffen gleichzeitig unterschiedliche Zonen.

Das Haus der Generationen wird in Eggersdorf sehr positiv angenommen und stellt eine Bereicherung für die Gemeinde dar.³

³ Vgl. Tragatschnig 2013, 48-59.



Abb. 59 Gang mit Atrium und Sitzbank



Abb. 61 Sitzplatz mit Aussicht



Abb. 60 Kinder und Senioren



Abb. 62 Tageszentrum

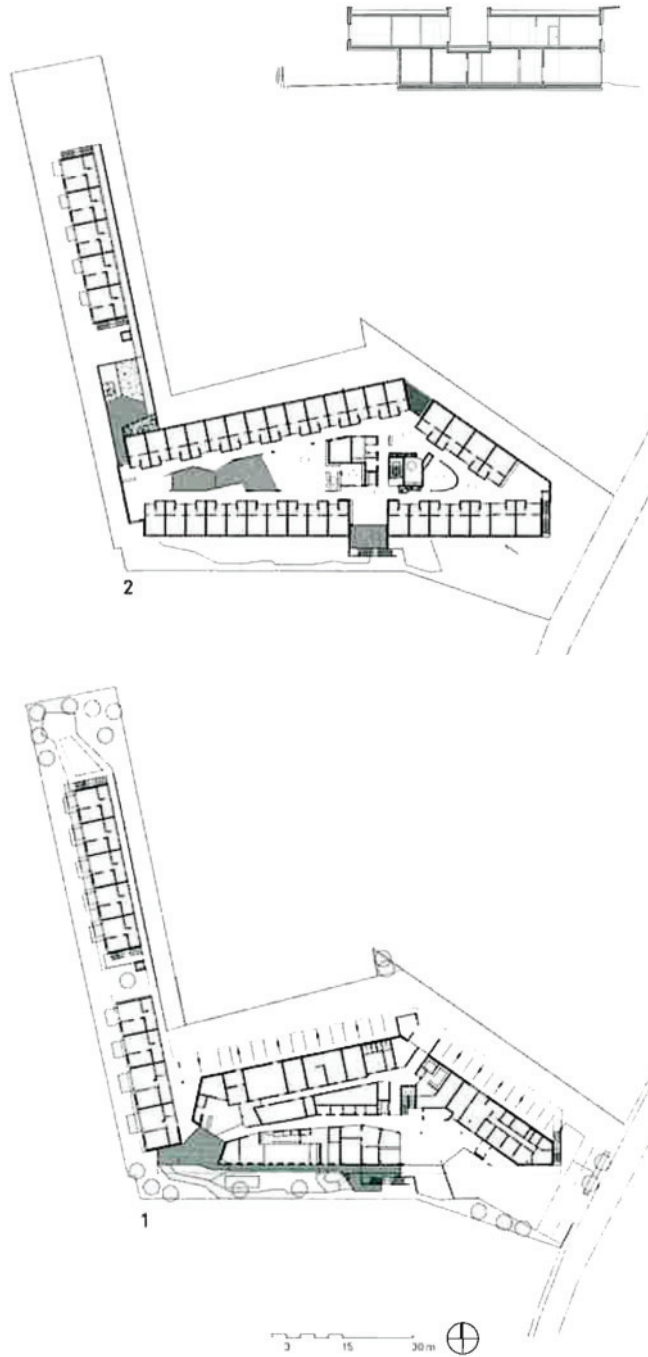


Abb. 63 Grundriss Erdgeschoss und Obergeschoss, Querschnitt

SENIORENWOHNHAUS

“Jung und Alt” als Campus

Standort: Thalgau bei Salzburg, Österreich
Architektur: kadawittfeldarchitektur, Aachen
Bauherrschaft: Marktgemeinde Thalgau

Funktion: Gesundheit und Soziales
(Seniorenwohnhaus und Kindergarten)

Fertigstellung: 2002 bzw. 2011 (Umbau: Erweiterung von Aufenthaltsräumen)

Nutzfläche: 5000m²

Kapazität: 56 Wohneinheiten,
75 Kindergartenplätze

Die Idee für dieses generationsübergreifende Projekt war der Austausch zwischen den jüngsten und ältesten Mitgliedern unserer Gesellschaft. Die Nutzungsmischung von Seniorenwohnhaus und Kindergarten soll in Zeiten, wo sich Familienstrukturen auflösen, Vorteile für beide Nutzergruppen bilden.

Das Gebäudeensemble liegt inmitten der Marktgemeinde Thalgau. Einkaufsmöglichkeiten, Kaffeehäuser, Apotheke oder der Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz sind zu Fuß erreichbar. Es bildet mit den gegenüberliegenden Schulen eine Art Generationen-Campus und verfügt über 56 Wohneinheiten und 75 Kindergartenplätze, die hauptsächlich für die ca. 11.400 Mitglieder der Gemeinden Thalgau, Henndorf und Plainfeld gedacht sind, jedoch auch anderen Personen offen steht.

Drei parallel in Nord-Süd-Richtung verlaufende Gebäuderiegel mit Lärchenholzverkleidung bilden den Gebäudekomplex, wobei die zwei westlichen dem dreigeschossigen Seniorenwohnhaus angehören und der östliche den ebenerdigen Kindergarten darstellt. Sie sind leicht gegeneinander verschoben, sodass im Süden ein Eingangsbereich entsteht sowie im Zwischenbereich ein geschützter Hof. Die zwei autark organisierten Bereiche sind über eine Spange verbunden. Hier befindet sich der Speisesaal, der sowohl von

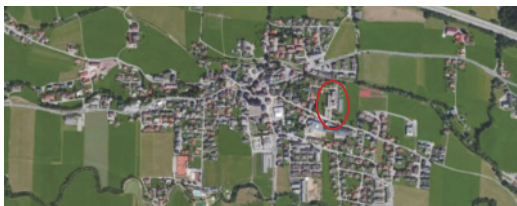


Abb. 64 Satellitenbild von Thalgau



Abb. 65 Satellitenbild Lageplan



Abb. 66 Vorplatz mit Haupteingang

den Senioren als auch von den Kindern benutzt wird. Im Erdgeschoss sind zudem ein Gymnastikraum, Verwaltungs- und Personalräume sowie ein Andachtsraum und ein Raum für Haar- und Fußpflege angebracht. Die beiden Obergeschosse bieten Platz für die Bewohnerzimmer und gemeinschaftlichen Aufenthaltsbereichen. Pro Etage gibt es eine Pflegeeinheit mit Pflegestation und Pflegebad. Die Zimmer werden über den verglasten Rundgang erschlossen, welcher sich zum Innenhof orientiert und über Sitznischen verfügt.

Die Bewohner des Seniorenwohnhauses beobachten gerne das Schulgeschehen am Campus und erfreuen sich über die Besuche der Kindergartenkinder. Das Seniorenwohnhaus Thalgau stellt einen erfolgreichen Generationencampus in ländlicher Region dar.⁴

⁴ Vgl. Feddersen/Lüdtke 2009, 216-217.



Abb. 67 Grundriss Bewohnerzimmer



Abb. 68 Bewohnerin beim Lesen am Fenster



Abb. 69 Grundriss Erdgeschoss



Abb. 70 Querschnitt



Abb. 71 Bewohnerin und Besuch des Kindergartens



DER HAUSRUCK UND DAS BÄUERLICHE KULTURERBE

Die Region Hausruck	60
Lage, Forst- und Landwirtschaft	
Das Dorf in Österreich	61
Einst - der Bauernhof als Zentrum von Wohnen und Arbeiten, Heute - der Wandel des Dorfes und des Bauernhofes, Gesellschaftliche Umstrukturierung, Dorfformen, Nachhaltiges regionales Entwicklungskonzept - der Steinbacher Weg, Haus- und Hofformen in Oberösterreichs Landschaft, Hofnamen und ihre Bedeutungen	
Bäuerliches Kulturerbe	72
Bauen im Bestand, Architektur und Zeit, Architektur und Identität, Entwerfen mit Bestand, Weiterbauen am Land, Grundlagen für das Sanieren alter Bauernhöfe	
Zusammenfassung und Fazit	77

DIE REGION HAUSRUCK

LAGE

Land: Österreich
Bundesland: Oberösterreich
Bezirk: Vöcklabruck
Gemeinde: Schlatt
Ort: Breitenschützing

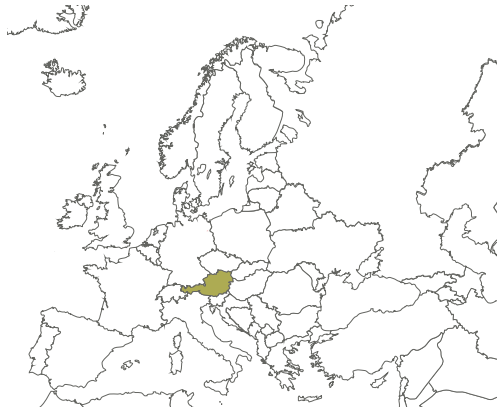


Abb. 73 Europa



Abb. 74 Österreich

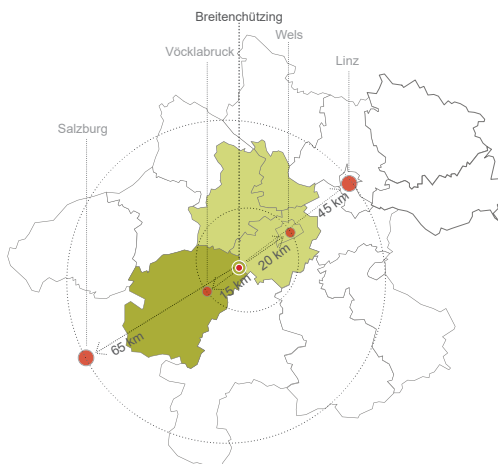


Abb. 75 Oberösterreich, Hausruck und Bezirk Vöcklabruck

Der oberösterreichische Ort Breitenschützing ist Teil der Gemeinde Schlatt und liegt an der Westbahnstrecke zwischen Salzburg und Linz, genauer zwischen Vöcklabruck und Wels bzw. zwischen Schwanenstadt und Lambach. Die Gemeinde ist die nordöstlichste des Bezirkes Vöcklabruck und grenzt an den Bezirk Wels Land.

Oberösterreich wird in vier Viertel geteilt: das Mühlviertel nördlich der Donau, das Innviertel im Westen, das Traunviertel im Osten und das innenliegende Hausruckviertel im Zentrum. Die Gemeinde Schlatt gehört dem Hausruckviertel an und wird von seiner sanften Hügellandschaft geformt. Industrie, Forst- und Landwirtschaft prägen das Voralpenland, wo sich weite Wiesen und Felder mit offenen oder geschlossenen Fichtenwäldern abwechseln. Inmitten liegen Dörfer und kleine Städte in die Landschaft eingebettet, die durch ein gut funktionierendes Straßen- und Bahnnetz verbunden werden.

Von dieser Gegend, dem Voralpenland, hat man einen traumhaften Blick auf das südlich gelegene Tote Gebirge sowie auf die Oberösterreichischen Voralpen. Der markante felsige Traunstein gibt ein besonders imposantes und heimatverbundenes Bild ab. Er erinnert an ein liegendes Gesicht, das friedlich in sich ruht und in den Himmel blickt. Der schneebedeckte Große Priel ist der größte Berg des Toten Gebirges und Teil der Voralpenkulisse.

DAS DORF IN ÖSTERREICH

LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT

Kaum ein anderer Wirtschaftssektor hat in den letzten Jahrzehnten so viel Veränderung erfahren wie die Land- und Forstwirtschaft. Vom technischen Fortschritt und wirtschaftlichen Druck getrieben, wurde intensiviert, vollmechanisiert, vergrößert und spezialisiert beziehungsweise der Betrieb still gelegt oder als Nebenerwerb weitergeführt.

Zwar stellt die Forst- und Landwirtschaft immer noch einen bedeutenden Bestandteil der Region dar, doch ist die Zahl der bewirtschafteten Betriebe in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Viele der Höfe, die nicht erweitert oder modernisiert werden, stehen leer oder verwahrlosen. Andere werden zu Veranstaltungs- und Freizeitorien oder zu gewerblichen Funktionen und öffentlichen Infrastrukturen umgenutzt.

Das Dorf stellte in früheren Zeiten eine Art genossenschaftliche Lebens-, Glaubens- und Kulturgemeinschaft dar. Der Bauernhof war Wohn- und Arbeitsstätte für Familie und Arbeitskräfte. Folgendes Kapitel beschäftigt sich mit dem bäuerlichen Dorf von damals sowie dem Wandel des Dorfes und der Gesellschaft heute. Es folgen die unterschiedlichen Dorfformen und die Haus- und Hofformen in Oberösterreichs Landschaft. Hierbei wird der Ein- und Doppeleinspringer als regionaler Vierseithof hervorgehoben.

EINST - DER BAUERNHOF ALS ZENTRUM VON WOHNEN UND ARBEITEN

Bis zur industriellen Revolution war Österreich ein rein bäuerliches Land, in dem Städte kaum eine Rolle spielten. Stadt und Land standen sich als zwei unterschiedliche Lebensbereiche gegenüber.¹

¹ Vgl. Stenzel 1985, 5.



Abb. 76 Blick zum Traunstein und zu den Oberösterreichischen Voralpen

Das ursprüngliche Dorf war ein landwirtschaftliches Bauerndorf. Die Arbeit war weder mechanisiert noch spezialisiert oder arbeitsteilig. Der Bauer erzeugte alles auf seinem Hof, was seine Familie und Arbeitskräfte benötigten. Bei größeren Ereignissen war er auf die Hilfe des Nah-Bauern angewiesen. Das frühe Dorf stellte sich als Nachbarschafts-, Genossenschafts- und Schutzverband dar. Der Zusammenschluss der Nah-bauern war nicht nur eine Überlebensfrage sondern stellte eine Lebens-, Glaubens- und Kulturgemeinschaft dar. Es herrschten soziale Abstufungen durch hierarchische Gliederungen, die von Landbesitz und Gutshof abhängig waren. Die Gemeinschaft sorgte sich um krank oder siech Gewordene und half bei Hochwasser, Feuerbrand, Blitz- und Hagelschaden. Ohne nachbarschaftlichen Beistand gab es weder Geburt noch Hochzeit oder Begräbnis. Kein Fest im Bauernjahr wurde ohne der dörflichen Gemeinschaft gefeiert.²



Abb. 77 Kroißbauerngut um 1900. In der Mitte des Bildes sind die Großeltern meiner Oma zu sehen. Die zwei kleinen Mädchen neben ihnen sind die Schwestern meines Urgroßvaters.

Glaube, Sitte, Brauch und Tradition bestimmten nicht nur den Alltag einer Dorfgemeinschaft, sondern auch die kollektive Dorf- und Volkskunst. Die von Generationen überlieferten Zeichen schmückten Haus, Hof und Geräte. Sonne, Stern, Rad, Kreuz, Knoten und andere Motive waren beliebte Schutzzeichen und Fruchtbarkeitssymbole.

² Vgl. Stenzel 1985, 50-51.

Viele der Symbole verzierten heute noch Holztore und -stadel.³



Abb. 78 Gemeinsame Kartoffelernte in Breitenschützing, 1962

Der Bauernhof wurde als Familienbetrieb geführt. Zudem gab es Mägde, Knechte oder andere Hilfskräfte, die in hierarchischen Verhältnissen standen. Sie alle waren Teil der Hausgemeinschaft, arbeiteten und wohnten am Hof. Die Aufgaben waren klar aufgeteilt. Männer, Frauen und Kinder hatten ihren Beitrag zu leisten. Der Bauer traf als Hausherr administrative und organisatorische Entscheidungen. Er trug die Verantwortung für den landwirtschaftlichen Betrieb und all seine Mitarbeiter. Am Hof wurde gelebt und gearbeitet. Er war Unterkunft und Arbeitsplatz, privater und öffentlicher, sozialer und wirtschaftlicher Lebensraum. Er stellte nicht nur eine selbstständige und unabhängige Arbeits- und Wohngemeinschaft dar, sondern eine Einheit aller Lebensbereiche. Diese Einheit war nicht immer ein harmonisches Zusammenleben. Alle im Haus lebenden Personen waren dem Hausherrn - meist der Familienvater und Hofbesitzer - hierarchisch unterstellt und standen in Schutz dessen.⁴

Wurde der Hof an die nächste Generation übergeben, herrschten nicht selten Uneinigkeiten über Hierarchie- und Machtverhältnisse sowie über finanzielle und besitzrechtliche Aspekte. Auch gab es Streitigkeiten über die Versorgung der nicht mehr arbeitsfähigen Alten und über die Pflichten der

³ Vgl. Ebda., 52.

⁴ Vgl. Verein Leader-Region Linz-Land 2014, 44.

einzelnen Generationen. Die Hofübergabe hatte für viele Beteiligten Auswirkungen. Der Sohn wurde zum Bauern und somit zum Gutsherrn, dessen Gattin wurde zur neuen Hausfrau und zum neuen Familienmitglied. Bauer und Bäuerin zogen sich zurück. Sie lebten dann im sogenannten "Auszugsstübl" oder "Ausgedinge". Dabei handelt es sich um eine rechtlich geregelte Altersversorgung und Existenzsicherung der ehemaligen Hofbesitzer im Rahmen der Hausgemeinschaft. Das Zusammenleben von mehreren Generationen stellte meist mehr eine wirtschaftliche Zweckgemeinschaft dar als das Idealbild der idyllischen Großfamilie. Durch das Eintreten der Renten- und Pensionsversicherung wurde das strenge Verhältnis aufgelockert und führte zur Unabhängigkeit zwischen den Generationen.⁵

HEUTE - DER WANDEL DES DORFES UND DES BAUERNHOFES

Heute versteht man unter einem Dorf wohl eine Gruppensiedlung mit ländlichem Charakter, die von (ehemals) landwirtschaftlicher Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur geprägt ist. Der Begriff "Dorf" verschwand zunehmend nach den Gemeindezusammenlegungen der 1960er und 1970er Jahre und wird seit dem durch den Begriff "Ortsgemeinde" oder "Ortschaft" ersetzt.⁶

Globalisierung, Mobilität und Technik sowie wirtschaftliche und gesellschaftliche Umstrukturierungen haben dem ländlichen Leben eine andere Bedeutung gegeben. Der Lebensstil wurde beachtlich verändert. Aus vielen Selbstversorgern der Land- und Forstwirtschaft wurden Arbeitsgeber oder -nehmer in allen Wirtschaftssektoren.⁷

Auch das Leben am Bauernhof hat sich

⁵ Vgl. Höpflinger 2007

⁶ Vgl. Stenzel 1985, 136.

⁷ Vgl. Ebda., 136-149.

deutlich verändert. Durch den Einsatz von Maschinen und anderen technischen Hilfsmitteln sind Mägde und Knechte nicht mehr notwendig. Hilfskräfte werden allenfalls zu Erntezeiten eingesetzt. Nachbarschaftliche Hilfeleistungen sind aber nach wie vor bzw. wieder von Bedeutung.

Die Hofübergabe spielt damals wie heute eine große Rolle, jedoch sind die Generationen seit der Einführung der Pensionsversicherung finanziell nicht mehr voneinander abhängig. Heute stellt die Hofübergabe weniger eine Existenzfrage dar, sondern bedeutet vielmehr die Weitergabe der Verantwortung. Diese Weitergabe der Entscheidungsfreiheit kann für manchen Altbauern natürlich schmerzhaft sein, vor allem wenn es zu Uneinigkeiten in Betriebs- und Wirtschaftsform kommt oder der Betrieb nicht weitergeführt wird. Die Altbauern ziehen sich zurück, helfen aber meist noch mit. Um Konflikte zu vermeiden, sollten Arbeitsteilung und -methoden besprochen werden.⁸

Allgemein lässt sich sagen, dass die Bedeutung der Kinder als Erbe und Arbeitskraft immer mehr zurückgeht. Die heranwachsende Generation wird zwar gerne in den Arbeitsalltag integriert, jedoch nicht als selbstverständliche Arbeitskraft gesehen. Sie hat Freiheit in Berufswahl und Zukunftsplanung, was jedoch auch zu stillgelegten Landwirtschaften und leerstehenden Höfen führen kann.

GESELLSCHAFTLICHE UMSTRUKTURIERUNG - INDIVIDUALRAUM VS. GEMEINSCHAFT

Die Trennung von Wohn- und Arbeitsort begann im 18. Jahrhundert und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg weiterverfolgt. Die Kleinfamilie wurde zum Idealtypus. Es wohnten nicht mehr wie im "Ganzen Haus" (Einheit von Wirtschaften und Haushalten)

⁸ Vgl. Seiser 2009, 17-20.

Familienangehörige, Gesinde und andere Inwohner oder Mieter im selben Haushalt. Die räumliche Ausgrenzung von Funktionen und Personen hatte die Eingrenzung der Familie zur Folge. Die Wohnung wurde zum intimen Individualraum.⁹

Das Thema Individualraum wird in aktuellen Zeiten deutlich wichtiger. Leben heutzutage mehrere Generationen zusammen, gibt es unabhängige Haushalte mit ausreichenden Rückzugsräumen. Der Drang zum individualisierten Eigenheim lässt sich in Form und Größe des Haushaltens ablesen. Lebten in vergangenen Jahren bis zu drei Generationen inklusive Hilfskräfte in einem Haushalt, beträgt die durchschnittliche Haushaltsgröße in Österreich heutzutage 2,22 Personen.¹⁰

Im Gegenzug zum Individualraum-Trend zeigt die steigende Entwicklung von gemeinschaftlichen und generationenübergreifenden Wohnprojekten eine Rückbesinnung zur (dörflichen) Gemeinschaft.

Es wird auch von *“Nähe auf Distanz”* gesprochen. Gemeinschaft und Individualraum sind hier gleichermaßen bedeutend. Denn Gemeinschaft entsteht am besten, wenn es Möglichkeiten des Rückzugs gibt. Das heißt, es braucht öffentliche Orte der Begegnung und private Orte des Rückzugs.

DORFFORMEN

Um einen Überblick zum Thema Dorf und seine unterschiedlichen Gestaltungsarten zu erlangen, werden folgend die grundlegenden Formen beschrieben: vom Weiler ausgehend über die Entwicklung zum Haufendorf, zum Straßendorf bis hin zu Angerdörfern und Reihendörfern.

Das Dorf hat sich aus dem Weiler entwickelt. Drei bis fünf unplanmäßig nebeneinander liegende Höfe stellen einen Kleinweiler dar, sechs bis neun einen Großweiler. Es sind Wohn- und Wirtschaftssiedlungen, die aus verschiedenen großen vielgestaltigen Gehöften und regellosen Wegenetzen bestehen. Aus solchen Großweilern entwickelte sich das Dorf mit durchschnittlich 10 bis 25 Gehöften. Das Ursprungsdorf ist das Haufendorf, wo die Gehöfte und Wegenetze ohne Orientierung oder Regel situiert sind. Liegen Haufendörfer an Bächen oder auf Schutt- und Schwemkegel, nennt man sie Bachuferdörfer.¹¹

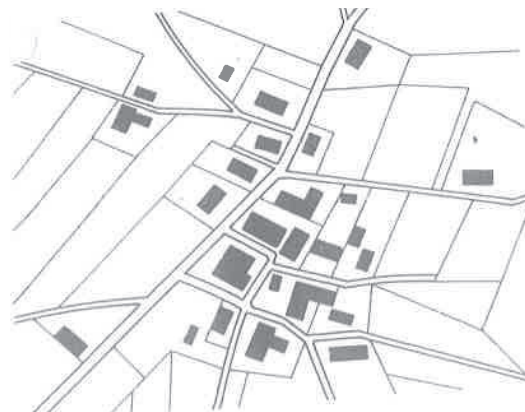


Abb. 79 Haufendorf

Später - noch vor der Jahrtausendwende - entwickelten sich Frühformen von Gassenruppendörfern, die bereits eine gewisse Regelmäßigkeit von Grundparzellen und Orientierung zur Dorfgasse aufweisen. Ein haufenähnlicher Weiler bildet meist den Ortskern. Die Ortsnamen dieser zahlreichen Dorfanlagen enden oft mit -ing, -arn und -stetten.¹²

Es folgten weitere Formen des Dorfes. Beim Gassendorf ist ein schmaler gerader oder geschwungener Ortsweg zweizeilig verbaut. Das Straßendorf hat bereits eine zumeist gerade, ca. sechs bis acht Meter breite Dorfstraße. Im 17./18. Jahrhundert wurden vor

9 Vgl. Feuerstein/Leeb 2015, 12-18.

10 Vgl. Statistik Austria: Haushalte

11 Vgl. Stenzel 1985, 161-162.

12 Vgl. Ebda., 161.

allem im Burgenland und in Niederösterreich Straßendörfer mit bis zu 100 Gehöften im großen Stil geplant. Die verbaute Form diente zum Schutz.¹³

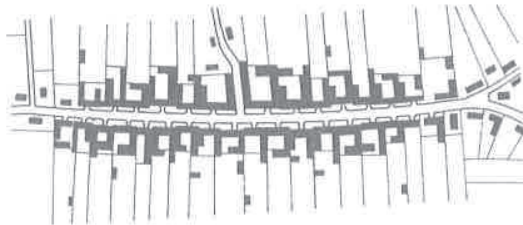


Abb. 80 Straßendorf

Im 12./13. Jahrhundert entstanden im Weinviertel die ersten Grabendörfer, dessen Ortsnamen auf -bach, -grub oder -graben enden. Zwei Randstraßen säumen hier den Bach, der die Ortschaft in zwei Hälften teilt. Die im Mittelalter angelegten Plandörfer mit Kirche sind Kirchenorte und eine für Österreich typische Form. Die Kirchtürme haben sich aus Wehrtürmen entwickelt oder diese ersetzt.¹⁴

Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert entstanden im flacheren Hügelland, vor allem im Norden und Osten Österreichs, mächtige geplante Angerdörfer. Sie sind um eine große Rasenfläche, dem Anger, angeordnet und haben eine Vielzahl an Erscheinungsformen.



Abb. 81 Rundangerdorf

13 Vgl. Ebda. 161-162.
14 Vgl. Ebda., 162.

Der Anger kann einen Gemeindebrunnen, eine Dorfschmiede oder das Feuerwehrhaus beinhalten. Die grüne Dorfmitte war Gemeindebeseitz (=Allmende) und fungierte als Versammlungs- und Festplatz. Heute ist sie zum Teil durch Zubauten verschwunden. Hinter den Haken- und Streckhöfe befinden sich der Kraut- und Obstgarten sowie die Ackerfluren. Steht in der Mitte des quadratischen oder rechteckigen Angers die Dorfkirche, spricht man von einem Platzdorf. Es ist im nördlichen Oberösterreich sowie in Rodungsgebieten der Ost- und Weststeiermark zu finden.¹⁵

Zeilen- und Reihendörfer entwickelten sich im Spätmittelalter und lösten die Sammel-siedlungen auf. Sie sind meist auf einem "Wagrain" angelegt, einem vor Überschwemmung sicheren Geländestufe. Die einzelnen Gehöfte können bis zu 80 Meter auseinander liegen und sind nur schwer als Einheit zu begreifen. Die Ortsnamen enden oft auf -schlag, -reut, -röt, -schwand oder -schwend.¹⁶

Ist das Reihendorf extrem aufgelockert und am Rande eines Waldes situiert, nennt man es Waldhufendorf. Fällt die Form des Reihendorfs kleiner aus, nennt man sie Ketten-dorf, wie sie vor allem im Mühl- und Waldviertel sowie in großen Teilen der Steiermark vorkommt.¹⁷



Abb. 82 Waldhufendorf

15 Vgl. Ebda., 162-163.
16 Vgl. Ebda., 163.
17 Vgl. Ebda., 164.

NACHHALTIGES REGIONALES ENTWICKLUNGSKONZEPT - DER STEINBACHER WEG

Bund, Land und Bezirke sind um den Erhalt und die Entwicklung ihrer Gemeinden bemüht. Folgend wird das vorbildliche Entwicklungskonzept "Der Steinbacher Weg" erklärt, das zu den erfolgreichen Beispielen einer Lokalen Agenda 21 (= nachhaltiges regionales Entwicklungskonzept einer Gemeinde oder Region) zählt.

Die schon in den 1950er Jahren entstandene Dorftheorie von Leopold Kohr geht davon aus, dass das menschliche Wohl nicht von überregionalen Mächten abhängt, sondern von menschlichen Beziehungen. Die Gesellschaft soll hierbei vier Dienste leisten: soziale Dienste (Beziehungen und Nachbarschaft), wirtschaftliche Dienste (Arbeitsteilung), politische Dienste (Ordnung und Sicherheit) und kulturelle Dienste (Kunst und Kultur).¹⁸

„Der Steinbacher Weg“ wurde in der oberösterreichischen 2000-Einwohner-Gemeinde Steinbach an der Steyr aufgrund hoher Abwanderungsraten der 1970er Jahre entwickelt. Im Jahre 1987 wurde nach einer ausführlichen Analyse der Situation erstmals ein Leitbild erfasst, das wertorientierte und gemeinsame Lösungsansätze zur langfristigen und nachhaltigen Entwicklung beinhaltet.¹⁹

Der Schlüssel zum Erfolg des "Steinbacher Weges" liegt demnach in der Wertschätzung und intensiven Beteiligung der Bürger. Alle Beteiligten werden miteinbezogen, übernehmen Verantwortung und pflegen einen rücksichtsvollen und toleranten Umgang miteinander. Informationen sind für alle gleich zugänglich.

Das Konzept steht auf vier Säulen, die eine Einheit aus sozialem Miteinander, Erhalt des kulturellen Erbes, Arbeit und Wirtschaft sowie Umwelt bilden:²⁰

1) Dorfgemeinschaft und Lebensqualität: Der Dorfkern soll als Lebens- und Wirtschaftsraum genutzt werden, die bestehende Bausubstanz durch zeitgemäße Nutzung belebt.

2) Kultur und Identität: Um die eigene Identität und Herkunft zu bewahren, werden Bräuche gepflegt, das historische Ortsbild erhalten und alte Bauernhäuser (um)genutzt.

3) Arbeit und Wirtschaft: Die Unterstützung von kleinen regionalen Kreisläufen sowie die Erkennung der eigenen Stärken und Ressourcen sollen die regionale Wirtschaft in Schwung bringen. Nahversorgung und Kleingewerbe werden durch Vernetzung gefördert.

4) Natur und Umwelt: Kleinstrukturierte und bäuerliche Kulturlandschaft soll durch schonenden Umgang erhalten bleiben. Sparsame Verwendung von Grund und Boden sowie Energie und Rohstoffen wird vorausgesetzt.

Die Entwicklung seit 1987 war sehr erfolgreich. Die Abwanderung konnte gestoppt und eine positive Bevölkerungsentwicklung erzielt werden. Das Konzept „Steinbacher Weg“ war noch vielen anderen Projekten ein Vorbild. Es erlangte mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem der Europäische Dorferneuerungspreis 1994, VCÖ-Preis „Kurze Wege“ 1997 und der Umweltschutzpreis des Landes Oberösterreich 1997.²¹

¹⁸ Vgl. Stenzel 1985, 150-151.

¹⁹ Vgl. Agenda 21. Netzwerk Oberösterreich

²⁰ Vgl. Hörhammer 2012

²¹ Vgl. Ebda.

HAUS- UND HOFFORMEN IN OBERÖSTERREICHS LANDSCHAFT

Oberösterreich bildet mit seinen verschiedenen bäuerlichen Hofformen eine abwechslungsreiche Hauslandschaft. Die Höfe sind eine Einheit aus Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude, das sich aus Stall (Unterbringung der Tiere), Stadel (Scheune aus Holz mit überhöhter Durchfahrt) und Wagenhütte zusammensetzt. Im Folgenden Abschnitt wird genauer auf die unterschiedlichen Haus- und Hofformen in Oberösterreich eingegangen.

In Oberösterreich sind unterschiedliche Formen des Vierkanterers, des Dreiseithofes und des Vierseithofes festzustellen. In jeder Hofform steckt jahrelange Erfahrung, Wissen und Können, das traditionell von einer Generation zur nächsten weitergegeben wurde. Abhängig von Bautradition sowie Voraussetzungen von Materialvorkommen und Landschaftsbedingungen ändern sich die Formen und das Aussehen der Bauwerke.²²

Im Hausruckgebiet wurden unterschiedlichste Varianten des unregelmäßigen Vierseithofes aus Ziegel und Holz gebaut. Alle Hofformen haben eines gemeinsam: Zweck-

mäßigkeit und Ästhetik stehen sich in Harmonie gegenüber. Die traditionellen Arbeits- und Wirtschaftsgebäude wirken bodenständig und ortsverbunden. Sie sind mit der Umgebung in harmonischem Einklang, bilden mit ihr eine Einheit und ordnen sich den Gesetzen der Natur unter. Das stimmige Landschaftsbild hat durch seine regionalspezifischen Merkmale identitätsstiftende Qualitäten.²³

Die Gehöfte bilden durch unterschiedliche Aneinanderfügungen der Gebäudeteile verschiedene Typen, ähneln sich aber in ihrer Aufteilung sehr: im Erdgeschoss des Wohnhauses sind das Vorhaus (= Verteilerraum mit Treppe), die Stube (= beheizter Wohn- und Aufenthaltsraum), die Küche sowie ein bis zwei Kammern (= Schlaf- oder Wohnraum) anzufinden. Im Obergeschoss sind die Schlafkammern untergebracht. Die Stube ist das Zentrum des Hauses. Sie stellt einen Ort der Zusammenkunft, einen Aufenthalts- und Mehrzweckraum dar. Da lange Zeit nur Küche und Stube beheizt wurden, sind diese zwei Räume von großer Bedeutung.

In der Gegend des Traunviertels sind vor al-

²² Vgl. Pöttler 1984, 81.



Abb. 83 Stallgebäude eines Einspringers in Breitenschützing

²³ Vgl. Ebda., 81.



Abb. 84 Gemeinschaft in einer Stube um 1950

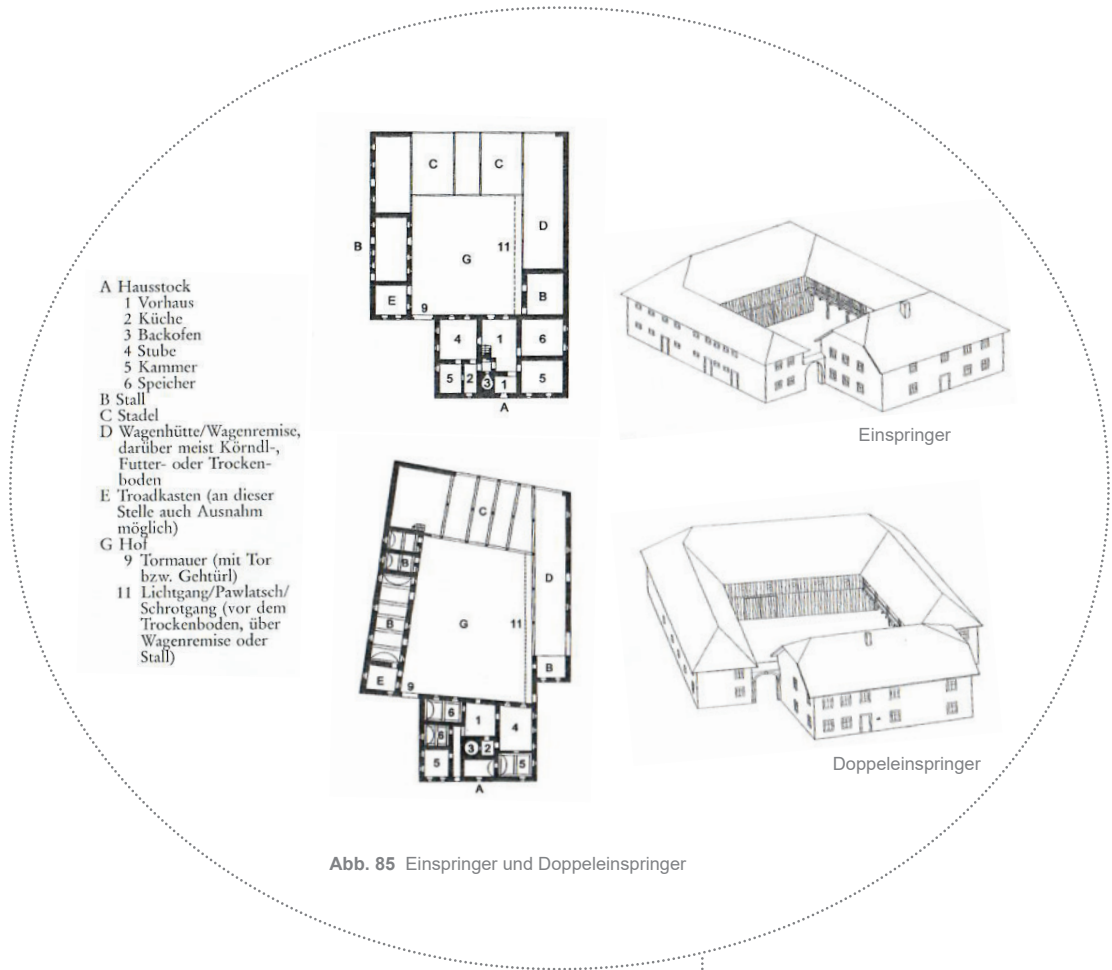
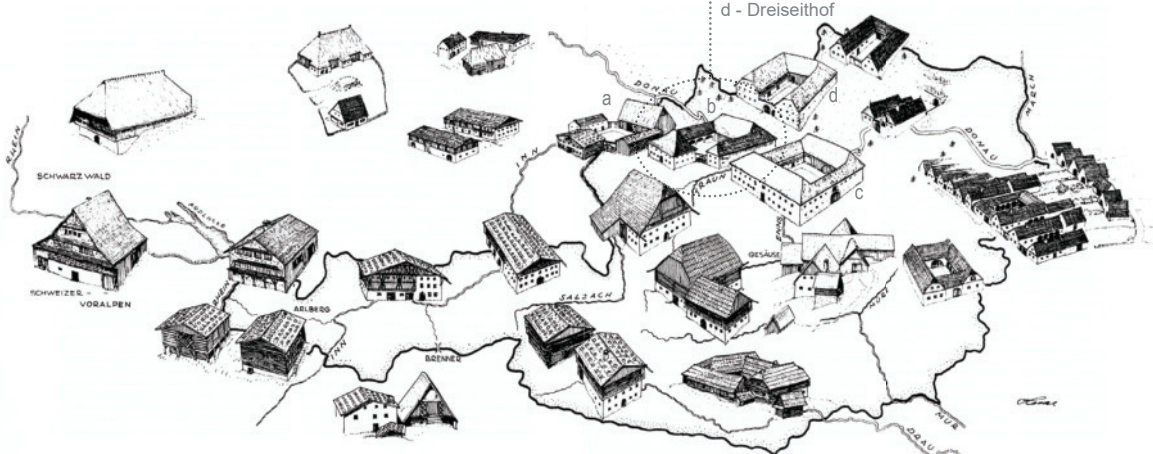


Abb. 85 Einspringer und Doppelseinspringer

Abb. 86 Haus- und Hofformen in Oberösterreich:

- a - Inviertler Vierseithof (=offene Form)
- b - Unregelmäßiger Vierseithof - (Doppel)Einspringer (=geschlossene Form)
- c - Vierkanter
- d - Dreiseithof



lem die mächtigen Vierkanter vorzufinden. Die zweigeschossigen Bauwerke bilden ein 30-50 Meter großes und meist zur Gänze gemauertes Geviert mit firstgleichem Dach. Der Vierkanter stellt die größte Hofform Österreichs dar und erinnert an eine bäuerliche Festung.²⁴

Der Dreiseithof ist hauptsächlich im oberösterreichischen Mühlviertel und im niederösterreichischen Waldviertel verbreitet. Er ist gekennzeichnet durch zwei gemauerte Wohntrakte mit Stall und Wagenhütte im hinteren Bereich. Diese wenden sich mit dem Giebel der Dorfstraße zu und werden durch ein gemauertes Einfahrtstor verbunden. Eine querstehende hölzerne Scheune mit Durchfahrt schließt den Hof rückseitig ab.²⁵

Der Vierseithof ist die Hofform mit den zahlreichsten Sonder- und Übergangsformen und ist in offener und geschlossener Variante in ganz Oberösterreich zu finden. Der Hof wird stets an vier Seiten umschlossen - entweder in offener Weise oder in geschlossener. Der Hausruckhof bildet eine Mischform zum Vierkanter. Die drei Wirtschaftsbauten Stall, Stadel und Wagenhütte sind in einer u-förmigen Gruppe zusammengebaut und werden mit einem firstgleichen Dach abgeschossen. Das Wohnhaus steht für sich, wird aber mit dem Wirtschaftstrakt immer stärker verbunden, je näher man sich der Welser Bezirksgrenze nähert.²⁶

Im Hausruckviertel ragen aus den vielen Mischformen von offenen und geschlossenen Vierseithöfen die sogenannten Einspringer und Doppeleinspringer hervor. Sie sind auch als Hausruckhof bekannt und stellen die typische Hofform für die Region dar. Beim Einspringer ist der u-förmige Wirtschaftstrakt auf einer Seite mit dem Wohnhaus verbunden. Auf der anderen Seite springt das Wohnhaus

zurück (deswegen der Name Einspringer) und bildet ein freies Eck, wo aufgrund des höheren Lichteinfalls die Hauptwohnräume angeordnet sind. Bei diesem Rücksprung verbindet eine Tormauer das Wohnhaus mit dem Wirtschaftsgebäude, durch das man in den Innenhof gelangt. Die Zufahrt ist von der Stube aus gut zu beobachten. Springen Hofformen auf zwei Seiten zurück, nennt man sie Doppeleinspringer. Das u-förmige Wirtschaftsgebäude ist hier durch eine Mauer mit dem Wohnhaus verbunden.²⁷

Das Wohnhaus befindet sich meist im Norden und der Wirtschaftstrakt im Süden, um den warmen und trockenen Bereich dem überlebenswichtigen Vieh und Futter zu überlassen. Im Wohnhaus bildet das Vorhaus mit Treppe den Verteilerraum, der den Durchgang zum Innenhof ermöglicht. Stube, Küche und Kammern sind ebenfalls im Erdgeschoss angeordnet, Schlafräume im Obergeschoss.

Der Stall ist meist östlich gelegen und hat direkten Zugang zum Misthaufen außerhalb des Gehöfts. Der Stadel und die Tenne sind aus Holz gefertigt und gegenüber vom Wohnhaus gelegen. Sie bieten Raum für verschiedene Arbeits- und Lagerplätze. Die Tenne ermöglicht die Durchfahrt zum Innenhof. Wagen und Maschinen befinden sich in der Wagenhütte, die im Erdgeschoss zum Hof hin offen ist. Das Obergeschoss des Wirtschaftstraktes ist für das Lagern von Stroh, Heu, Getreide und Futter vorgesehen. Die Wände sind hier zumindest hofseitig aus leichter Holzkonstruktion gefertigt. Sonne und Wind können die Wand durchdringen und das wertvolle Gelagerte trocken halten.

Das Dach des Hausruckhofs ist ein Walm-dach mit annähernd gleichrangigen Dächern in der Gesamtanlage. Die Neigung beträgt 37 bis 40 Grad.²⁸ Da Stall und Wagenhütte schmaler sind als der Stadel, muss die Differ-

24 Vgl. Ebda., 82-83.

25 Vgl. Ebda., 81.

26 Vgl. Ebda., 82.

27 Vgl. Spielhofer 1984, 5-6.

28 Vgl. Jeschke/Spielhofer 1984, 21.

Grundsätze für ein regionales Gestaltungsbild — Verbreitungsgebiet unregelmäßige Vierseithöfe — Einspringer und Doppeleinspringer¹

Landschaftsraum	Ortschaft	Straße und Platz	Freifläche und Vegetation	Gebäude
		<ul style="list-style-type: none"> — Fließende Grenzen zwischen versch. öffentlichen und privaten Bereich im Straßenraum mit vielfältiger Nutzung 	<ul style="list-style-type: none"> — Bereich um das Gehöft — Bäume und Baumgruppen unter wirtschaftlichen, ökologischen, gestalterischen, räumlichen und symbolischen Aspekten — Haus- bzw. Hofbaum 	<p>Einspringer, Doppeleinspringer</p> <ul style="list-style-type: none"> — Hoflage eines unregelmäßig umbauten Vierseithofes, Wirtschaftsgebäude U-förmig, möglichst rechtwinkelig an- bzw. ineinandergelagert, 4. Hofseite mit meist beiderseits abgesetztem Wohnhaus (Doppeleinspringer) abgeschlossen oder mit einseitig in den Wirtschaftstrakt eingebundenem Wohnhaus (Einspringer) — liegender Baukörper der Gesamtanlage — meist Walmdach, oft mit kurzem First, annähernd gleichrangige Dächer in der Gesamtanlage, Dachneigung 37°—40° — Horizontalgliederung — in der Regel geringe Plastizität der Fassade — Details: stehende Fensterformate, in der Regel Fensterreihung symmetrisch auf Baukörper ausgerichtet — Dachvorsprung, Fächengliederung — unverputztes Ziegelmauerwerk, Putz (Reibputz), Natursteinmauerwerk oder Holz — Nebenobjekte Hauskapelle u. a. — architektonische Einbindung von landwirtschaftlichen Einrichtungen (z. B. Silos)
<p>Weiler²</p> <ul style="list-style-type: none"> — Tal- und Talhanglage, bisweilen auch Höhenlage 	<p>unplanmäßiger Weiler²</p> <ul style="list-style-type: none"> — unregelmäßiger („unplanmäßiger“) Grundriß mit charakteristischer Flurverteilung (Blockstreifen- und Streifenflur) und „unplanmäßigem“ Wegenetz, „ungeordnete“ Baublöcke — Lockere Bauweise, — Geringe Dichte — Hoforientierung zum Weilerinneren (in der Regel) — Großweiler meist 6—12 Gehöfte — Kleinweiler siedlungstechnisch wie Großweiler, jedoch kleinerer Umfang (3—5 Gehöfte) der Ortschaft, Gehöfte „unplanmäßig“ in mehr oder minder enger Lage einander zugeordnet. Planmäßiger Weiler², regelmäßige Ortsform, meist 5—12 Gehöfte in „planmäßigen Baublöcken“, welche in meist rechteckigen Baugrundstücken aufgeteilt sind. Hoforientierung zur Ortsstraße hin — Zellenweiler mit geradem Ortsweg und zeilenartige einseitige Anordnung der Gehöfte 	<p>Weiler²</p> <ul style="list-style-type: none"> — Kein eindeutiger Straßenraum da unregelmäßig und weitläufig — Raumbildung durch Vegetation und Gebäude (Hof und Nebengebäude) — Raumbildung durch Gebäude — ruhige Linienführung unter Berücksichtigung des Geländes — eindeutige Bauflucht 	<p>Weiler²</p> <ul style="list-style-type: none"> — Baum als gleichrangiges Element der Dorfgestaltung 	

¹ Ergänzungsblatt zu Kap: Dorferneuerung und Dorfgestaltung — Grundsätze für ein regionales Gestaltungsbild der Broschüre „Bauernhöfe erhalten — neu gestalten: Einspringer und Doppeleinspringer“ (Band 5). 21

Abb. 87 Unregelmäßige Vierseithöfe: Einspringer und Doppeleinspringer

HOFNAMEN UND IHRE BEDEUTUNGEN

enz entweder mit der First- oder Traufenhöhe ausgeglichen werden. Das heißt, entweder der First wird im Stadelbereich höher oder die Traufe muss nach unten verlegt werden:



Abb. 88 Ansicht Einspringer - unterschiedliche Traufenhöhe

Generell wurde mit dem Material gebaut, was zur Verfügung stand. Für das Hausrückviertel bedeutet dies, Ziegel und Holz sowie für manche Gegenden auch Stein. Der Baustil ist einfach, klar und funktionell. Er bezieht sich auf Arbeit und Wirtschaft, bindet jedoch kunstvoll gestaltete Elemente mit ein. Holzobjekte sind oftmals bildhaft bemalt. Szenische Malereien verzieren Holztore und -türen sowie andere Teile des Holzstadels. Sonne, Stern, Rad, Kreuz, und Knoten sind beliebte Schutzzeichen und Fruchtbarkeitssymbole. Viele der Symbole verzieren heute noch Holzobjekte.²⁹



Abb. 89 Ausschnitt eines Holzttores mit reicher Symbolsprache: die "Sonne" ist ein Freudensymbol, die "Schuppen" dienen zur Abwehr und die angedeuteten "Ackerfurchen" im unteren Bereich als Fruchtbarkeit für die Felder.

Alle Proportionen von Bauvolumen und Fassadenöffnungen sind harmonisch aufeinander abgestimmt und bilden ein Einheitsbild. Fensterläden, Putzumrandungen und Gesimsfaschen geben der Fassade Struktur und dem Gebäude Persönlichkeit.

²⁹ Vgl. Stenzel 1985, 52.

Wie zuvor beschrieben, hatte Haus und Hof so einiges zu bedeuten. Es war nicht nur Wohn- und Arbeitsplatz, sondern stellte auch eine Lebensgemeinschaft dar. Diese soziale und existentielle Wichtigkeit spiegelte sich in der Tatsache wider, dass den Gebäuden Namen gegeben wurden, die zum Teil bis heute alltäglich verwendet werden. Manchmal ist der Hofname sogar bekannter als der amtliche Familienname der Bewohner. Hofnamen ändern sich nicht. Im Gegensatz zu Familiennamen, die durch Heirat verloren gehen können, sind Hofnamen beständig. Neue Hofnamen entstehen heute kaum mehr.³⁰

Die Namen der Höfe entstanden früher auf vielfältige Weise. Gründe für eine Namensgebung konnten spezielle Fähigkeiten des Betriebes oder besondere geografische Gegebenheiten sein. Der Familienname oder der Beruf des Besitzers konnte ausschlaggebend für den Namen sein. Manchmal spielten auch die Besonderheiten von Bauart und Eigenschaften des Hofes mit. Hofnamen sind zum Beispiel: Nußbaumer (auf den Nußbaum bezogen), Sonnleitner (sonnige Hanglage), Müller (berufsbedingt), Stadelbauer (Hof mit besonders großem Stadel).³¹

Namen wie Maier, Meier, Mojer, Nömayr oder Obermaier entstanden ab dem 12. Jahrhundert, als es zu Veränderungen der Bewirtschaftungsform kam. Die Meiereiwirtschaft trat an Stelle des Eigenbetriebes der Grundherrschaft. Der Meier war der Verwalter und Bewirtschafter eines Meierhofes. Dieser wurde ab dem 18. Jahrhundert oft selbst zum Großbauer, als die Leibeigenschaft aufgehoben wurde.³²

³⁰ Vgl. Verein Leader-Region Linz-Land 2014, 45.

³¹ Vgl. Ebda., 45.

³² Vgl. Ebda., 45.

BÄUERLICHES KULTURERBE

Traditionelle landwirtschaftliche Bauten prägen Österreichs Landschaft. Dabei weist jedes Bundesland und jede Region spezifische Besonderheiten auf. Diese gilt es zu erhalten, weiterzuentwickeln und den Anforderungen von heute anzupassen. Die traditionellen Bauten stellen eine regionale Besonderheit auf und gelten zudem als kulturelles Erbe, Zeitzeugen und Identitätsträger. Sie geben Auskunft über vergangene Zeiten und prägen den Ort maßgeblich.

BAUEN IM BESTAND

Baubestand hat kulturellen, materiellen, wirtschaftlichen und emotionalen Wert. Die Substanzerhaltung ist ressourcenschonend und umweltfreundlich und gleichzeitig identitätsstiftend und ortsverbunden. Bestandsbauten sind Bezugsobjekte, Erinnerungsstücke und Wegbegleiter und stehen in Beziehung mit dem Ort. Geschickte Planungs- und Erweiterungskonzepte bringen gestalterische und historische Werte hervor. Das kann die traditionelle Bauweise, die Patina eines natürlichen Baumaterials oder eine regionale gestalterische Besonderheit sein. Die Berücksichtigung des gewachsenen Umfelds ist dabei wichtig.³³

ARCHITEKTUR UND ZEIT

“Architektur ist immer an die Zeit gebunden. Sie wird aus einer spezifischen Situation heraus erschaffen, für einen besonderen Zweck entworfen, Material und Gestalt werden durch die jeweiligen Mittel, Techniken und Traditionen bestimmt. Nach seiner Fertigstellung ist das Bauwerk mannigfaltigen Veränderungen unterworfen. [...] Die Alterung des Bau-

werks hinterlässt seine Spuren, die Patina überzieht die Oberflächen [...] Schneller noch als die Konstruktion eines Bauwerkes verändern sich oft die Nutzungsbedingungen und die Ansprüche der Eigentümer und Nutzer”³⁴

Mit dem Verlauf der Zeit ist jedes Gebäude Veränderungen unterworfen. Natürliche Alterungsprozesse erscheinen nicht nur beim Menschen sondern auch bei der Architektur. Spuren des Alters sind Formen kultureller Identität, die historische und gestalterische Werte zum Vorschein bringen. Für das Fortleben spielt die Anpassung an die aktuellen Anforderungen eine bedeutende Rolle. Das Bewahren als Schutz einerseits und die Werterhaltung andererseits steht dabei nicht im Widerspruch zur Veränderung. Das Pflegen und Reparieren stellen eine Selbstverständlichkeit zur Erhaltung und eine Notwendigkeit zum weiteren Bestehen des Gebäudes dar.³⁵

ARCHITEKTUR UND IDENTITÄT

Architektur prägt unsere Umwelt wesentlich. Sie beeinflusst das Aussehen und den Charakter unsers Lebensumfelds und steht im Zusammenhang mit dem *“genius loci”*, also mit dem *“Geist des Ortes”*, der die Identität eines Ortes ausmacht. Geht die Architektur nicht auf den *“genius loci”* ein, wird dies zu einer emotionalen Entleerung der gebauten Umwelt führen. Orte werden großteils durch ihren Baubestand definiert. Architektur verleiht Orten Wiedererkennungswerte und Identität. Der Baubestand ist dabei Träger für die Erinnerung. Dies gilt für den einzelnen wie für die Gemeinschaft. Gebäude gewinnen im Laufe der Zeit an Bedeutung und an emotionalen Wert. Sie sind Zeitzeugen, erzählen von der regionalen Geschichten und werden Teil der Erinnerungskultur. Es geht darum, die

³³ Vgl. Cramer/Breitling 2007, 9-13.

³⁴ Ebda., 15.

³⁵ Vgl. Ebda., 15-16.

vorhandene Bausubstanz als Identitätsträger zu bewahren, diese zu nutzen und zugleich fortzuführen. Tradition wird damit aufgegriffen und weiterentwickelt. Architektur ist regional und weltoffen zugleich. Das führt zu einem charakterstarken und vielschichtigen Lebensumfeld im Geiste der Zeit.³⁶

ENTWERFEN MIT BESTAND

“Ein guter Entwurf wird die Werte und Möglichkeiten der vorhandenen Bausubstanz nutzen, einen eigenen Beitrag zur zeitgenössischen Architekturdiskussion liefern und weit über die Gewährleistungsfristen hinaus nachhaltig sein.”³⁷

Es ist die Vernetzung aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die das Arbeiten mit Bestand so reizvoll machen. Respekt und Kreativität, angepasste Planungs- und Entwurfsstrategien sowie das Hervorheben von baulichen Besonderheiten sind ausschlaggebend. So entsteht ein kulturelles Erbe, das Identität schafft und Erinnerungen bewahrt sowie praktischen und zeitgenössischen Anforderungen gerecht wird.³⁸

Mögliche Planungsstrategien sind: instand halten, modernisieren, weiterbauen, ergänzen und ersetzen. Hierbei kann angepasst, gefügt, differenziert und konfrontiert werden. Die achtsame und genaue Auseinandersetzung mit dem Bestandsobjekt ist dabei besonders wichtig, um die Eigenheiten und Besonderheiten von Raumqualität, Materialbeschaffenheit und Tragwerk zu ermitteln.

Begriffserklärungen:

sanieren: beseitigen von Schäden oder

³⁶ Vgl. Ebda., 18-20.

³⁷ Ebda., 95.

³⁸ Vgl. Ebda., 12-13.

Mängeln wie Schimmelpilz oder Risse³⁹

renovieren: hier liegt der Schwerpunkt im Optischen. Es wird erneuert, verschönert und angepasst.⁴⁰

modernisieren: auf den aktuellen Stand von Technik und Wohnqualität bringen (Wärme-, Brand-, Schall- und Feuchteschutz)⁴¹

rekonstruieren: den ursprünglichen Zustand wiederherstellen oder nachbilden⁴²

restaurieren: wiederherstellen von beschädigter, verwitterter oder verwaschener Bauteile insbesondere von dekorativem Charakter⁴³

WEITERBAUEN AM LAND

DEN ländlichen Raum gibt es nicht. Es muss von mehreren ländlichen Räumen mit unterschiedlichen Qualitäten und Besonderheiten gesprochen werden. Jede Region besitzt ihre traditionelle Baukultur, die sich aus gegebenen Landschaften, vorhandenen Materialien und der Zweckmäßigkeit heraus entwickelt hat. Sie prägt den Ort selbst und gibt den Menschen Heimat und Identität. Neue Bewusstseinsbildung über den Wert sowie zeitgemäße Nutzungskonzepte sind für den Erhalt dieser Kulturerben notwendig.

Die großen Verluste an regional ausgeprägter Baukultur traten vor allem ab den 1960er Jahren ein, als Wohlstand, Mobilität, neue Baustoffe und staatliche Förderungen

³⁹ Vgl. Baulinks, <http://www.baulinks.de/webplugin/2009/2153.php4>, 04.04.2017

⁴⁰ Vgl. Ebda.

⁴¹ Vgl. Ebda.

⁴² Vgl. Duden Online-Wörterbuch, <http://www.duden.de/rechtschreibung/rekonstruieren>, 04.04.2017

⁴³ Vgl. Das Baulexikon, <http://www.das-baulexikon.de/baulexikon/lexikon.php?query=restaurierungen>, 04.04.2017

neue Eigenheime entstehen ließen. Der "Einheitsbrei" der Einfamilienhäuser verdrängte zum Teil die traditionelle Baukultur. Charakteristische Hauslandschaften wurden mitunter zerstört, manchmal ganze Ortsbilder verändert. Auf diese Weise verloren viele Weiler und Dörfer ihre Identität als geschlossenes bäuerliches Ensemble.⁴⁴

Um die noch existierende ländliche Baukultur erhalten zu können, ist die kulturgeschichtliche Bewusstseinsbildung vor Ort von großer Bedeutung. Denn nur durch das Erkennen des Wertes durch die Ein- und Bewohner selbst kann dies erreicht werden.⁴⁵ Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass es vor allem für die Menschen vor Ort schwierig ist, diesen Wert zu verstehen. Da die ländliche Baukunst lange unterbewertet wurde, fällt es schwer, die bäuerliche Architektur als kulturelles Erbe anzunehmen. Dabei stellt sie als Wohn- und Arbeitsstätte ein Zeitzeugen des ländlichen Alltags dar und prägt zudem unsere Kulturlandschaft.

Erst in den letzten Jahren ist ein Umdenken

im bäuerlichen Bauen festzustellen. Vor allem die öffentliche Hand wie Bund, Land, Gemeinden und Tourismusverbände will ländlichen Raum weiterentwickeln und bewahren.

Durch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im 20. Jahrhundert sind nur mehr wenige Betriebe in der Landwirtschaft tätig. Wohn- und Wirtschaftsgebäude stehen zum Teil leer, werden umgenutzt oder abgerissen. Innovative Nutzungskonzepte sind notwendig, um den zeitgemäßen Anforderungen gerecht zu werden und gleichzeitig die alte Baukultur zu bewahren: Tradition trifft Innovation.⁴⁶

Bauernhäuser wurden für Generationen und Großfamilien gebaut und weisen deshalb ein gewisse Größe und Stabilität auf. Sie sind zu groß für heutige Wohnbedürfnisse, lassen sich aber gut in kleinere Strukturen unterteilen oder durch die einfache Bauweise zu anderen Nutzungen adaptieren. Ein altes Bauernhaus vermittelt Stabilität, Geborgenheit und Identität. Diese Werte lassen junge Generationen zurückkehren.⁴⁷

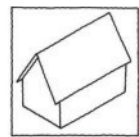
44 Vgl. Hölz 2011, 15-17.
45 Vgl. Ebda., 15.

46 Vgl. Hauser 2011, 25.
47 Vgl. Ebda., 26-27.



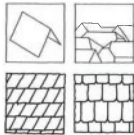
Abb. 90 Bauernhof in Breitenbach während eines Umbaus 1979: Verlust bäuerlicher Kultur.

GRUNDLAGEN FÜR DAS SANIEREN ALTER BAUERNHÖFE



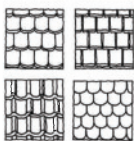
BAUKÖRPER

Jede Landschaft weist regionaltypische Hausformen auf. Während die Formen im Gebirge kompakt sind, lässt das Flach- und Hügelland weite Hofformen zu.



DACH

Das Dach ist ausschlaggebend für das Aussehen des Gebäudes. Form, Neigung, Firstrichtung, Dachüberstand und Material haben großen Einfluss auf die Hauslandschaft. Bei Umbauten sollte möglichst die originale Dachform beibehalten werden, da sie einen großen Teil zum Hauscharakter beiträgt.



DACHDECKUNG
Biberschwanz, Wiener Taschen, Falzziegel, Falzdachstein

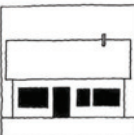
Bei der Neueindeckung des Daches sollte man sich an den umgebenden bestehenden Dächern orientieren. Mögliche Materialien sind Dachziegel, Dachsteine, Faserzementdachplatten, Stahldachplatten, Blecheindeckung oder Holzschindel.



GLIEDERUNG DER FASSADE



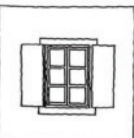
Bei alten Bauernhäusern sind die Fensterflächen eher klein. Sie ergeben einen Rhythmus, der die Fassade harmonisch gliedert. Gestaltungselemente wie Gesimsfaschen, Putzumrandungen, Sprossen und Gitter binden die Öffnungen in die Wandflächen mit ein und unterstreichen die Individualität des Gebäudes. Bei der Sanierung der Fenster sollte die ursprüngliche Größe und Unterteilung beibehalten werden. Große Einscheibenfenster ohne Unterteilungen wirken wie schwarze Löcher in der Fassade und sind unpraktisch zu öffnen. Fensterläden dienen als Sonnenschutz, dekoratives Element und Wärmespeicher im geschlossenen Zustand.



FENSTER



SONNENSCHUTZ



HAUSTÜR

Die Haustüre ist ein wichtiges Element. Oftmals hat sie viele Verzierungen und ist mit einer kostbaren Steinumrandung eingekleidet.⁴⁸

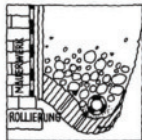
Abb. 91a Grundlagen für das Sanieren alter Bauernhöfe

48 Vgl. Spielhofer 1984, 14-17.



FARBE

Bei alten Häusern sollte nur mineralische Farben verwendet werden - wenn möglich Kalkanstriche - um die notwendige Atmungs-fähigkeit der Wände zu garantieren.



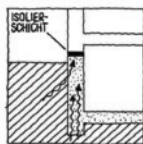
FESTIGKEIT DER WAND

Durch Fundamentsenkungen entstehen Risse in der Wand, die mittels Magerbetonauffüllung behoben werden können. Sind die Risse Folgen von Gewölbeschub, werden Zugeisen eingezogen.

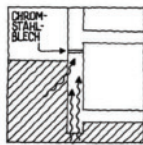
FEUCHTES MAUERWERK

1) GRUNDWASSER

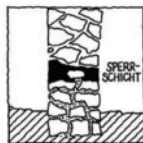
Wenn nicht nur die Außenmauern, sondern auch die Mittelmauern von Feuchtigkeit betroffen sind, muss eine durchgehende Horizontalisolierung eingezogen werden. Eine Isolierschicht oder ein Chromstahlblech wird abschnittsweise angebracht. Voraussetzung ist eine durchgehende Horizontalfuge wie zum Beispiel beim Ziegelmauerwerk. Beim Steinmauerwerk muss der alte Mörtel abschnittsweise durch Dichtbeton ausgewechselt werden. Da die Feuchtigkeit hauptsächlich im Mörtel ist, erreicht man mit dieser Methode ein gutes Ergebnis. Weiteres kann das Injektageverfahren angewendet werden. Durch das Einspritzen von Elektroosmose in die Hohlräume werden der Kapillareffekt unterbrochen und die Wände trocken gelegt.



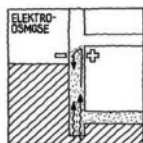
ISOLIERSCHICHT



CHROMSTAHLBLECH



SPERRSCHICHT



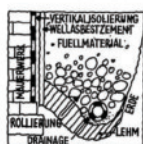
ELEKTROOSMOSE



INJEKTAGEVERFAHREN

2) QUELL- UND SICKWASSER

Sind hauptsächlich die Außenwände feucht, liegt Quell- und Sickerwasser vor. Das von außen eindringende Wasser muss über eine Drainage abgeführt und die freigelegte Wand isoliert werden.



DRAINAGE UND ISOLIERUNG

3) KONDENSWASSER

Kondenswasser tritt vor allem bei Steinmauerwerk auf. Diese Schäden sind durch ausreichende Wärmedämmung leicht behoben.⁴⁹

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT ZUM THEMA HAUSRUCK UND BÄUERLICHES KULTURERBE

Oberösterreich bildet mit seinen verschiedenen bäuerlichen Gehöftformen eine abwechslungsreiche Hauslandschaft. Eingebettet in die sanft hügelige Umgebung des Hausruckviertels sind hier vor allem Formen des unregelmäßigen Vierseithofes zu finden: der sogenannte Einspringer und der Doppeleinspringer. Sie sind eine Einheit aus Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude und stellen Arbeits- und Wohnraum zugleich dar. Der Hof war zu vorindustriellen Zeiten Unterkunft und Arbeitsplatz, privater und öffentlicher Raum. Zweckmäßigkeit und Ästhetik stehen sich in Harmonie gegenüber. Die traditionellen Bauten wirken bodenständig und ortsverbunden.

Durch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umstrukturierungen der letzten Jahrzehnte wurden viele traditionelle Bauten vernichtet, manche Ortsbilder sogar zerstört. Globalisierung, Mobilität und Technik haben dem ländlichen Leben eine andere Bedeutung gegeben. Einfamilienhäuser mit wenig Ortsbezug wurden errichtet und verdrängten zum Teil die traditionelle Baukultur.

Ehemals landwirtschaftlich genutzte Bauernhöfe stehen leer. Um sie als kulturelles und landschaftsprägendes Kulturerbe erhalten zu können, sind angepasste Planungs- und Entwurfsstrategien notwendig, die die Bau-

substanz als Identitätsträger und Zeitzeugen respektieren, den historischen und baulichen Wert unterstreichen und die heutigen Anforderungen des Wohnens aufgreifen. Tradition und Innovation werden vereint, die Architektur ist regional und weltoffen zugleich. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschmelzen. Das führt zu einem charakterstarken und vielschichtigen Lebensumfeld im Geiste der Zeit.

Regionale Entwicklungskonzepte von Gemeinden und Regionen (= Lokale Agenda 21) zeigen die Rückbesinnung auf das Dörfliche. Die Dorfgemeinschaft stellt dann ein vernetztes Wohnumfeld dar, wo nachbarschaftliche Hilfestellungen und Gemeinschaftsflächen (wieder) von Bedeutung sind. Die dörfliche Autonomie und Selbstständigkeit von damals erlebt sozusagen eine Renaissance. Werte wie Stabilität, Geborgenheit und Identität werden wieder geschätzt.

Die Dorfgemeinschaft von heute kann mit einem Quartier verglichen werden, wo alltägliche Tätigkeiten stattfinden und soziale sowie infrastrukturelle Vernetzung gegeben sind. Durch die Vernetzung mit anderen Ortschaften werden wirtschaftliche und kulturelle Aspekte gedeckt. Lokale Partizipation aktiviert die Bewohner selbst und fördert den Gemeinschaftssinn.

REFERENZBEISPIELE

RömerGut, Enns - Umnutzung eines Vierkanthofes	80
Miba Forum, Laakirchen - Neuinterpretation des Vierseithofes	82
Stallumnutzung, Soglio - "Jung und Alt" im kleinen Maßstab	84

RÖMERGUT, ENNS

Umnutzung eines Vierseithofes

Standort: Enns, Oberösterreich

Inhaber & Auftraggeber: Ursula und Rudolf
Höfler

Konzeptentwicklung in Zusammenarbeit
mit: Mag. Vitus Lenz (Bauberater der Land-
wirtschaftskammer Oberösterreich)

Funktion: Seminar- und Veranstaltungshof
mit Ferienwohnungen

Baujahr: ca. 18./19. Jahrhundert

Fertigstellung der Umnutzung: 2005

Verwaltung und Organisation: Familie Höfler

Zu Zeiten der Römer befand sich an Stelle des heutigen RömerGutes das damalige Lager *Lauriacum*. Der Vierkanthof, der vor der Umnutzung den Namen Waymayrgut trug, wurde wie die meisten Vierkanter in der Florianer Gegend um das 18./19. Jahrhundert erbaut. Bis 1995 wurde der landwirtschaftliche Betrieb als Schweinezucht geführt, die im Zuge des EU-Beitritts jedoch aufgegeben wurde. Zu viele Umbauarbeiten wären notwendig gewesen, um den Betrieb weiterführen zu können.

Das Entwicklungskonzept wurde von der Familie Höfler mit Hilfe von Vitus Lenz erarbeitet: eine Kombination aus Veranstaltungs-



Abb. 92 Luftbild RömerGut



Abb. 93 Vierkanthof vor der Umnutzung



Abb. 94 Innenhof

und Seminarhof sowie Ferienwohnungen sollten wieder Leben in die alten Gemäuer bringen. Trotz der schlechten Bausubstanz wurde viel Wert auf den Erhalt der traditionellen Hofelemente gelegt. Manche Gebäudeteile mussten abgetragen und wieder aufgebaut werden. Moderne Ausstattung harmoniert hier mit bäuerlichem Charme und Charakter. Das Römgergut wird von der Familie Höfler verwaltet und organisiert, man ist sozusagen Gast der Familie.

Im ehemaligen Schweinestall ist nun ein Festsaal für 70 Personen vorzufinden. Das Gewölbe verleiht dem Raum ein besonderes Ambiente. Zusätzliche Außenbereiche wie der Innenhof und der baumreiche Garten bieten geschützte Freibereiche. Aus dem ehemaligen Heustadel wurde ein abteilbarer Seminarraum, der Halb-, Ganz- und Mehrtagesseminare ermöglicht. Drei Ferienwohnun-

gen finden im ehemaligen Strohhof ihren neuen Standort. Lagerräume, Werkstatt und Garagen sind im ehemaligen Pferdestall untergebracht. Die Wohnung der Familie wurde den Anforderungen von heute angepasst und sorgt für Wohnqualität. Allgemein wurde besonders auf den Erhalt der Fassade und des Charakters des Vierkanter geachtet. Hierbei stellte sich die Lichtplanung als Herausforderung.

Das Konzept wird der ursprünglichen Arbeits- und Wohnstätte des Vierseithofes gerecht und verbindet diese mit neuen Nutzungen wie Business und Freizeit. Das Gebäude bleibt der Hauslandschaft als geschlossenes Ensemble erhalten, wirkt weiterhin als Identitätsträger und wird als Zeitzeuge noch viele Geschichten erzählen.¹

¹ Verein Leader-Region Linz-Land 2014, 189-190.



Abb. 95 Seminarraum (ehem. Heustadel)



Abb. 97 Festsaal mit Gewölbe (ehem. Schweinestall)



Abb. 96 Stube als Aufenthaltsort



Abb. 98 Ferienwohnung (ehem. Strohhof)

MIBA FORUM, LAAKIRCHEN

Neuinterpretation des Vierseithofes

Standort: *Laakirchen, Oberösterreich*

Architektur: *Delugan Meissl Associated Architects, Wien, Österreich*

Beteiligte: *Bollinger + Grohmann Ingenieure*

Auftraggeber: *Miba AG*

Funktion: *Bürobau*

Baujahr: *2015/2016*

Grundfläche: *4.588 m²*

Bruttofläche: *8.989 m²*

Grundstücksfläche: *27.575 m²*

Die Firma Miba ist in der internationalen Motoren- und Fahrzeugindustrie weltweit tätig und zählt zu den führenden Partnern. Die Firmenphilosophie ist geprägt von Tradition und Innovation. Diese Werte sollen sich in der Architektur des neuen Miba Forums widerspiegeln.

Um diesen Werten gerecht zu werden, wurde als Bauform die regionale, traditionelle Bauform des Vierkanthofes gewählt und neu interpretiert. Tradition und Innovation sollen in der Architektur ablesbar sein. Die zeitgemäße Gestaltung ermöglicht das Eingehen auf aktuelle Anforderungen ohne dabei Altbewährtes zu vergessen. Visuelle Blickbezüge zwischen dem bestehenden Firmenareal und dem neuen Gebäude ermöglichen einen guten Überblick und ein visuelles Netzwerk.

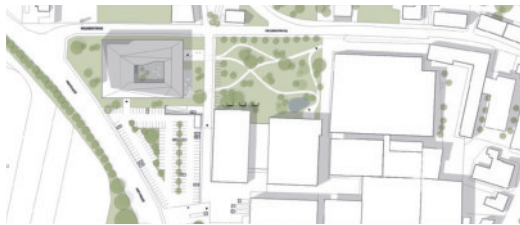


Abb. 99 Lageplan



Abb. 100 Visualisierung Dachgeschoss - Bürofläche



Abb. 101 Visualisierung Innenraum

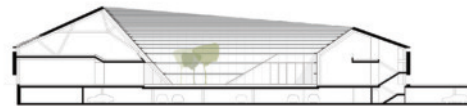


Abb. 102 Visualisierung Ansicht

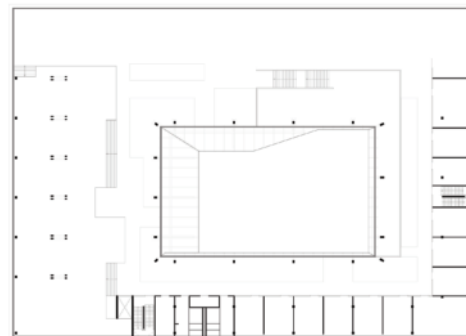
Das neue Forum soll ein Begegnungs- und Kommunikationsort sein, wo Platz für Büros, Kundenservice und Repräsentationsflächen ist. Die verschiedenen Funktionsbereiche sind um einen Innenhof auf zwei Ebenen angeordnet. Dabei spielen die Themen "Lernen und Wachsen", "Begegnen und Zusammenarbeiten" sowie "Technologie und Kundenservice" eine große Rolle. Als repräsentative Ausstellungsfläche dient eine dem Innenhof umlaufende Zone. Im Obergeschoss befindet sich eine multifunktionale Büroetage, die durch einen großzügigen Luftraum mit dem Erdgeschoss verbunden ist. Die Bürofläche ist flexibel bespielbar. Sie ermöglicht intime Zellenbüros wie auch Großraum- oder Kombibüros.

Die spezielle Form des Daches prägt das Aussehen des Gebäudes stark. Seine Keramikeindeckung wird zum Teil von einer Verglasung abgelöst. Keramische Lamellen sorgen hier für Sonnenschutz und Struktur ohne dabei den Blickbezug zu beeinträchtigen.

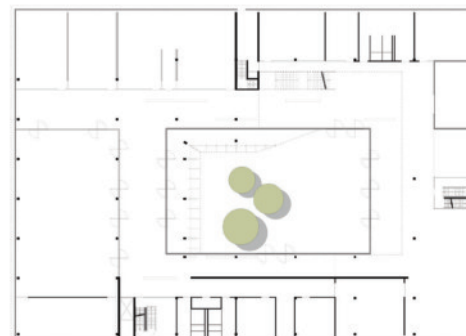
Das Miba Forum greift auf traditionelle Baukultur zurück, um die Beständigkeit und Stabilität der Firma darzustellen. Die Neuinterpretation des Vierseithofes zeigt das innovative und fortschrittliche Denken der Firma Miba.²



Schnitt



Grundriss Obergeschoss



Grundriss Erdgeschoss

Abb. 103 Grundrisse und Schnitt

² Vgl. Delugan Meissl Associated Architects



Abb. 104 Visualisierung Dachgeschoss



Abb. 105 Visualisierung Dachgeschoss - Büro

STALLUMNUTZUNG, SOGLIO

Traditionsbewusste Umnutzung

Standort: Soglio, Graubünden, Schweiz
Architektur: Ruinelli Associati Architetti
Tragwerksplaner: Toscano, St. Moritz
Auftraggeber: privat
Funktion: Wohnbau
Fertigstellung: 2009



Abb. 106 Umgebungsplan

Soglio ist ein italienisch-sprachiges Bergdorf im schweizerischen Graubünden. Typisch für diese Region sind die 10x10 Meter großen Scheunen und Ställe. Traditionell haben sie ein Steindach, Eckpfeiler aus Naturstein und dazwischen Wände aus Rundhölzern.

Ausgangspunkt für dieses Projekt war ein ungenutzter Stall am Rande des Dorfkerns. Da sich der ehemals landwirtschaftliche Fokus immer mehr auf den Tourismus konzentriert, sollte dieses Gebäude zu einem Ferienhaus umgenutzt werden.

Die historische Struktur aus Holz und Stein wird hierbei durch handwerkliche Geschicklichkeit und Präzision mit Stampfbeton, unbehandeltem Eichenmassivholz und geschweißtem Stahl ergänzt. Die Materialien sind weder vorgefertigt noch industriell gefertigt. Sie strahlen eine rohe und ehrliche Ästhetik aus. Stampfbeton verschmilzt mit der alten traditionellen Steinmauer und übernimmt dessen statische Rolle. Es scheint, als wäre der Stampfbeton die logische Fortsetzung des bestehenden Mauerwerks.

Betonelemente umrahmen die Öffnungen im Erdgeschoss, Stampfbeton fungiert als neue Stützwand. Einbaumöbel aus unbehandeltem Eiche liegen in den Betonschalen in Schlaf- und Arbeitsräumen und fügen sich wie selbstverständlich ein. Alte Substanz und neue Elementen stehen in Harmonie gegenüber.³

³ Vgl. Ruinelli Associati



Abb. 107 Foto Ansicht außen

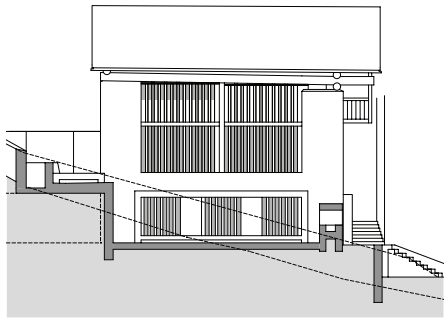
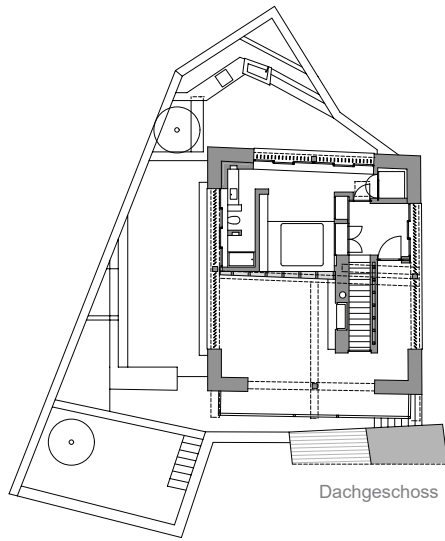


Abb. 108 Ansicht



Dachgeschoss

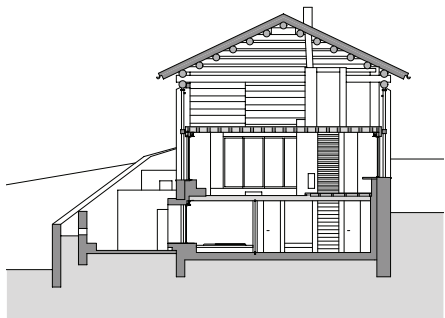
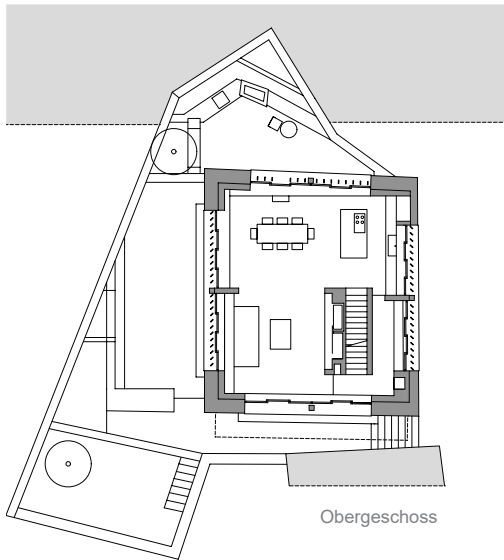


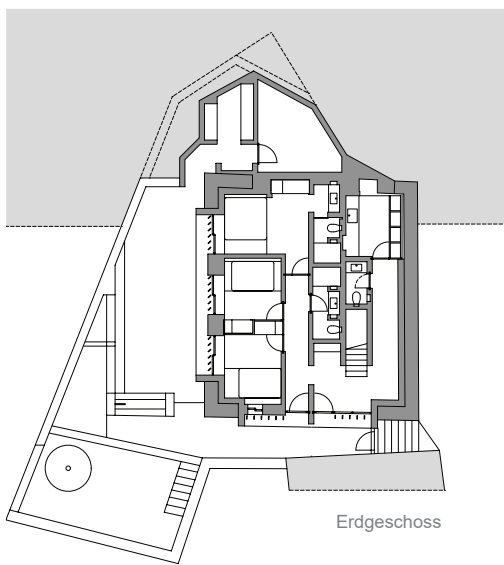
Abb. 109 Querschnitt



Obergeschoss



Abb. 110 Foto Ansicht innen



Erdgeschoss

Abb. 111 Grundrisse



Abb. 112 Luftaufnahme von Breitenschützing

DIE GEMEINDE SCHLATT UND DER ORT BREITENSCHÜTZING

Die Gemeinde Schlatt	88
Zahlen und Fakten, Gemeindewappen, Wie die Gemeinde lebt, Satellitenbild und Schwarzplan	
Der Ort Breitenschützing	92
Wissenswertes, Satellitenbild und Schwarzplan, Ein Rundgang durch die Ortschaft	
Geschichtlicher Einblick	100
Im Wandel der Zeit, Tergolape, Kohlebahn Wolfsegg - Breiten- schützing, Hannak Ziegelindustrie, Bahnhof Breitenschützing	
Zusammenfassung und Fazit	109

DIE GEMEINDE SCHLATT

ZAHLEN UND FAKTEN

Die Gemeinde Schlatt hat eine Fläche von elf Quadratkilometern und liegt auf einer Seehöhe von 410 Metern.¹ Sie gehört dem Bezirk Vöcklabruck an, ist Teil des oberösterreichischen Hausruckgebietes und liegt zwischen Salzburg und Linz.

In der Gemeinde Schlatt leben 1282 Menschen in 11 Ortschaften und 411 Gebäuden (davon 95,6% Eigentum) bzw. 498 Privathaushalten.² Die durchschnittliche Haushaltsgröße beträgt 2,57 Personen wobei der Zweipersonenhaushalt mit 33,7% die Mehrheit einnimmt.³ Ungefähr die Hälfte der Gemeindemitglieder ist erwerbstätig, die andere Hälfte teilt sich nochmals zur Hälfte in Personen mit Pensionsbezug oder in Ausbildung. Unterteilt man die Bevölkerung in grobe Altersgruppen, erhält man folgende Zahlen:

bis 4 Jahre: 50 Personen (= 3,9 %)
5 - 14 Jahre: 141 Personen (= 11,1 %)
15 - 64 Jahre: 854 Personen (= 66,6 %)
65 und älter: 237 Personen (= 18,5 %) ⁴

In der Gemeinde Schlatt gibt es aktuell 36

Land- und Forstwirtschaftliche Betriebe, die zu ca. 50% als Haupterwerb geführt werden.⁵ Neun dieser Betriebe sind Direktvermarkter und verkaufen ihre Produkte direkt ab Hof: Obst und Gemüse, Kräuterprodukte, Öle, Säfte, Edelbrände und Liköre sowie tierische Produkte von Schwein, Ziege, Schaf und Geflügel.

Alltägliche Anlaufstelle für Nahversorgung, Bildung, soziales und kulturelles Angebot ist das drei Kilometer entfernte Schwanenstadt mit seinen ca. 4200 Einwohnern. Hier sind Schulen (Volksschule, Polytechnische Schule sowie Neue Mittelschule für Sport oder Musik), Kirchen, Gasthäuser, Geschäfte und Supermärkte zu finden sowie Freibad, Sportanlagen und Kleinkino. Ein Seniorenwohnheim bietet Platz für 70 Personen und ist die nächstliegende Pflegeeinrichtung für Mitglieder der Gemeinde Schlatt. Mobile Pflegedienste sind in der Gemeinde beliebt, da viele hilfsbedürftige ältere Menschen gerne zuhause in gewohnter Umgebung bleiben. Unternehmen in Industrie- und Dienstleistung haben sich aufgrund der günstigen Lage in Schwanenstadt niedergelassen und bieten viele Arbeitsplätze.

1 Vgl. Gemeinde Schlatt

2 Vgl. Statistik Austria: Gebäude und Wohnungen.

3 Vgl. Statistik Austria: Haushalte und Familien.

4 Vgl. Statistik Austria: Demographische Daten, Wanderung.

5 Vgl. Statistik Austria: Land- und forstwirtschaftliche Betriebe und Flächen nach Erwerbsart.



Abb. 113 Seniorentag



Abb. 114 Eisstockschießen Union

GEMEINDEWAPPEN



Abb. 115 Gemeindegewappen,
Entwurf: Ernst Eder

Das Wappen spiegelt die Eigenschaften und Besonderheiten der Gemeinde wider. Die Farbe Grün bezieht sich auf die Landwirtschaft, die die Region stark prägt. Zwei Drittel des Gemeindebodens wird heutzutage landwirtschaftlich genutzt und ein Sechstel ist bewaldet. Der schwarze Hügel steht für das hohe Lehmvorkommen im Gemeindegebiet und erinnert an die große Ziegelindustrie in vergangenen Zeiten. Darüber hinaus verkörpert der Bogen die sanft hügelige Landschaft des Voralpenlandes und des Ausläufers des Hausruckviertels. Das Tongefäß symbolisiert die Ausgrabungen römischer Baureste aus dem 3. Jahrhundert, die zwischen Oberharrern und Breitenschützing in den 1950er Jahren von Anton Bamberger entdeckt wurden. Zu Zeiten der Römer soll hier eine Poststation gewesen sein, die als Versorgung und Unterkunft der Reisenden gedient habe. Das Kreuz steht für die kleine Kalvarienbergkirche am Philippsberg.⁶

⁶ Vgl. Gemeinde Schlatt



Abb. 116 Union- Wandertag

WIE DIE GEMEINDE LEBT

Die Gemeinde legt viel Wert auf Gemeinschaft und ist um das Wohl aller Generationen bemüht. Sie kann sich als gesunde und familienfreundliche Gemeinde ausweisen. Singkreis, Sport Union, Schützenverein und die Freiwillige Feuerwehr sorgen für genügend Abwechslung im Gemeindeleben. So werden jedes Jahr Wandertage, Seniorentage, Schitage sowie Feuerwehrtage, Gemeindefeste und andere Festlichkeiten veranstaltet. Zudem gibt es Tenniskurse, Fußballturniere und Eisstockschießen. Die neu gestalteten Rundwanderwege bieten Spaziergänge von ein bis drei Stunden. Man sieht, dass die Gemeinde einen großen Sinn für Gemeinschaft hat, jedoch zum Teil die Räumlichkeiten fehlen und deshalb Veranstaltungen hauptsächlich im Freien stattfinden.⁷

Von Abwanderung ist in der Gemeinde Schlatt kaum die Rede. Obwohl es eine ländliche Region ist, siedeln sich stets neue Gemeindeglieder an, was für eine gute Durchmischung sorgt. Grund für diese Ansiedelung sind wohl die gute Lage mit Anschluss zum öffentlichen Verkehrsnetz sowie die vielen Jobangebote in den umliegenden Gebieten.

Wie auch in anderen Gemeinden, steigt die Nachfrage an mietbaren Kleinwohnungen beziehungsweise Alternativen zum Eigenheim. Vor allem für Menschen in der vor- und nachfamiliären Phase, die gerne selbstbestimmt und unabhängig leben möchten, sich aber kein Eigenheim leisten wollen oder können, wären alternative Wohnformen (z.B. Clusterwohnungen oder Hausgemeinschaften) notwendig.

⁷ Vgl. Ebda.

SATELLITENBILD DER GEMEINDE SCHLATT



Abb. 117 Satellitenbild Gemeinde Schlatt: Breiten-schützing liegt an der Westbahnstrecke zwischen Schwanenstadt und Lambach

SCHWARZPLAN DER GEMEINDE SCHLATT

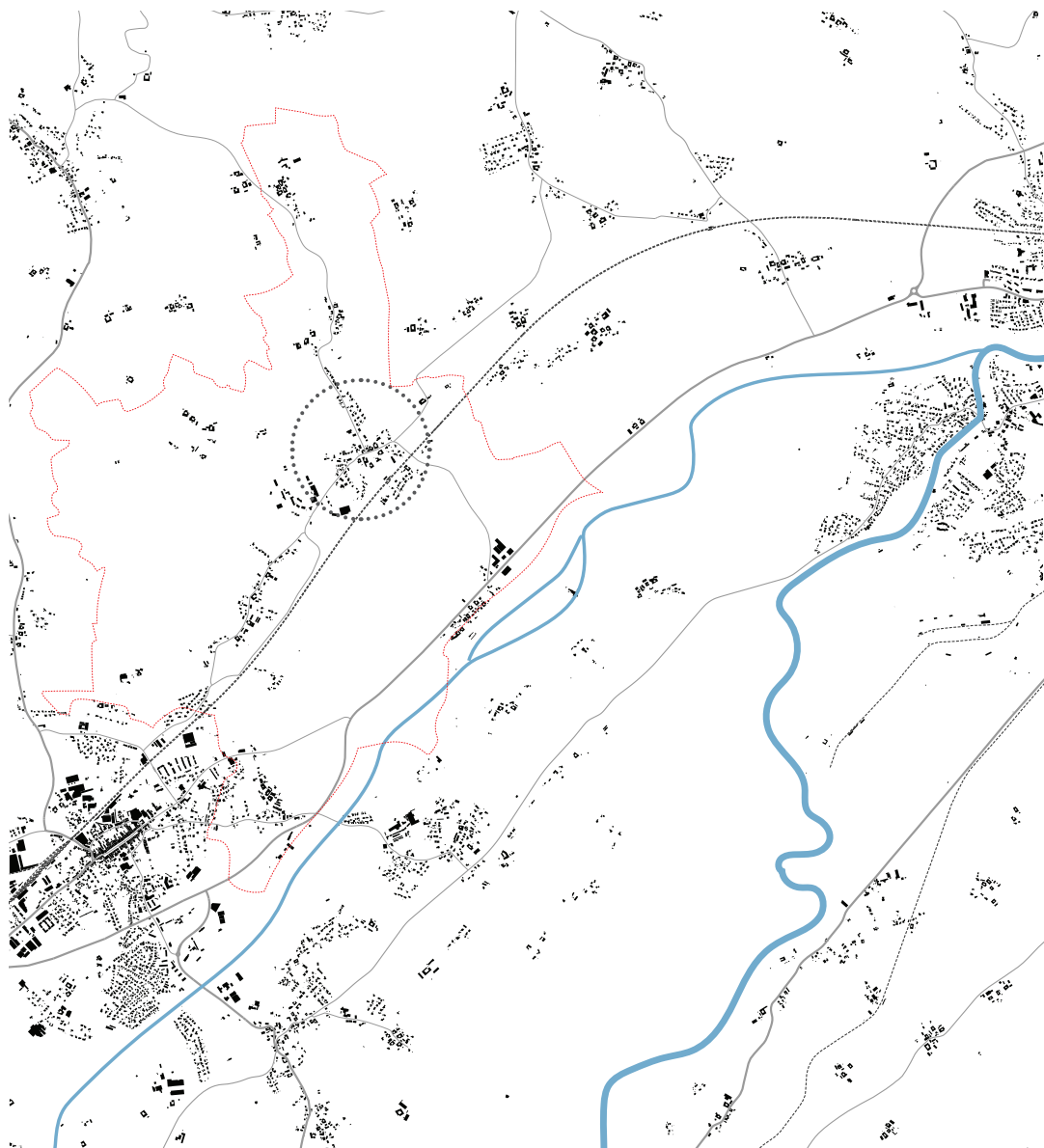


Abb. 118 Schwarzplan Gemeinde Schlatt: Breitenschützing liegt an der Westbahnstrecke zwischen Schwanenstadt und Lambach

DER ORT BREITENSCHÜTZING

WISSENSWERTENS

Der Ort Breitenschützing liegt an der Westbahnstrecke zwischen Schwanenstadt und Lambach, wobei das 3km entfernte Schwanenstadt dem Bezirk Vöcklabruck und das 5km entfernte Lambach dem Bezirk Wels Land angehört.

Breitenschützing ist in Form eines Gassengruppendorfes angeordnet. Im Norden und Westen laufen Hügel des Hausruckgebietes aus. Die südlich gelegenen Felder liegen

auf einer Hochebene und ermöglichen einen traumhaften Blick zu den Voralpen. Die Westbahnstrecke verläuft südöstlich des Dorfes und trennt einen kleinen Teil ab. Nördlich verläuft der Kroißbach, der in früheren Zeiten Treffpunkt zum Wäsche Waschen war. Wie im Satellitenbild auf der nächsten Seite gut zu erkennen ist, stellt Breitenschützing heute eine Mischung aus Wohngebiet, Gewerbe sowie Land- und Forstwirtschaft dar.



Abb. 119 Luftaufnahme von Breitenschützing

Breitenschützing stellt mit seinen 392 Einwohnern die meist bevölkerte Ortschaft der Gemeinde Schlatt dar. Durch die gute Lage sowie sozialen und funktionalen Gegebenheiten (Bahnhof, Feuerwehr, Sportplatz, Kindergarten, Firmensitze) spielt die Ortschaft eine wichtige Rolle in der Gemeinde. Sportveranstaltungen wie Tennisturniere oder Fußballspiele, Feuerwehrfeste, Gemeindefeste oder Seniorentage finden hier in den Räumlichkeiten der Union oder Freiwilligen

Feuerwehr statt. Bei Schönwetter werden Zelte aufgestellt oder im Freien gefeiert, bei Regen werden die Räumlichkeiten meist zu knapp. Wandertage oder Gemeindeausflüge starten von Breitenschützing. Auch die neu gestalteten Rundwanderwege durch die Gemeinde, die eine Länge von 3,8km, 6,2km und 11,1km aufweisen, beginnen hier beim Union Gebäude in Breitenschützing.⁸

⁸ Vgl. Gemeinde Schlatt



Abb. 120 Breitenschützing. Blick in Richtung Süden

SATELLITENBILD BREITENSCHÜTZING

INFRASTRUKTUR

- 1 Fußballplatz
- 2 Union Gebäude
- 3 Spielplatz
- 4 Tennisplatz
- 5 Bauhof
- 6 Freiwillige Feuerwehr
- 7 Pferderennbahn
- 8 Kapelle
- 9 Holzer Ass Schweißgeräte
- 10 Gasthaus Kiener
- 11 Bahnhof (denkmalgeschütztes Gebäude)
- 12 Tischlerei Wildholzmöbel Ernst Maier
- 13 Gemeindewohnhaus mit 4 Wohnungen
- 14 Mehrzweckgebäude
- 15 Kindergarten
- 16 Berger Maschinen - Werk 1 u. 2
- 17 Hannak - ehem. Ziegelfabrik



Abb. 121 Satellitenbild von Breitenschützing mit eingezeichneten Funktionen

SCHWARZPLAN BREITENSCHÜTZING

HÖFE UND IHRE HAUSNAMEN

- a Lahumer
- b Schütz
- c Nöbauer
- d Schusterhaus - ehem. Gasthaus
- e Strassergut
- f Müller - ehem. Mühle
- g Eismair
- h Fuchs
- i Stadtbauer
- j Köchl
- k Kroißbauer
- l Mirly

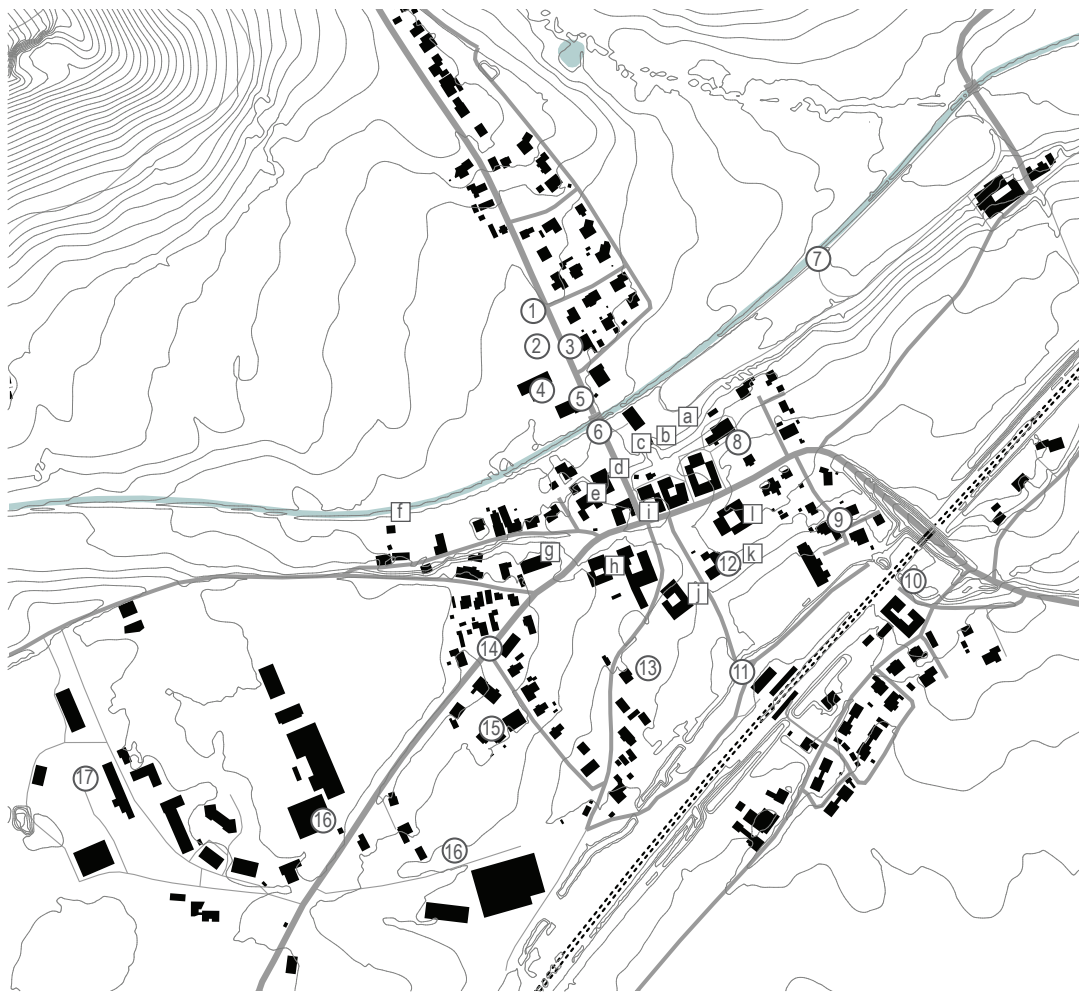


Abb. 122 Schwarzplan von Breitenschützing mit eingezeichneten Funktionen und Hausnamen

EIN RUNDGANG DURCH DIE ORTSCHAFT BREITENSCHÜTZING

Breitenschützing liegt auf einer relativ flachen Ebene, die nur einige wenige Höhenunterschiede aufweist. Landschaftsprägend sind die regionaltypischen Ein- und Doppeleinspringer, viele Grünflächen mit Baumbestand, die Eisenbahn im Südosten sowie die Struktur des Gassengruppendorfes, das sich aus einem ursprünglichen Weiler entwickelt hat.

Der Dorfkern besteht wie gesagt aus den unregelmäßigen Vierseithöfen, die das Dorfbild stark prägen. Rund um diese für die Region typischen Ein- und Doppeleinspringern entstanden in den letzten Jahrzehnten einige Einfamilienhäuser. Vor allem die Reihenhaussiedlung südlich der Bahn ist auffallend. Nördlich der Vierseithöfen sind Feuerwehr, Bauhof und Sportanlagen situiert, südlich der Bahnhof.

Alle Gebäude sind zwei- oder dreigeschossig und aus Ziegel gebaut. Das Mauerwerk ist meist in dezenten Farben gehalten wie weiß, grau, beige, gelb, rosé oder pfirsich. Satteldach, Walmdach und Krüppelwalmdach sind die typischen Dachformen, die mit Ziegeln oder Eternitplatten bedeckt sind.



Abb. 123 Satellitenbild Breitenschützing mit Kamerapositionen



1 Auf der Kroißbachbrücke. Foto von Norden nach Süden



2 Foto von Osten nach Westen



3 Kapelle. Foto von Süden nach Norden



5 (bemale) Holztore. Foto von Süden nach Norden



4 Kreuzung - potentieller Dorfplatz. Foto von Osten nach Westen



10 Foto von Südwesten nach Nordosten



11 Foto von Westen nach Osten

Abb. 124 Dorfeindrücke von Breitenschützing



Abb. 123 Satellitenbild Breitenschätzung mit Kamerapositionen



12 Bahnhof Breitenbüding (denkmalgeschützter Bau)



13 Siedlung südlich der Westbahn. Foto von Norden nach Süden



14 Hannak Ziegelfabrik. Foto von Westen nach Osten



7 Foto von Osten nach Westen



6 Kreuzung - potentieller Dorfplatz. Foto von Westen nach Osten



8 Foto von Westen nach Osten



9 Haus mit Gemeindewohnungen. Foto von Osten nach Westen

Abb. 125 Dorfeindrücke von Breitenbüding

GESCHICHTLICHER EINBLICK

Bereits die Kelten und Römer wussten die geografisch günstig situierte Lage des Ortes Breitenschützing zu schätzen, wie die Ausgrabungen der 1950er Jahren zeigen.⁹

Im Jahre 1180 sind erste urkundliche Überlieferungen über das gesamte Gebiet zu finden. Es ist die Rede von Scucingen (Herrenschützing) und Hardaren (Oberharrern).¹⁰

Im 18/19. Jahrhundert entdeckte man im Hausruckgebiet das hohe Vorkommen an Braunkohle, was sich mit der einsetzenden industriellen Revolution entscheidend auswirkte. Der Braunkohlebergbau war vor allem in den Orten Ampfelwang, Wolfsegg, Ottwang, Geboltskirchen und Thomasroith vertreten. Durch die geografisch günstige Lage von Breitenschützing wurde 1854 eine Kohlebahn von der Kohlegrube in Wolfsegg am Hausruck nach Breitenschützing gebaut. Bis 1965 wird Braunkohle transportiert und in Breitenschützing umgeladen, um die

Kohle weiter nach Lambach und darauf bis ins Salzkammergut und Wien am Land- oder Wasserweg zu transportieren.¹¹

Im Jahre 1860 wird der Bahnhof Breitenschützing Teil der damaligen *„Kaiserin Elisabeth Bahn“* bzw. der heutigen *„Westbahn“*, was bis heute einen wichtigen Verkehrsanschluss bedeutet.¹²

Die Eisenbahn war auch Transportweg für die im 20. Jahrhundert bestehende Ziegelindustrie Hannak in Breitenschützing. Durch das hohe Lehmvorkommen im regionalen Boden, wurden von 1920 bis 1997 vor Ort unzählige Ziegel produziert.¹³

Folgend wird ein geschichtlicher Einblick in die Ortschaft Breitenschützing gegeben. Die römische Tergolape, die Kohlebahn, die Hannak Ziegelindustrie sowie der Bahnhof stellen dabei die Hauptpunkte dar.

9 Vgl. Aichmayr/Tichy 2009, 137-150.

10 Vgl. Gemeinde Schlatt

11 Vgl. Starke 2009, 220-230.

12 Vgl. Weidlinger 2009, 233-235.

13 Vgl. Kugelstätter 2009, 282-285.

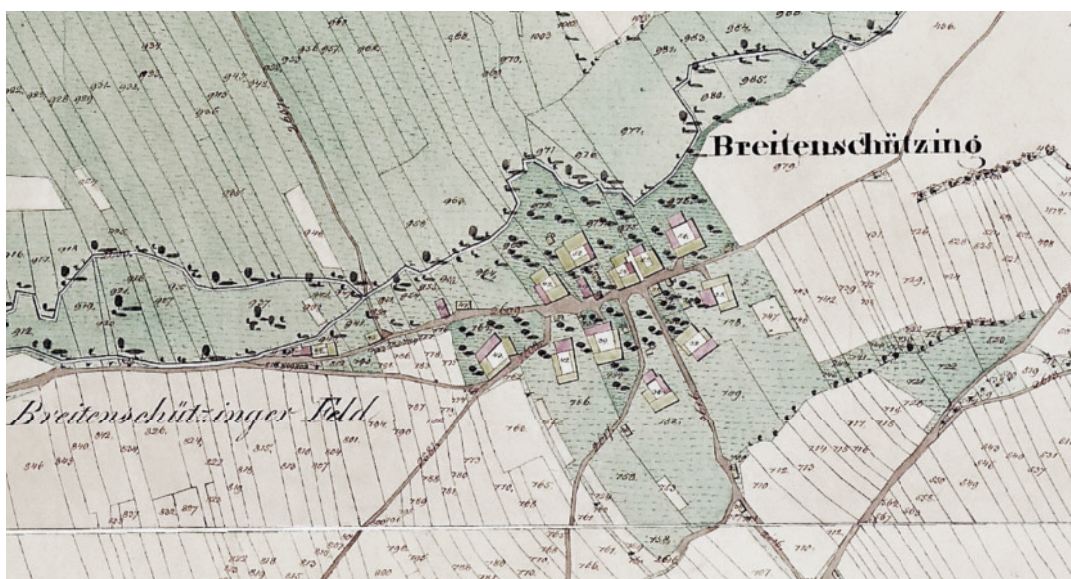


Abb. 126 Breitenschützing im Jahre 1817: Dorfkern mit Bauernhöfen und Feldern

IM WANDEL DER ZEIT

Das ursprüngliche Breitenschützing bestand aus elf Vierseithöfen, einer Mühle am Kroißbach und ein paar Nebengebäuden. Die Form des Gassengruppendorfes ist heute noch gut zu erkennen. Die alten Bauernhöfe sind in Form eines Haufenweilers angeordnet und sind zur Dorfgasse hin orientiert. Sie bilden den Ortskern, wo alle Straßen zusammenlaufen. In den letzten Jahrzehnt-

en wurden einige Einfamilienhäuser erbaut. So entstanden kleine Siedlungen im Nordosten, Südosten und Westen. Die im Norden entstandene Siedlung gehört bereits der Ortschaft Apeding an.

Das Gewerbe- und (Ziegel-)Industriegebiet, das Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden ist, liegt im Südwesten.

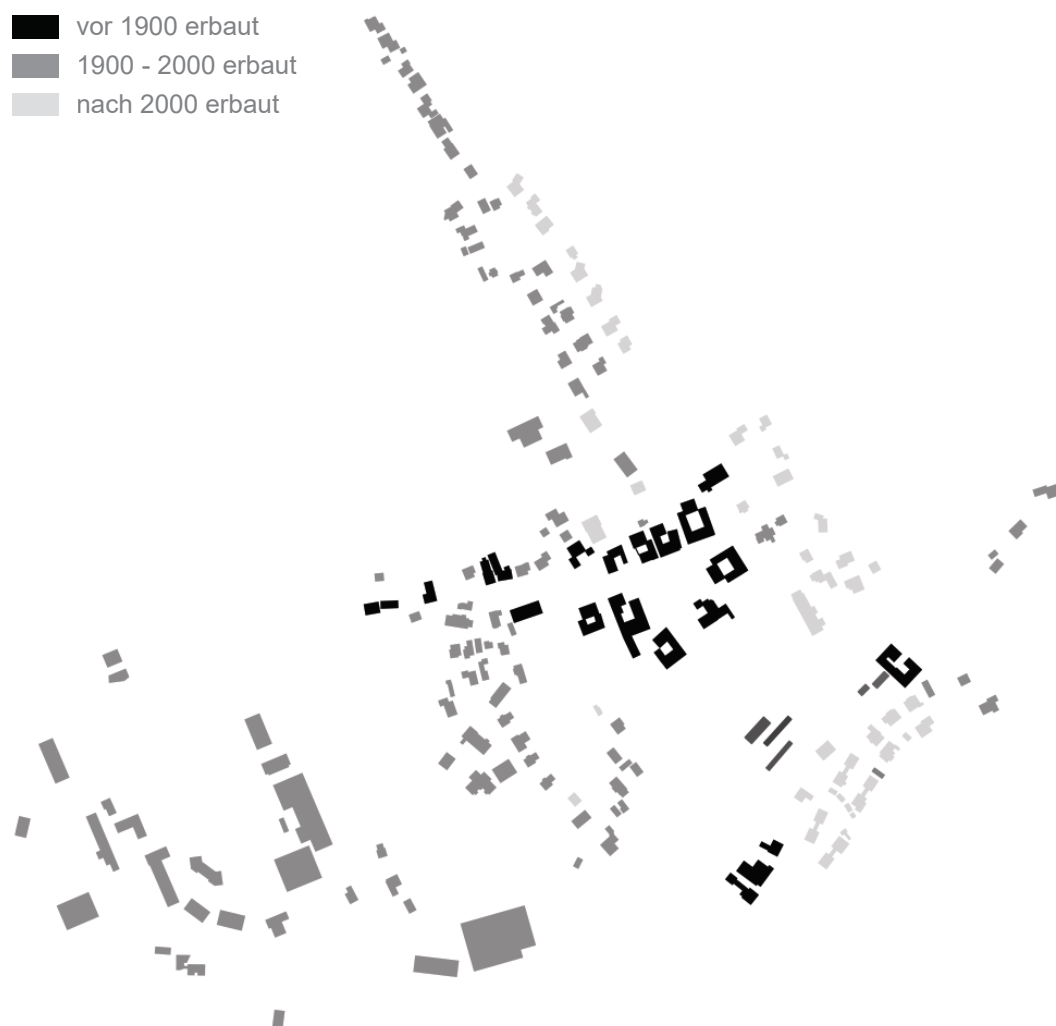


Abb. 127 Schwarzplan von Breitenschützing. Geschichtliche Entwicklung der Bebauung vor 1900, 1900-2000 und nach 2000.



Abb. 128 Tabula Peutingeriana Pars V (Römisches Straßennetz)

TERGOLAPE

In den 1950er Jahren fand man in den Feldern von Breitschützing römische Ausgrabungen aus dem 3. Jahrhundert, auf die Anton Bamberger aufmerksam wurde. Das Areal war um die 22 Hektar groß und zeigte einen umfassenden Überblick über das damalige Geschehen. Neben einigen sehr langen Mauerresten fand man auch zahlreiche Gräber.

Tergolape kann mit *„kleinem Markt am Wasser“* übersetzt werden, dessen Bedeutung zu den Kelten zurückgeht. Diese hatten hier bereits eine kleinbäuerliche, früheuropäische Siedlung entstehen lassen. Die Römer sollen deren Ortsnamen übernommen und eine römische Poststation errichtet haben. In der Provinz Noricum hat es alle 20 Kilometer eine sogenannte *„mansio“* gegeben, eine Rast- und Unterkunftsstation mit Schmiede, Gießerei und Werkstatt zur Versorgung der Reisenden und Pferde sowie zur Reparatur der Wagen. Tergolape war eine dieser Stationen und wurde aufgrund der strategisch

optimalen Lage hier in Breitschützing errichtet. Die flache Hochebene ließ Lichtsignale weit verbreiten und war bestens für Kommunikation und militärische Informationssweitergabe geeignet.

Tergolape war Teil des Römischen Straßennetzes und lag auf der Strecke *luvavum* (Salzburg) - *Ovilavis* (Wels), was heute der Verlauf der Bundesstraße 1 darstellt und wie damals eine wichtige Verbindungsstrecke ist. Die *Tabula Peutingeriana*, eine Landkarte des römischen Straßennetzes, zeigt das damalige Wegverzeichnis mit gezeichneten oder geschriebenen Entfernungsangaben, was bedeutend für die Orientierung und Planung von Reisen war. Die Landkarte bestand aus zwölf Segmenten. Das vierte Segment zeigt die Donauprovinz bis zum nördlichen Istrien. Zwischen *luvavum* (Salzburg) und *Ovilavis* (Wels) ist der Name *Tergolape* zu finden.¹⁴

¹⁴ Vgl. Aichmayr/Tichy 2009, 137-150.

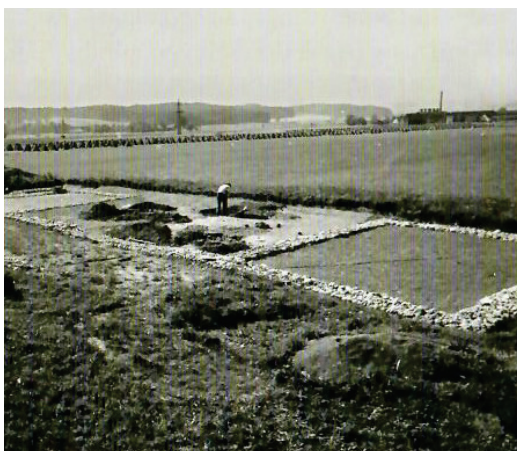


Abb. 129 Grundmauern der Tergolape

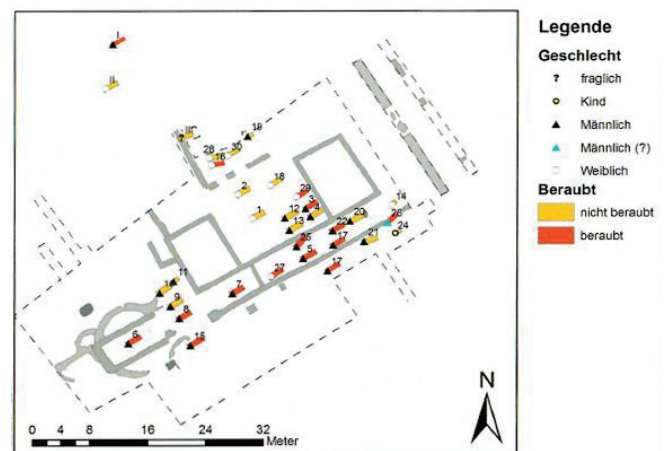


Abb. 130 Gräberfeld Breitschützing

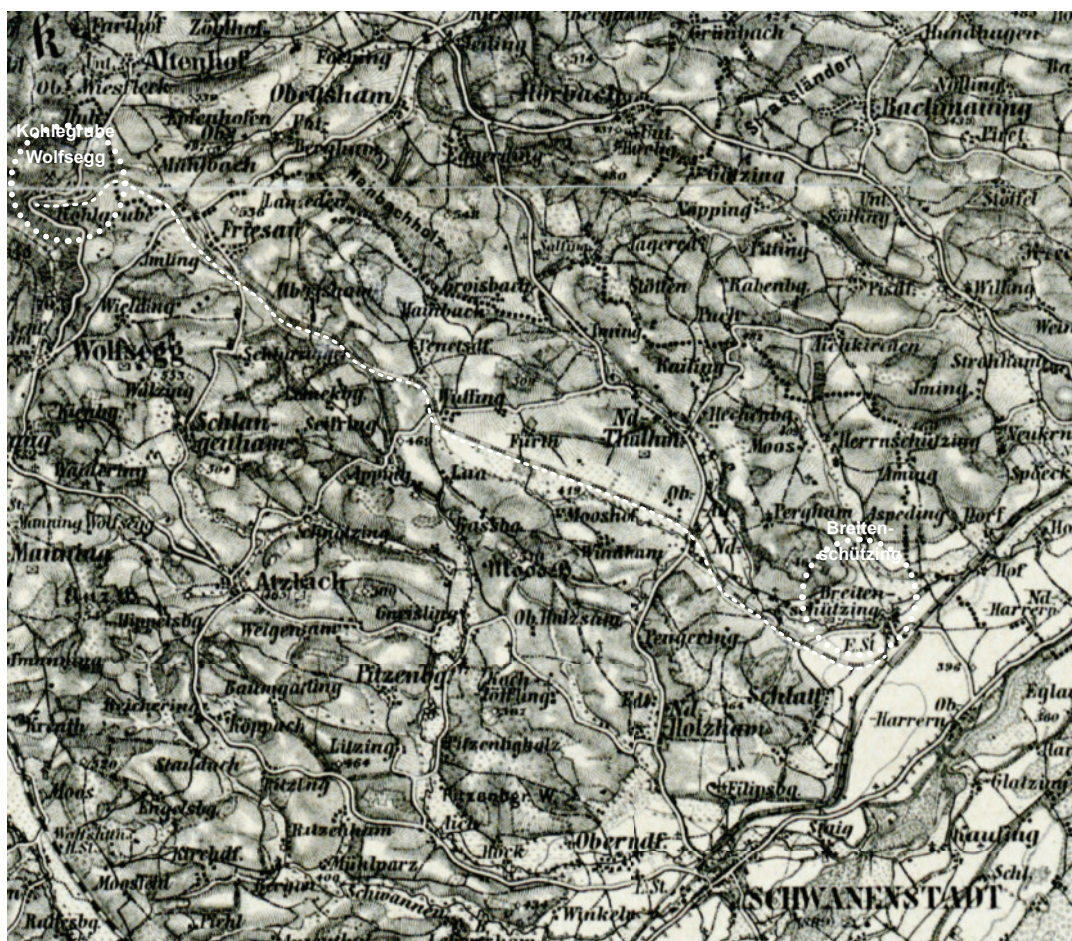


Abb. 131 Karte der Kohlebahn Breitenschützing - Wolfsegg, aus dem Jahre 1877

KOHLEBAHN WOLFSEGG - BREITENSCHÜTZING

Durch den starken Kohleabbau im Hausruckgebiet im 19. und 20. Jahrhundert sowie der geografisch günstigen Lage von Breiten-schützing wurde der Ort zu einem wichtigen Kohleumladeplatz. Im Jahre 1854 errichtete man eine Kohlebahn von der Kohlegrube in Wolfsegg nach Breiten-schützing, um den Transport der kostbaren Ware zu erleichtern. Der Weg bis Breiten-schützing war im Gefälle angelegt und konnte ohne Antrieb mit bloßer Schwerkraft zurückgelegt werden. Die leeren Wägen wurden mit Pferden und später mit Lokomotiven zur Kohlegrube zurückgebracht. An die Güterwagons wurde gerne ein Personenwagen angehängt, um die Kohlebahn auch für Personentransport zu nutzen.

In Breiten-schützing angekommen, wurde die Braunkohle über Lambach per Land- oder Wasserweg bis nach Wien und ins Salzkam-

mergut geliefert.

Im Jahre 1855 schlossen sich die drei wichtigsten Bergbautreibenden des Hausruckreviers zusammen und gründeten die *Wolfsegg-Traunthaler Kohlenwerks- und Eisenbahngesellschaft*, um produktiver und wirtschaftlicher zu arbeiten.

Der Anschluss des Breiten-schützing Bahnhofs an die damalige *Kaiserin-Elisabeth-Westbahn* im Jahre 1860 erleichterte den Transport erheblich und ließ mehr Braunkohle in kürzerer Zeit liefern.

Im Jahre 1965 endet der Betrieb der Kohlebahn nach vielen Jahren des Kohletransportes.¹⁵

¹⁵ Vgl. Starke 2009, 220-230.



Abb. 132 Dampflokomotive "Julius" vor der Einfahrt in den Tunnel bei Wufing, Kohletransportbehälter und angehängtem Personenwagen

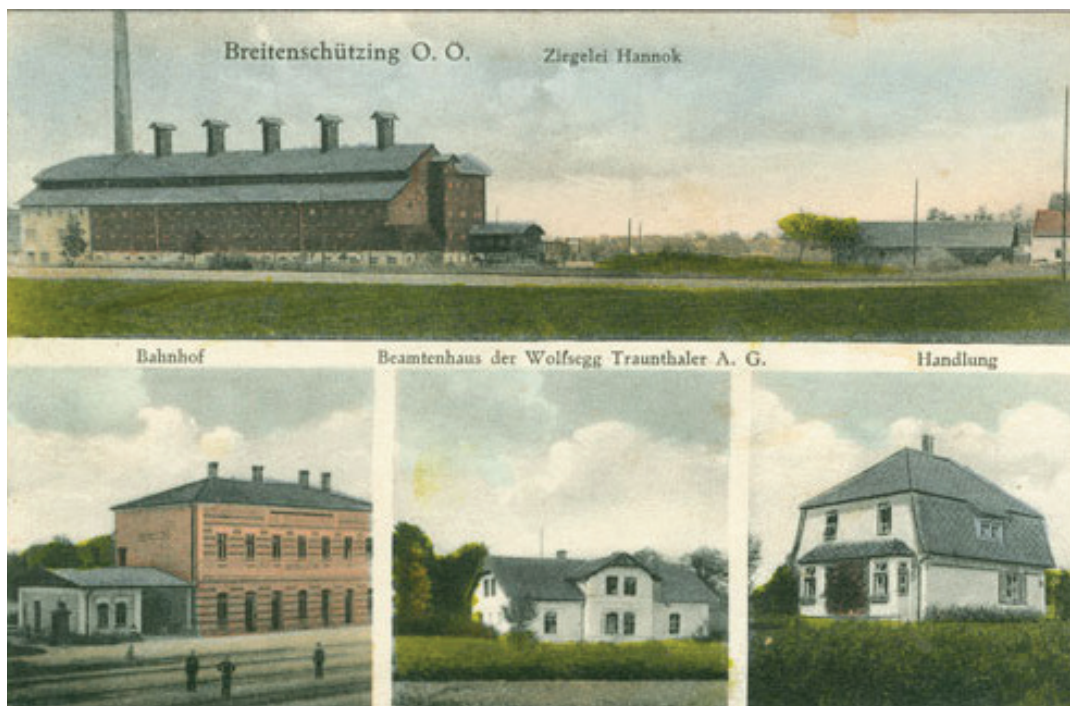


Abb. 133 Ansichtskarte aus dem Jahre 1930: Ziegelei Hannak, Bahnhof, Beamtenhaus der Wolfsegg Traunthaler A.G., Handlung

HANNAK ZIEGELINDUSTRIE

Das Ziegelwerk Hannak wurde aufgrund des hohen Lehmvorkommens in Breitenschützing errichtet. Es entwickelte sich im 20. Jahrhundert zu einer großen Ziegelindustrie, die nach dem zweiten Weltkrieg einigen Kriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien Arbeit und Unterkunft verschaffte.

Die Anlage soll zu den interessantesten Industriebauten des frühen 20. Jahrhunderts in Oberösterreich gehört haben. Seine sachlich-funktionale und zugleich traditionell-lokale Bauweise aus Ziegel und Holz machte das Bauwerk zu einem eindrucksvollen Gebilde. Sein 62 Meter hoher Schlot verkörperte Jahre lang das Wahrzeichen des Ortes. Die 220 Meter lange und mehrstöckige Freilufttrocknungsanlage gab dem Bauwerk ein stark charakteristisches Aussehen.

Die Ziegel waren aufgrund des unporösen Lehms besonders frostbeständig und aufgrund der außergewöhnlichen Rotfärbung von einmaliger optischer Qualität.

Bis 1997 transportierte das Ziegelwerk seine Ware über den Eisenbahnweg. Der Betrieb wurde durch einen Brand im selben Jahr still gelegt. Einzelne Gebäudeteile stehen heute und werden als Lagerplatz für Ziegel der Firma Tondach verwendet.¹⁶

¹⁶ Vgl. Kugelstätter 2009, 282-285.



Abb. 134 Nahaufnahme Hannak Ziegelfabrik



Abb. 135 Hannak Ziegelfabrik mit Anschlussgleisen

BAHNHOF BREITENSCHÜTZING

Der Bahnhof Breitenschützing schreibt schon lange Geschichte. Er war Umschlageplatz für Braunkohle, Lagerplatz für Holz sowie Verladeplatz für Ziegel und Zuckerrüben. Seit 1860 ermöglicht die Bahnverbindung den Personenverkehr. Heute stellt der Bahnhof Breitenschützing einen wichtigen Anschluss für Nah- und Fernverkehr dar.

Geschichtlicher Überblick:

1854 -1965: Umladeplatz für Braunkohle und Holzlagerplatz der *Wolfsegg-Traunthaler Kohlenwerks- und Eisenbahngesellschaft*

seit 1860: Personenverkehr - der Bahnhof ist Teil der Westbahnstrecke Wien-Salzburg

um 1900: Bau des heutigen denkmalgeschützten Bahnhofes, der nochmals in gleicher Form in Timelkam und Bad Ischl erbaut wurde

1920 - 1997: Transport der Hannak Ziegel

1950 - 2010: Umladeplatz für Zuckerrüben - aufgrund der hohen Nachfrage der Ennser Zuckerfabrik liefern bis zu 104 (!) Rübenbauern aus der Umgebung

1989: Bau einer Unterführung für den Straßenverkehr östlich des Bahnhofes

1996: Bau von zwei Bahnsteigen mit Unterführung für die Fußgänger und Radfahrer

seit 2007: Leerstand des Bahnhofgebäudes.

Der Verkehr wird zentral geregelt. Fahrkarten sind online oder per Fahrkartenautomaten zu erwerben.

heute: viele Schüler, Studierende und Arbeitnehmer nutzen die regelmäßigen Zug- und Busverbindungen für Nah- und Fernverkehr. Wels ist in zwanzig Minuten erreichbar, Linz in fünfundvierzig und Wien in weniger als zwei Stunden.¹⁷

17 Vgl. Weidlinger 2009, 233-235.



Abb. 136 Bahnhof Breitenschützing im Jahre 1902



Abb. 137 Bahnhof Breitenschützing heute

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT ZUM THEMA DIE GEMEINDE SCHLATT UND DER ORT BREITENSCHÜTZING

Die Gemeinde Schlatt kann sich als familienfeindliche und umweltbewusste Gemeinde ausweisen. Lage und Infrastruktur bieten gute Voraussetzungen zur regionalen Entwicklung, was offensichtlich bereits die Kelten und Römer gewusst haben. Obwohl einige Bauernhöfe nicht mehr bewirtschaftet werden oder leer stehen, werden zwei Drittel des Gesamtbodens landwirtschaftlich genutzt.

Wie auch in anderen Gemeinden steigt in Schlatt die Nachfrage an mietbaren Kleinwohnungen bzw. Alternativen zum Eigenheim. Vor allem für Menschen in der vor- und nachfamiliären Phase, die gerne selbstbestimmt und unabhängig leben möchten, sich aber kein Eigenheim leisten wollen oder können, wären alternative Wohnformen notwendig.

Das drei Kilometer entfernte Schwanenstadt dient als Knotenpunkt für Bildung, Unterhaltung und Versorgung. Das hier gelegene Seniorenwohnheim hat Platz für 70 Personen und ist die nächstmögliche Anlaufstelle für stationäre Pflege.

Breitenschützing stellt mit seinen 392 Einwohnern die meist bevölkerte Ortschaft der Gemeinde dar. Durch die gute Lage sowie sozialen und funktionalen Gegebenheiten (Bahnhof, Feuerwehr, Sportplatz, Kindergarten, Firmensitze) spielt die Ortschaft eine wichtige Rolle.

Landschaftsprägend sind die regionaltypischen Ein- und Doppeleinspringer, viele Grünflächen mit Baumbestand, die Eisenbahn im Südosten sowie die neu entstandenen Einfamilienhäuser.

Die alten Vierseithöfe sind in Form eines Haufenweilers angeordnet, bilden den Ortskern und sind zur Dorfgasse hin orientiert. In den letzten Jahrzehnten wurden einige Einfamilienhäuser erbaut, die kleine Siedlungen im Nordosten, Südosten und Westen entstehen ließen.

Heute stellt das ursprüngliche Bauerndorf Breitenschützing eine Mischung aus Wohngebiet, Gewerbe und landwirtschaftlichen Flächen dar.



Abb. 138 Bestandsgebäude Einspringer



Abb. 139 Bestandsgebäude Doppeleinspringer

BESTANDSAUFNAHME

Bauplatz und Katasterplan	112
Satellitenbild und Schwarzplan	114
Bestandsaufnahme Einspringer	118
Bestandsaufnahme Doppeleinspringer	122

BAUPLATZ

Die zwei Bauplätze liegen im Dorfkern und bilden zusammen eine große Fläche von 25.000 Quadratmetern. Nördlich grenzen sie an die wichtigsten Straßenverbindungen, südlich an die Westbahn.

Nördlich zwischen den zwei Bauplätzen lässt sich ein Dorfplatz als Begegnungs- und Kommunikationsort vorstellen. Bahnhof, Sportplatz und Feuerwehr sind in unmittelbarer Reichweite.



Abb. 140 Satellitenbild mit Grundstücksgrenzen und markierten Bauplätzen

KATASTERPLAN

Der Großteil des Ortes ist als Dorfgebiet vermerkt. Lediglich die Grundstücke südwestlich und südlich sind als Wohngebiete gewidmet. Im Osten sind vereinzelt Grundstücke im Mischgebiet vorzufinden.

Die Grünflächen zwischen Westbahn und Dorfgebiet dürfen nicht (mehr) als Wohngebiet bebaut werden, da sie zu nahe an der Westbahnstrecke liegen.



Abb. 141 Katasterplan mit Grundstücksgrenzen und markierten Bauplatzen





Abb. 142 Satellitenbild Bestand Breitenschützing im Maßstab 1.1000



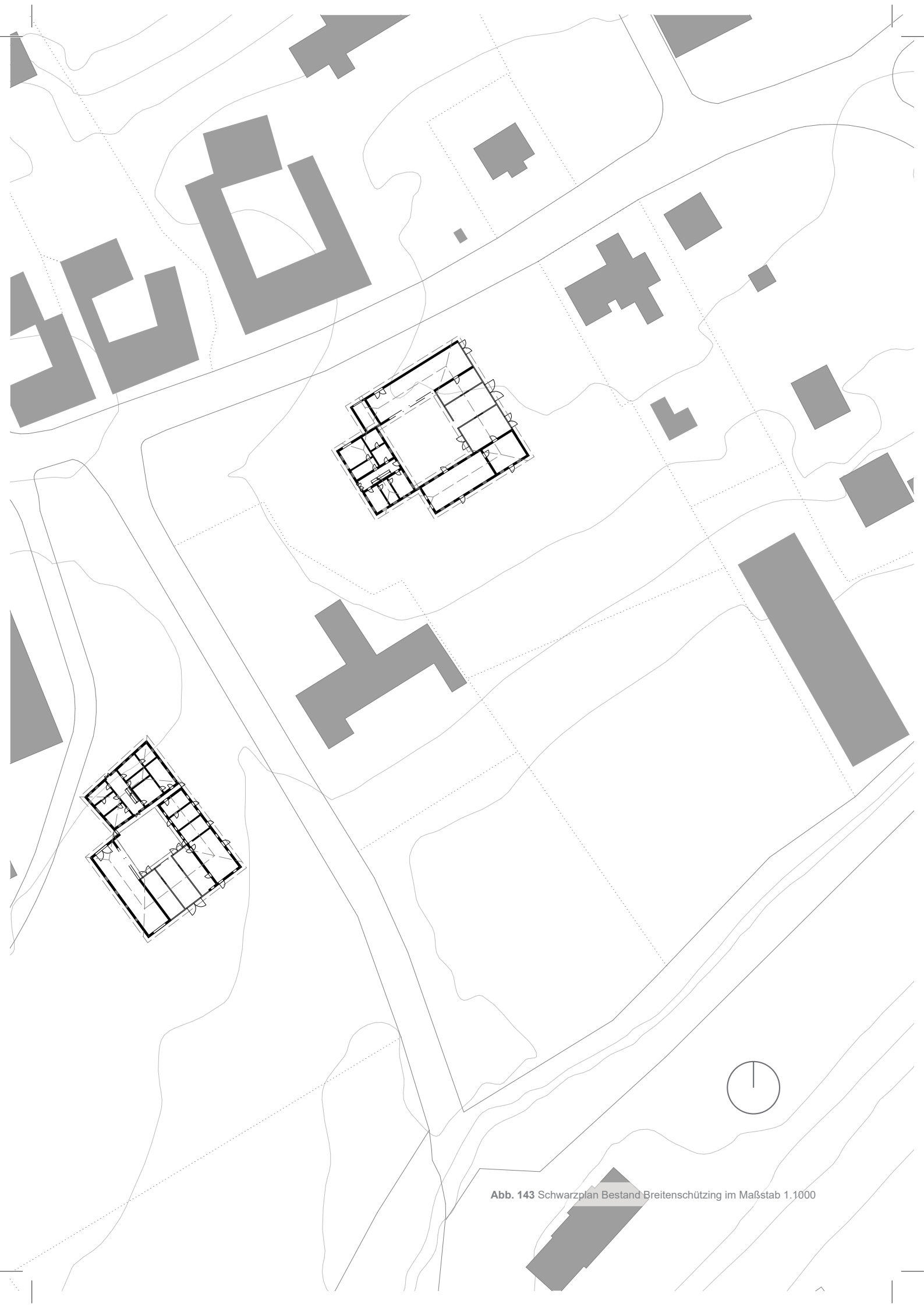


Abb. 143 Schwarzplan Bestand Breitenschützing im Maßstab 1.1000

BESTANDSGEBÄUDE EINSPRINGER

Das Gehöft zählt zu den ältesten Anwesen mit einem der größten Grundstücke (ca. 14.000 Quadratmeter) im Dorf. Nördlich grenzt das Grundstück an die wichtigsten Straßenverbindungen, südlich an den Bahnhof Breitenschützing. Der Obstbaumbestand ist vielseitig und ausgiebig. Äpfel, Mostbirnen, Zwetschken und Wallnüsse wachsen hier auf ungefähr vierzig Bäumen.

Das Gehöft befindet sich im Zentrum des Dorfes und steht schon jahrzehntelang leer. Die drei Söhne des ehemaligen Besitzers fielen dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Die Tochter heiratete auf einen anderen Hof. So kam es, dass der Familienbetrieb still gelegt wurde. Die große Wiesenfläche mit den vielen Obstbäumen sowie die dazugehörigen Felder und Ackerflächen außerhalb des Ortes sind von Nachbarn in Pacht genommen und werden von diesen gepflegt. Der westliche Teil der Wiese wird von der Feuerwehrjugend als Übungsplatz verwendet.

Das Gebäude entspricht dem traditionellen Einspringer, wobei hier die Tormauer als Hofzufahrt fehlt. Der südlich gelegene Wirtschaftstrakt ist in sichtbarem Ziegelmauerwerk und Holzbauweise ausgeführt und wirkt durch seine gleiche Firsthöhe wie eine zusammengehörige Einheit. Die Dachschräge der Wagenhütte und des Stalles beträgt 44 Grad, die des Stadels und der Tenne 37. Der Pfettendachstuhl ist in gutem Zustand und mit Biberschwanzziegeln gedeckt.

Die gemauerte Ostseite des Stalles hat regelmäßige Öffnungen aufzuweisen. Einige davon wurden im Nachhinein geschlossen, können aber mühelos wieder geöffnet werden. Die hofseitige Wand ist im Erdgeschoss gemauert und im Obergeschoss in Holz mit vertikaler Verschalung ausgeführt. Sonne und Wind hielten durch die leichte Holzfassade

das hier gelagerte Heu trocken.

Die Westseite der Wagenhütte hat nur vier Öffnungen - zwei davon sind sehr klein. Das Erdgeschoss ist gemauert, das Obergeschoss aus Holz gebaut, um auch hier das lagernde Stroh, Getreide und Futter trocken zu halten. Zum Hof hin ist das Erdgeschoss offen, damit die Zufahrt mit den Wägen möglich ist. Ein Tor im Norden sowie ein weiteres im Süden bilden die Zufahrt durch die Wagenhütte in den Hof.

Der Stadel im Süden ist aus Holz konstruiert und hat eine vertikale Holzverschalung. Ein großes Tor ermöglicht auch hier die Durchfahrt in den Hof. Die Traufhöhe ist auf- und der gleichen Firsthöhe südlich niedriger.

Der Hausstock mit verputztem Ziegelmauerwerk und Walmdach hebt sich in Form und Erscheinung deutlich vom Wirtschaftstrakt ab. Er ist einst abgebrannt, hat einige große Risse im Mauerwerk und muss deshalb abgetragen werden. Die mit Faschen gerahmten Öffnungen gliedern die Wandfläche rhythmisch. Alle Proportionen wirken harmonisch und angenehm. Der Hausstock ist in typischer Bauweise ausgeführt: das Vorhaus trennt das Erdgeschoss in zwei Bereiche, indem es quer durch das Gebäude ragt und Haupteingang mit dem Innenhof so verbindet. Stube, Küche und Kammer liegen westlich und bilden das Herzstück des Wohnhauses. Von der Stube aus hat man einen guten Überblick auf das Hofgeschehen sowie eine gute Sicht zur Straßenseite.



Ansicht Osten



Ansicht Nordwesten



Ansicht Südwesten



Obstbaumbestand mit ca. 40 Bäumen



Westliches Mauerwerk



Ansicht Süden

Abb. 144 Bestandsgebäude Einspringer

Abb.xx Einspringerspringer, unregelmäßiger Vierseithof

- 1 Hausstock - gemauert - im Obergeschoss Schlafzimmer
 - a Stube
 - b Küche
 - c Kammer
 - d Vorhaus
 - e Vorratskammer
 - f Wirtschaftskammer
- 2 Stall - gemauert - davor Misthaufen - darüber Heuboden
 - g Kuhstall
 - h Jungvieh
 - i Saustall
- 3 Stadel und Tenne (Durchfahrt) - Holzkonstruktion
- 4 Wagenhütte - gemauert, zum Hof hin offen - darüber Körndel-, Futter- oder Trockenboden

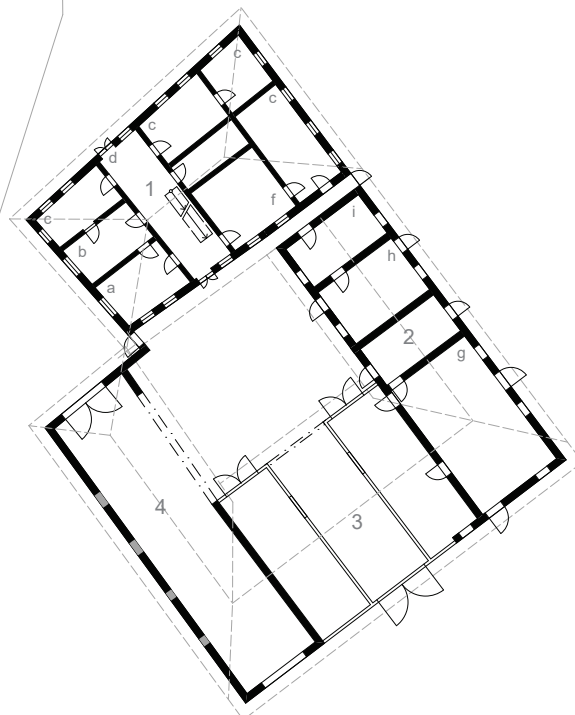
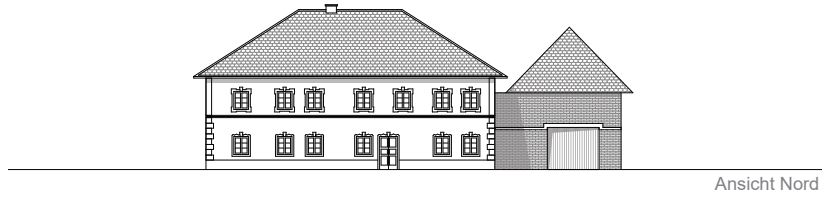


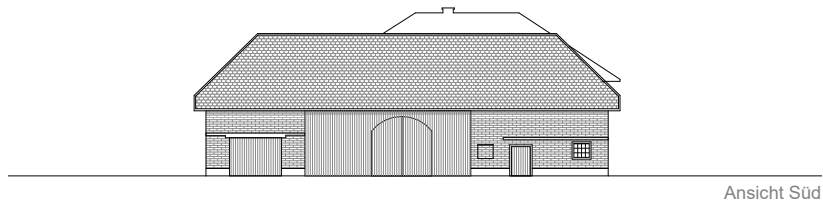
Abb. 145 Grundriss Einspringer M 1:500



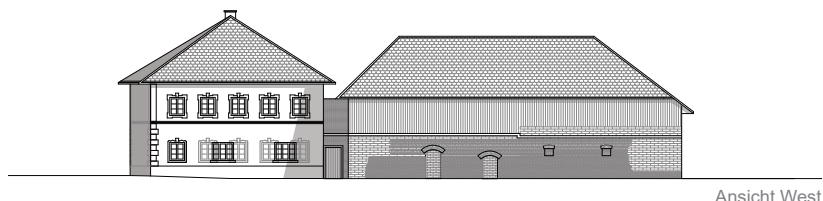
Ansicht Nord



Ansicht Ost



Ansicht Süd



Ansicht West

Abb. 146 Ansichten Einspringer M 1:500



BESTANDSGEBÄUDE DOPPELEINSPRINGER

Wie der Einspringer befindet sich der Doppeleinspringer im Zentrum des Dorfes und zählt zu den ältesten Gebäuden mit einem der größten Grundstücke (ca. 11.000 Quadratmeter) im Dorfkern. Da es auch hier keine weiterführenden Erben gab, steht der Hof seit einigen Jahrzehnten leer und wird weder bewohnt noch bewirtschaftet. Die große Wiese fläche hat ein leichtes Gefälle in Richtung Süden, ist von Nachbarn in Pacht genommen und wird von diesem auch gepflegt. Nördlich grenzt das Grundstück an die wichtigste Straße, südlich an die Westbahnstrecke.

Das Wohnhaus ist westlich situiert, der u-förmige und firstgleiche Wirtschaftstrakt östlich. Wohnhaus und Wirtschaftstrakt sind durch zwei Gehtürl verbunden, durch die man in den Innenhof gelangt. Anders als beim Einspringer bestehen hier beide Gebäudeteile aus verputztem Ziegelmauerwerk. Die Dachdeckung des Wirtschaftstraktes ist in Biberschwanzdeckung ausgeführt. Das Krüppelwalmdach des Wohnhauses wurde mit Eternitplatten gedeckt. Die Aufteilung von Stall, Stadel und Wagenhütte wird dem (Doppel)einspringer gerecht, jedoch fehlt die Tormauer als Zufahrt. Aufgrund der gleichen Firsthöhe, ist die Traufenhöhe beim Stadel niedriger.

Der Pfettendachstuhl ist in gutem Zustand und weist bei Wagenhütte und Stall eine Dachneigung von 42 Grad auf, beim Stadl im Osten 39 Grad. Die Wagenhütte ist straßenseitig gemauert und hat nur zwei Öffnungen. Zum Hof hin ist das Erdgeschoss offen, das Obergeschoss mit Holz verkleidet. Ein Tor im Osten sowie eines im Norden ermöglichen die Zufahrt in den Hof.

Der gemauerte Stall im Süden weist regelmäßige Öffnungen auf. Hofseitig ist das Obergeschoss in leichter Holzbauweise mit

vertikaler Verschalung ausgeführt, um das hier gelagerte Stroh, Getreide und Futter trocken zu halten.

Der Stadel im Osten ist zur Gänze aus Holz konstruiert und hat eine vertikale Holzverschalung. Drei Holztore bilden die Zufahrt in das Gebäude sowie in den Hof.

Die Aufteilung der Räume des Wohnhauses ist typisch für den Hausruckhof. Das Vorhaus ist durchgehend zum Innenhof. Küche und Stube mit Blick auf den Innenhof befinden sich südlich.

Die Fensteröffnungen des Wohnhauses wurden in den 1950/60er Jahren vergrößert. Die Rhythmik der Fassade wurde zwar größtenteils beibehalten, das Verhältnis von Öffnung und Wand wirkt jedoch nicht mehr harmonisch. Weitere Änderungen wurden in den 1960er Jahren vorgenommen: Im Nordwesten wurde eine Garage angebaut sowie eine weitere Garage in das Wohnhaus integriert. Dieser Teil wurde zuvor als Auszugsstübl bzw. zusätzliche Wohnräume verwendet. Obwohl das Gebäude seit ca. 40 Jahren leer steht, wurden vor ca. 20 Jahren neue Fenster im Wohnhaus eingebaut. Vermutlich war ein Einzug geplant.



Abb. Ansicht Süden



Abb. Ansicht Norden



Abb. Ansicht Nordosten



Abb. Ansicht Süden



Abb. Ansicht Osten



Abb. Ansicht Südosten

Abb. 147 Bestandsgebäude Doppelleinspringer

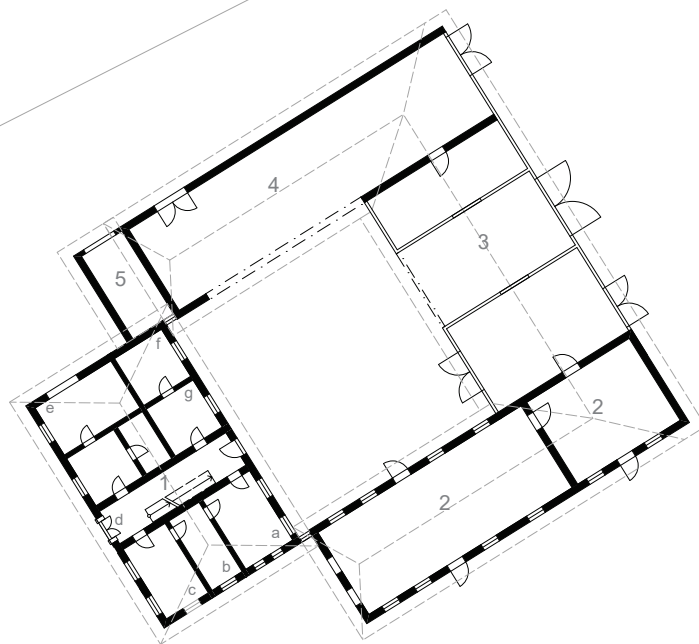
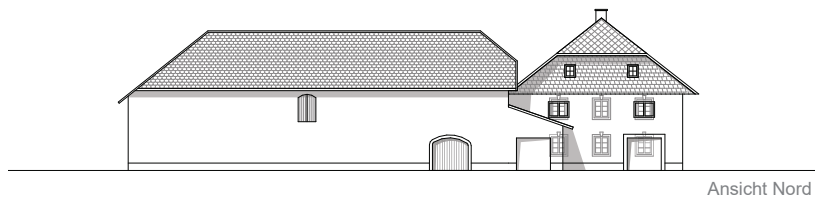


Abb. 148 Grundriss Doppelspringer M 1:500

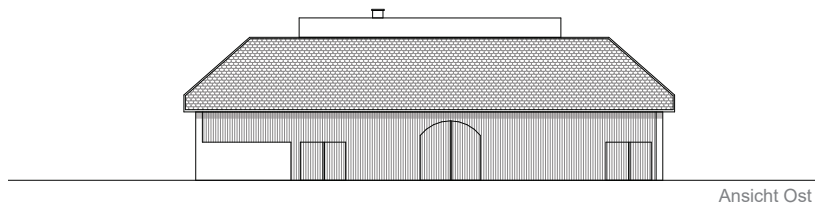
Abb.xx Doppelspringerspringer, unregelmäßiger Vierseithof

- 1 Hausstock - gemauert - darüber Schlafzimmer
 - a Stube
 - b Küche
 - c Kamer
 - d Vorhaus
 - e Garage - ehem. Auszugsstübl
 - f Vorratskammer
 - g Wirtschaftskammer
- 2 Stall - gemauert - davor Misthaufen - darüber Heuboden
- 3 Stadel und Tenne (Durchfahrt) - Holzkonstruktion
- 4 Wagenhütte - gemauert, zum Hof hin offen - darüber Körndel-, Futter- oder Trockenboden
- 5 Garage - in den 1960er Jahre dazugebaut

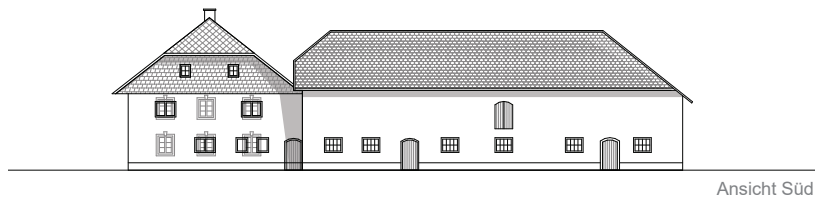




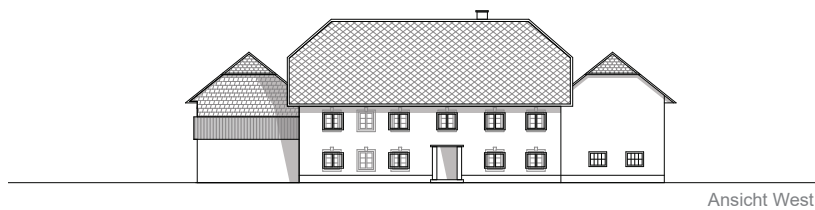
Ansicht Nord



Ansicht Ost



Ansicht Süd



Ansicht West

Abb. 149 Ansichten Doppelseinspringer M 1:500





Abb. 150 Visualisierung mit Blick in den Innenhof des Einspringers

DER ENTWURF

Gedanken zum Entwurf	128
Konzept und Idee	128
Baumaßnahmen	129
Material Fassade	132
Entwurfsbeschreibung und Raumprogramm	134
Plangrafiken und Visualisierungen	141

GEDANKEN ZUM ENTWURF

Der Entwurfsgedanke beruht auf dem Konzept des generationenübergreifenden und ortsbezogenen Wohnens mit sozialen Funktionen und Dienstleistungen wie zum Beispiel ein Pflegewohnheim und eine Kindertagesstätte. Die Räumlichkeiten sollen in zwei leerstehenden und regionaltypischen Bauernhöfen in Breitenschützing stattfinden.

“Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen.“

Guy de Maupassant (1850-1893)

Je mehr ich mich mit dem Thema beschäftigte, desto mehr wurde mir klar, dass es kein begrenztes Gebäude für die jüngsten und ältesten Mitglieder unserer Gesellschaft werden sollte, also keine Einrichtung für „hilfsbedürftige“ Sozialgruppen. Vielmehr sollte es Teil eines gesellschaftlichen und sozialen Gefüges werden, wo Nachbarschaft und Solidarität an Bedeutung finden.

Da vor allem in ländlichen Regionen alternative Wohnformen und geteilte Nutzungen fehlen, entschied ich mich, das Projekt in meinem Heimatdorf Breitenschützing umzusetzen. Es ist hier besonders ein Defizit an Angeboten für das Alter(n) sowie gemeinschaftsfördernde Nutzungen festzustellen.

Der Ortskern mit zwei leerstehenden und regionaltypischen Vierseithöfen und Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz schien wie gemacht für das Vorhaben. Die Architektur der zwei Bestandsbauten strahlt Identität, Charakter und Persönlichkeit aus, hat aber aufgrund der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstrukturierung aktuell keinen Nutzen.

Der Entwurf soll zeigen, wie man räumlich

auf diese Umstrukturierungen reagieren kann und wie ehemals landwirtschaftlich genutzte Gebäude den Anforderungen und Bedürfnissen von heute gerecht werden, Platz für alle Lebensphasen schaffen, soziale und funktionale Dienste leisten, den Ortskern wiederbeleben und traditionelle Baukultur als bäuerliches Kulturerbe erhalten. Die gesellschaftliche Verzahnung, generationenübergreifende Nutzungen und die Beziehung zum Ort spielen dabei eine bedeutende Rolle.

KONZEPT UND IDEE

Wie schon der Titel der Masterarbeit verrät, besteht das Konzept darin, Alternativen für das Alter(n) in dörflicher Umgebung zu schaffen. Diese sollen in das bestehende Gefüge integriert werden und für eine Belebung der Dorfgemeinschaft sorgen.

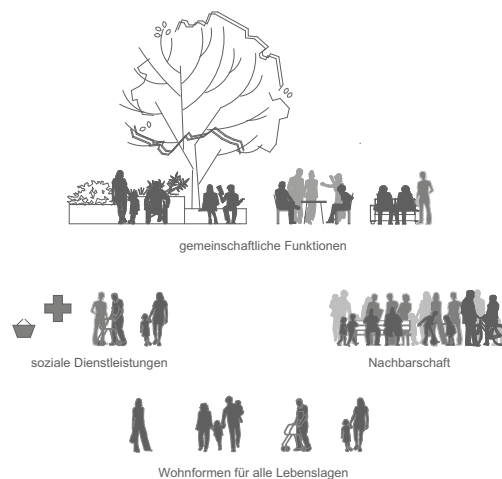


Abb. 151 Angebote und Qualitäten des Entwurfskonzepts

Dabei werden zwei leerstehende, ehemals landwirtschaftlich genutzte Vierseithöfe (Einspringer und Doppeleinspringer) im Ortskern behutsam umgenutzt und den heutigen Bedürfnissen angepasst. Generationenübergreifende und gemeinschaftliche Aspekte

werden mit dem Altbestand verbunden und in das bestehende Dorfgefüge integriert. Die Bestandsbauten bleiben dem Ortskern als regionales und charakteristisches Merkmal erhalten. Dies ist nicht nur für das Erscheinungsbild von Bedeutung, sondern ist zudem wichtig für den Identitätswert, dem Traditionssinn und das Erinnerungsvermögen.

Es entstehen zum einen aktuelle Wohnformen wie gemeinschaftliches (Cluster-)Wohnen in den Räumlichkeiten des Doppeleinspringers, sowie soziale Funktionen und Dienstleistungen in den Räumlichkeiten des Einspringers und dessen Zubau. Eine Kindertagesstätte, ein Pflegewohnheim, ein Seniorentageszentrum mit einem Stützpunkt für mobile Pflege, ein Wirtshaus mit Dorfladen sowie ein Salon für Haar- und Fußpflege und eine Arztpraxis mit Apothekendienst werden hier für eine Interaktion der Bewohner und Nachbarn sorgen.

Das generationenübergreifende Zusammenleben mit sozialer und funktionaler Durchmischung ermögliche ein selbstbestimmtes Leben in jedem Alter.

BAUMASSNAHMEN

Das äußere Erscheinungsbild der Bestandsbauten bleibt großteils erhalten. Das ehemalige Wohngebäude des Einspringers muss aufgrund der vielen Bauschäden und zu hoher Einsturzgefahr abgerissen werden. Ein Zubau wird das Wohnhaus ersetzen und das Bestandsgebäude erweitern. Die Fläche zwischen dem Doppeleinspringer und dem erweiterten Einspringer wird als Dorfplatz gestaltet und bietet Raum für Begegnungen.

Das bestehende - zum Teil sichtbare - Ziegelmauerwerk sowie die Holzunterkonstruktion

von Dachstuhl und Holzbau (Stadel/Tenne) bleiben bestehen. Alle Wände, die zuvor mit Holz verschalt waren, werden durch eine neue Holzfassade ersetzt. Die in den 1960er Jahre dazu gebaute Garage des Doppeleinspringers wird abgetragen bzw. rückgebaut. Die Öffnungen des Wohnhauses werden in das ursprüngliche Maß rückgebaut, um das harmonische Proportionsverhältnis von Öffnung und Wand wieder herzustellen. Die Fenster der ehemaligen Stallgebäude werden vergrößert, andere Öffnungen neu geschaffen. Diese reihen sich in Rhythmik und Optik ein. Bei der Belichtung der Dachgeschosse wurde versucht, die homogene und sehr ausdrucksstarke Dachfläche so wenig wie möglich zu unterbrechen.

Der neue Zubau nimmt die charaktervolle Form des Daches auf. Er dockt nördlich an den bestehenden Einspringer an - dort, wo früher das Wohngebäude gestanden hat. Die Öffnungen werden zu horizontalen Elementen zusammengefasst und betonen die Horizontalität des Bauvolumens. Die Verbindung der zwei Bauvolumen erfolgt über einen überdachten Eingangsbereich, der sich durch flexible Faltwände öffnen oder schließen lässt. Das verputzte Mauerwerk des Zubaus erinnert an die traditionelle Bauweise der Region und gliedert sich dem Ortsbild ein.

Die Tenne bleibt in beiden Bestandsgebäuden als vertikaler Raum erhalten und bildet mit dem Stadel zusammen die gemeinschaftlichen Aufenthaltsbereiche. So entsteht beim Doppeleinspringer ein großzügiger Eingangsbereich mit Gästezimmer und gemeinschaftlicher Wohnküchen sowie beim Einspringer ein dreigeschossiges Atrium, das das Pflegewohnheim und die Kindertagesstätte verbindet.

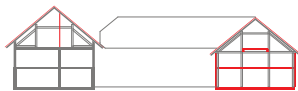
BAUMASSNAHMEN DOPPELEINSPRINGER



Erdgeschoss M 1:1000



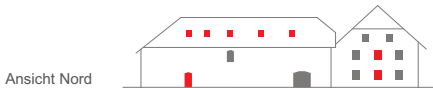
Obergeschoss M 1:1000



Schnitt West-Ost in Richtung Norden M 1:1000



Schnitt Nord-Süd in Richtung Osten M 1:1000



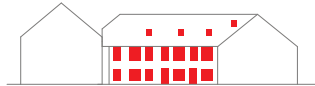
Ansicht Nord



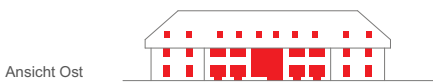
Ansicht Nord Innenhof



Ansicht Süd



Ansicht Süd Innenhof



Ansicht Ost



Ansicht Ost Innenhof



Ansicht West



Ansicht West Innenhof

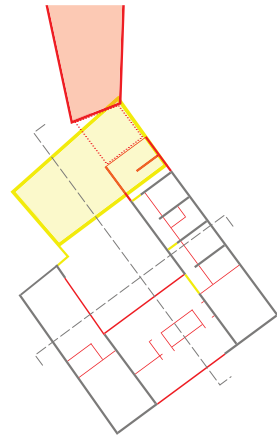
Ansichten M 1:1000 - bestehende und neue Öffnungen

- Bestand
- Abbruch
- Neubau

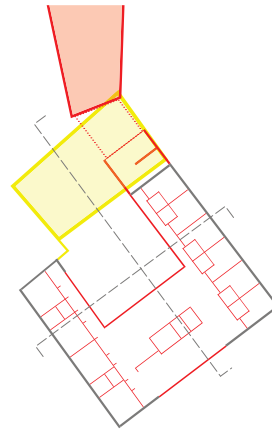
Abb. 152 Bestand-Abbruch-Neubau Doppel einspringer M 1:1000



BAUMASSNAHMEN EINSPRINGER



Erdgeschoss M 1:1000



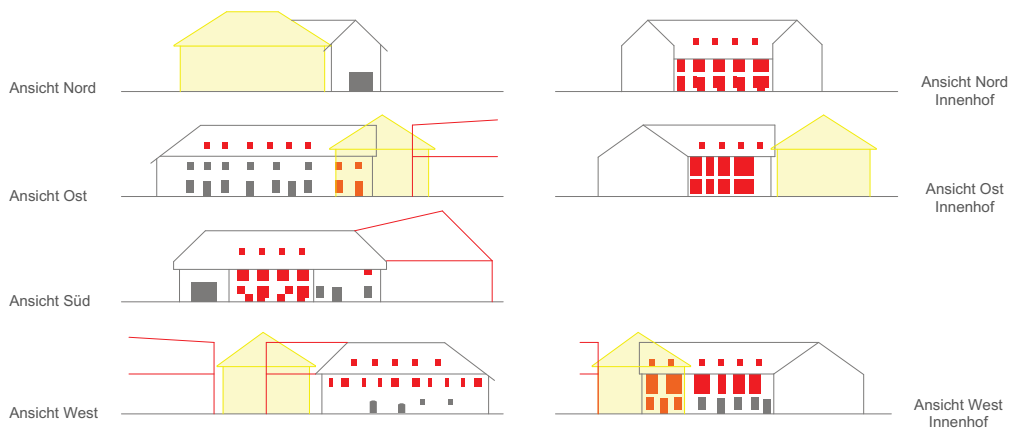
Obergeschoss M 1:1000



Schnitt Nord-Süd in Richtung Osten M 1:1000



Schnitt Ost-West in Richtung Süden M 1:1000



Ansichten M 1:1000 - bestehende und neue Öffnungen

- Bestand
- Abbruch
- Neubau

Abb. 153 Bestand-Abbruch-Neubau Einspringer M 1:1000



MATERIAL FASSADE

HOLZFASSADE
(ehem. Stadel)



SICHTMAUERWERK
(Einspringer)

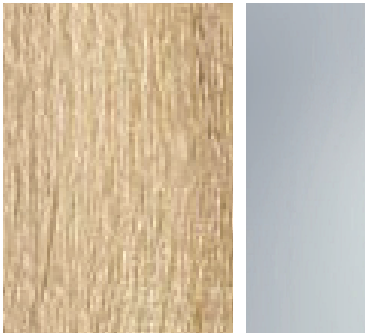
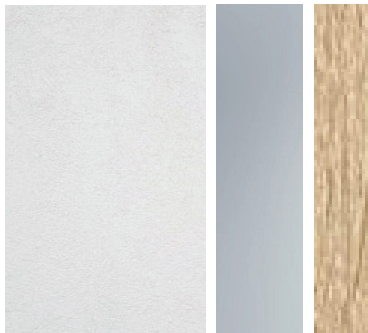
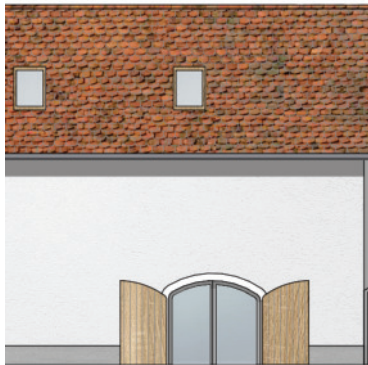


Abb. 154 Material Fassade: Ziegel, Holz, Glas, Putz

PUTZFASSADE
(Doppeleinspringer und Zubau)



ENTWURFSBESCHREIBUNG UND RAUPROGRAMM

Allgemein wurde darauf geachtet, dass eine gute Kommunikation und Interaktion stattfinden kann. Dazu gibt es gemeinschaftliche bzw. (halb-) öffentliche Bereiche im Innen- und Außenraum. Zusätzlich schaffen Blickbeziehungen visuelle Kontakte. Es gibt zum Beispiel Blickbeziehungen zwischen Pflgewohnheim und Kindertagesstätte oder zwischen Gemeinschaftsküche und Eingangsbereich. Glasflächen zwischen Kindernasszellen und Aufenthaltsräumen ermöglichen visuelle Kommunikation.

Jeder Wohn- und Aufenthaltsraum hat Bezug zum Außenraum. Das schafft gute Orientierung und optimale Belichtung. Sanitäräume, die über keine Fensteröffnungen verfügen, erhalten mittels Oberlichter Tageslicht. Das natürliche Licht wird mittels biologisch wirksamer Beleuchtung ergänzt. Diese lässt die Tages- und Jahreszeiten besser miterleben, stärkt den Tages-Nachtrhythmus und verbessert Kommunikation, Aktivität sowie Orientierung. Alle Bereiche sind barrierefrei gestaltet.

DOPPELEINSPRINGER

Die neue Nutzung des Doppeleinspringers dient dem gemeinschaftlichen und generationenübergreifenden Wohnen in einer Hausgemeinschaft. Durch mögliche (Teilzeit-) Arbeitsplätze im Dachgeschoss nähert sich das Gebäudeensemble der ursprünglichen Einheit des Bauernhofes von Wohn- und Arbeitsstätte. Es ist ein Lebensort für Generationen in unterschiedlichen Lebenslagen, wo verschiedene Wohnformen, Wohnungsgrößen und Gemeinschaftsbereiche angeboten werden. Die Hausgemeinschaft kann in Form einer Genossenschaft, eines Vereins oder einer (Mit-)Eigentümergeinschaft selbst verwaltet werden. Zur Vermeidung

von Konflikten sollte eine gute Kommunikation unter den Bewohnern gepflegt werden, wo unterschiedlichen Aufgabenbereiche regelmäßig abgeklärt sowie die Entscheidungen über gemeinsame Anschaffungen besprochen werden. Hausgemeinschaften ermöglichen eine Kombination aus Gemeinschaft und Privatsphäre. Deshalb braucht es ein gutes Verhältnis zwischen Begegnungsflächen und Individualbereichen.

Die Zufahrt zum Doppeleinspringer befindet sich im Nordosten. Hier sind sich Garagen, Fahrradabstellplatz, Müllraum, Abstellräume und Werkstatt untergebracht. Die Erschließung erfolgt entweder über die bestehende Haustüre des Wohnhauses im Westen oder über den neuen Zugang im Osten. Beide Räume werden wie ursprünglich als durchgängig erlebt und ermöglichen den Zugang zum Innenhof. Die Bewegung ist fließend, es gibt keine Sackgassen.

Beim Eingangsbereich im Osten springt die Fassade zurück. Dadurch wird der Bereich betont, eine geschützte Nische geschaffen und der Blickwinkel von den Gemeinschaftsküchen nach außen hin vergrößert. Der Eingangsbereich ist großzügig geschnitten und heißt alle Bewohner und Besucher willkommen. Von hier aus sieht man in den Innenhof, was an die damalige Durchfahrt erinnert. Links vom Eingang, also südlich der ehemaligen Tenne, befindet sich eine Gemeinschaftsküche, die von allen Bewohnern belebt wird. Von hier hat man einen guten Überblick auf das Hofgeschehen. Rechts vom Eingang sind ein Gästezimmer, Wäscheraum und Haus-technik situiert. Steigt man ein Geschoss empor, gelangt man zu den zwei gemeinschaftlichen Clusterwohnungen (3, 4) mit jeweils fünf Zimmern und großzügigen Aufenthalts- bzw. Arbeitsflächen auf zwei Etagen. Die Zimmer verfügen über ein Bad

sowie einer kleinen Küchenzeile - sie sind für sich eigenständige Wohneinheiten. Die Gemeinschaft ist somit freiwillig und wird nicht erzwungen. Denn jeder Kontaktsuche steht das Bedürfnis nach Privatsphäre gegenüber. Gemeinschaftliche Begegnungsräume sind genauso wichtig wie private Rückzugsorte. In jeder dieser Cluster-Wohnungen ist Platz für fünf bis acht Personen. Vorstellbar sind Bewohner, die gerne eigenständig und selbstbestimmt wohnen, sich aber kein Eigenheim leisten wollen oder können. Das sind vor allem Menschen, die sich in der vor- oder nachfamiliären Phase befinden - wie zum Beispiel junge Erwachsene. Sie möchten nicht mehr bei ihren Eltern leben, sich finanziell aber nicht überlasten. Eine weitere Zielgruppe für das Clusterwohnen sind ältere Menschen, die gerne in Gesellschaft leben und sich ein Eigenheim gesundheitlich und finanziell nicht leisten können oder wollen. Die gemeinschaftlichen Flächen eignen sich als Arbeitsplatz, Aufenthaltsfläche, Lesecken oder als Kreativwerkstätten.

Schreitet man in den Innenhof, hat man Zugang zu den zwei südlich gelegenen Erd-

geschosswohnungen (2a, 2b), die wie die zwei Wohnungen in Norden (1a, 1b) zu einer doppelt so großen Wohneinheit (160m²) zusammengeschlossen werden können. Diese Wohnungen eignen sich für einzelne Personen, Pärchen, Familien oder Wohngemeinschaften mit bis zu acht Personen (vier Zimmer mit jeweils zwei Betten).

Die sechs Wohnungen im bestehenden Wohnhaus (A - F) sind kleiner als die im ehemaligen Wirtschaftstrakt und weisen eine Größe von 62m² - 74m² auf. Das durchgehende Vorhaus teilt das Gebäude in zwei Bereiche und ermöglicht im Ober- und Dachgeschoss gemeinschaftliche Aufenthaltsflächen. Zielgruppe für diese sechs Wohnungen sind alleinstehende Personen, Pärchen oder Kleinfamilien, die gerne in Gesellschaft leben, jedoch mehr Rückzug bzw. privaten Individualraum benötigen.

Insgesamt bietet der Doppelleinspringer zehn bis zwölf Wohnungen zwischen 62m² und 350m², die ein Zuhause für 25 bis 46 Personen unterschiedlichen Alters bieten.

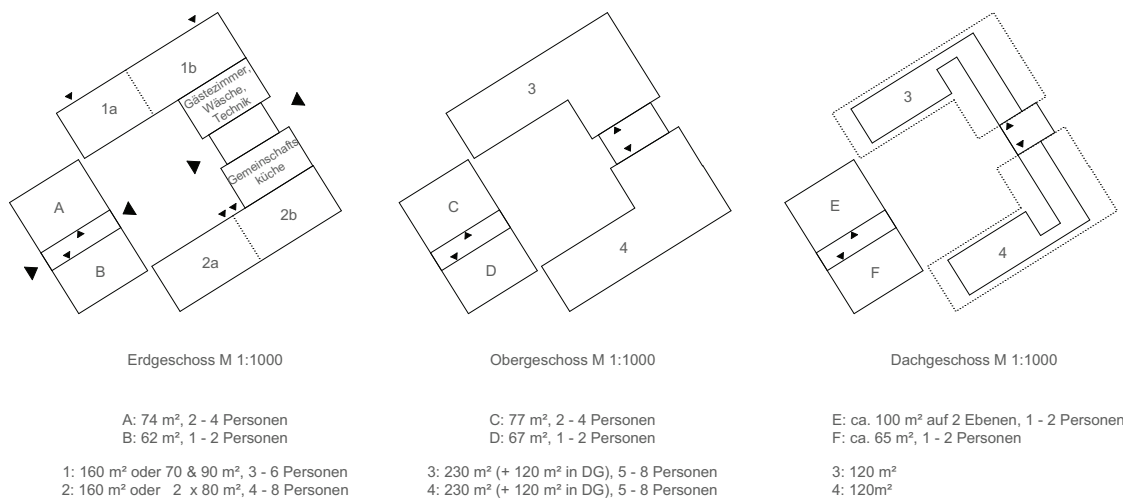


Abb. 155 Raumprogramm Doppelleinspringer M 1:1000



Abb. 156 Unterschiedliche Ebenen der Gemeinschaft - von privat bis öffentlich

Die südlich gelegene große Wiese dient als großer gemeinschaftlicher Außenbereich. Ein Gemeinschaftsgarten mit unterschiedlich hohen Hoch- und Tischbeeten, die zum Teil unterfahrbar sind, ein Grillplatz mit Gartenküche, sowie ein Spielplatz und ein Gemüsegarten sorgen für ein reges Leben im Garten.

Unterschiedliche Ebenen von privat und öffentlich ermöglichen verschiedene Raumqualitäten. Das individuelle Zimmer kann als intimer Rückzugsort gesehen werden, die Wohnung bzw. Wohngemeinschaft als persönlicher Raum, die Hausgemeinschaft als soziales Gefüge und die Nachbarschaft als öffentlicher Bereich.

EINSPRINGER UND ZUBAU

Der Einspringer und der Zubau sind eine Art Gemeindezentrum mit sozialen Funktionen und Dienstleistungen, die die gesellschaftliche Verzahnung und nachbarschaftliche Interaktionen fördern sollen. Wie schon zuvor erwähnt, werden hier eine Kindertagesstätte, ein Seniorentageszentrum mit einem Stützpunkt für mobile Pflege, ein Pflegewohnheim mit 19 Zimmern, ein Wirtshaus mit Dorfladen sowie ein Salon für Haar- und Fußpflege und eine Arztpraxis mit Apothekendienst ihren neuen Standort finden. Diese funktionale und soziale Durchmischung lädt Nachbarn und Gemeindemitglieder ein, das Gebäude zu betreten und zu beleben.

Das Gebäude könnte von Wohlfahrtsorganisationen wie die *Caritas* oder gemeinnützi-

gen Vereinen wie das *Österreichische Rote Kreuz* geführt und verwaltet werden. Die anderen Nutzungen im Haus können im Mietverhältnis stehen oder von der Gemeinde geführt werden.

Im nördlichen Teil befinden sich das Wirtshaus und der Dorfladen mit direktem Zugang zur Dorfstraße. Von hier aus hat man einen guten Blick auf das Dorfgeschehen - ob auf dem Dorfplatz oder auf den Straßen. Außerdem lässt der Gastgarten ein buntes Treiben an warmen Tagen zu. Die dazugehörige Küche versorgt nicht nur die Gäste der Wirtsstube, sondern auch die Bewohner des Pflegewohnheims. Essen auf Rädern ist ebenso denkbar. Bei größeren Feierlichkeiten steht der Veranstaltungsraum im Dachgeschoss zur Verfügung. Die Stube soll ihren ursprünglichen und traditionellen Zwecke gerecht werden und einen Ort der Zusammenkunft und des Aufenthaltes darstellen.

Schreitet man weiter in Richtung Süden zum Bahnhof, wird man durch die geknickte Form des neuen Bauvolumens zu zwei weiteren Eingängen gelenkt. Der erste dient als Zugang zum Pflegewohnheim im Obergeschoss sowie als Zugang zur Arztpraxis und zum Frisörsalon im Erdgeschoss. Der Eingangsbereich ist offen gehalten. Der öffentliche Außenraum des Vorplatzes wird hier als halböffentlicher Innenraum in Form eines Foyers weitergeführt. Sitzgelegenheiten laden hier zum Verweilen ein während man die eine oder andere Minute warten muss.

Der zweite Eingang ist zugleich das Verbind-

ungsstück des bestehenden Einspringers und des neuen Zubaus. Er dient außerdem als überdachter Außenbereich, dessen Faltwände geöffnet oder geschlossen werden können. Von hier gelangt man entweder zum Senioren-Tageszentrum oder zur Kindertagesstätte

gesstätte. Des Weiteren ist ein Durchqueren möglich und man gelangt in den Innenhof des Einspringers bzw. auf die westlich gelegene Straße.

Das 110m² große Tageszentrum wird von Li-

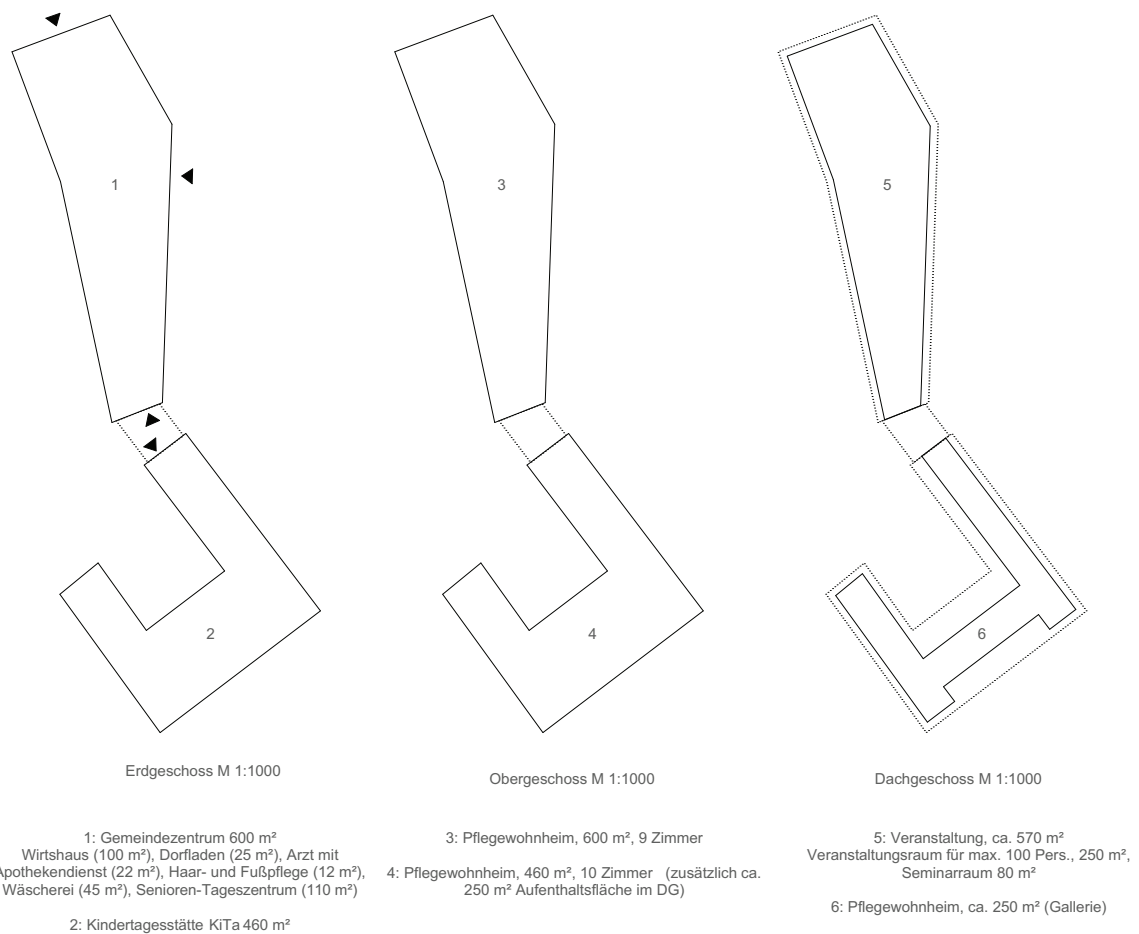


Abb. 157 Raumprogramm Einspringer und Zubau M 1:1000

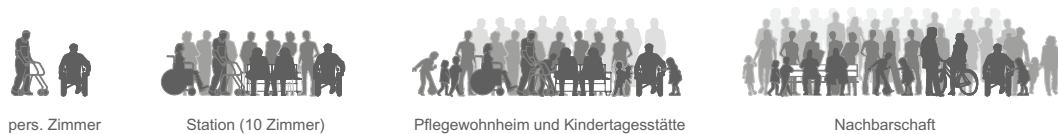


Abb. 158 Unterschiedliche Ebenen der Gemeinschaft - von privat bis öffentlich

cht durchflutet - hier gibt es Sonne zu jeder Tageszeit sowie Blickkontakt zum Innenhof. Von hier aus kann man gut beobachten, was in der Kindertagesstätte so alles passiert.

Im südlichen Bereich befindet sich die Kindertagesstätte mit 460m². Betritt man den ehemaligen Wirtschaftstrakt, führt eine Treppe in das darüber liegende Pflegewohnheim. Weiter, gelangt man zur flurartigen Garderobe mit Zugang zum Innenhof. Am Ende des Flurs verbindet ein drei geschossiges Atrium sowie eine Treppe die Kindertagesstätte mit dem Pflegewohnheim. Hier können Feste und Aufführungen stattfinden, die von allen Geschossen erlebbar sind. Sitzstufen dienen als Tribüne für die Zuschauer im Erdgeschoss.

Die Raumaufteilung der KiTa ist flexibel. Durch die faltbaren Wände können Räume vergrößert oder verkleinert bzw. abgetrennt oder zusammengeschaltet werden. Gesamt gibt es drei Küchen und drei Zugänge zu Toiletten. Es ist also möglich, die KiTa in Gruppen einzuteilen. Oder aber man lässt den Kindern die Räume frei bespielen. Nachmittags könnten die Räumlichkeiten zur Kinderbetreuung von Schülern dienen. Die Lage in Bahnhofsnähe ist optimal, da der Schulweg hier vorbei führt. Der große Raum im Nordwesten eignet sich als Bewegungsraum und kann zum Innenhof hin geöffnet werden. Die Räume im Südwesten und Südosten können als Ruhe- oder Kreativräume verwendet werden. Alle Räume haben direkten Zugang zum Garten.

Der Innenhof ist überdachbar und als geschützter Außenbereich sehr gut verwendbar. Alle sind hier willkommen - Kinder, Senioren oder Nachbarn. Unterschiedlich hohe und zum Teil unterfahrbare Hoch- und Tischbeete schließen den Innenhof nördlich ab. Eine Außentreppe führt hier zu einen der Balkone im Obergeschoss.

Der Außenbereich im Süden bietet auf über 4.000m² mit über 40 Bestandsbäumen verschiedenste Bereiche: eine Terrasse, Sandspiele mit Sonnensegel, Wasserspiele mit Schwengelpumpe, Spieleturm mit Schaukel, Rutsche, Wippe und Klettergerüst, ein Steingarten sowie ein Hügel mit Rutsche und Tunnel und ein Tipi bzw. eine Gartenhütte. Hier können Kinder spielerisch begreifen und sich austoben. Die Wege bieten sich gut als Spazierwege für die Bewohner des Pflegewohnheimes an. Das Geschehen im Außenbereich lässt sich vom Aufenthaltsraum im Obergeschoss beobachten.

Das gesamte Obergeschoss von Zubau und Bestandsgebäude sowie die Galerie im Dachgeschoss sind dem Pflegewohnheim zugeordnet (gesamt 1850m²).

Im nördlichen Zubau gibt es neun Zimmer, die von maximal 18 Personen bewohnt werden können. Jedes der Zimmer verfügt über ein Badezimmer, das über ein Oberlicht natürlich belichtet wird. Die Eingänge der Zimmer bilden eine Art persönliche Vorzone durch den Vorsprung der Sanitärebereiche.

Der Erschließungskern in der Mitte des

Allzweckraums unterteilt den Raum in unterschiedliche Zonen. Östlich liegt der Aufenthalts- und Essbereich, der auch als "Hauptplatz" bezeichnet werden kann und Sonnenlicht von morgens bis abends bietet. Die angrenzende Loggia bildet einen geschützten Außenraum. Die Station mit Personalraum und Pflegebad befindet sich gegenüber. Ein Pflanzenbeet mit Wasserbecken sorgt für ein angenehmes Raumklima und zudem für eine sinnliche Raumwahrnehmung.

Weitere Plätze wie der "Nordplatz" mit Blick zum Dorfgeschehen oder der "Südplatz" mit Blick zum Innenhof bilden Aussichtspunkte mit Aufenthaltsqualitäten. Sitznischen und Blickbeziehungen verwandeln Erschließungsflächen in Verweilerorte.

Der südliche Teil des Pfliegewohnheims ist im ehemaligen Wirtschaftstrakt des Einspringers untergebracht und bietet zehn Zimmer. Die Zimmer im Osten sind etwas kleiner (16m² plus 4m² Bad), verfügen aber über ein eigenes Badezimmer. Die Zimmer im Westen sind größer (18,5m²), teilen sich aber das Badezimmer. Zwei Zimmer können hier auf Wunsch zu einer kleinen Wohnung zusammengelegt werden.

Die Eingangsbereiche der Zimmer sind wie im nördlichen Teil des Pfliegewohnheims kleine private Vorzonen. Sitznischen gestalten auch hier Erschließungsflächen zu Aufenthaltsbereichen mit Blick zum Innenhof. Ein Funktionskern mit Treppe, Pflegebad, Toilette, Personalraum, Station und Teeküche

teilt den ehemaligen Stadel in zwei Bereiche. Im Süden befindet sich der Aufenthalts- und Essbereich mit Blick in den Spielgarten. Im Norden verbindet das Atrium alle drei Ebenen. Sitzgelegenheiten lassen hier ein gemütliches Beobachten des Geschehens aller Geschosse zu. Die überdachten Balkone im Innenhof sorgen für einen geschützten Außenraum. Zusätzlich kann die Verbindung zum Zubau als Terrasse verwendet werden.

Die Galerie im Dachgeschoss bildet eine zusätzliche Fläche von 250m². Der nordwestliche Teil könnte als Kapelle oder Andachtsraum verwendet werden, der Rest der Galerie als Aufenthalts- und Kommunikationsflächen, Lesebereiche, Pflanzenecken oder Bewegungsflächen.

Allgemein bietet das Pfliegewohnheim genügend Bewegungs- und Kommunikationsflächen sowie Rückzugsbereiche. Alle Räume bieten Blickbeziehungen ins Freie, was für gute Orientierung und optimale Belichtung sorgt. Die Raumstruktur ist allgemein offen gehalten. Obwohl sie zum Teil verwindelt ist, bleibt sie dennoch übersichtlich.

Das Dachgeschoss des Zubaus dient als Veranstaltungsort. In einem überhohen Raum auf ca. 250m² sind bis zu einhundert Gäste willkommen. Speisen werden im Erdgeschoss vorbereitet und können hier in der 20m² großen Küche angerichtet werden. Der ca. 80m² große Seminarraum hat direkten Zugang zur Dachterrasse und wird über den verglasten Giebel sowie Dachfenster belichtet.

PLANGRAFIKEN UND VISUALISIERUNGEN

Grundrisse	142
Schnitte und Ansichten Einspringer	148
Schnitte und Ansichten Doppeleinspringer	156
Visualisierungen	164
	141

Zubau Erdgeschoss (Gemeindezentrum - ges. 600m²):

- 1 Eingangsbereich (82m²)
- 2 Arzt mit Apothekendienst (22m²)
- 3 Haar- und Fußpflege (12m²)
- 4 WC (28m²)
- 5 Wirtshaus (100m²) mit Gastgarten (140m²)
- 6 Dorfladen (25m²)
- 7 Lager (ges. 61,5m²)
- 8 Küche mit Spüle (55m²)
- 9 Kühlung (11m²)
- 10 Wäsche rein/unrein (44m²)
- 11 Technik (18m²)
- 12 Mobile Dienste (25m²)
- 13 Tageszentrum Senioren (110m²)
- 14 Müllraum (16m²)

Einspringer Erdgeschoss:

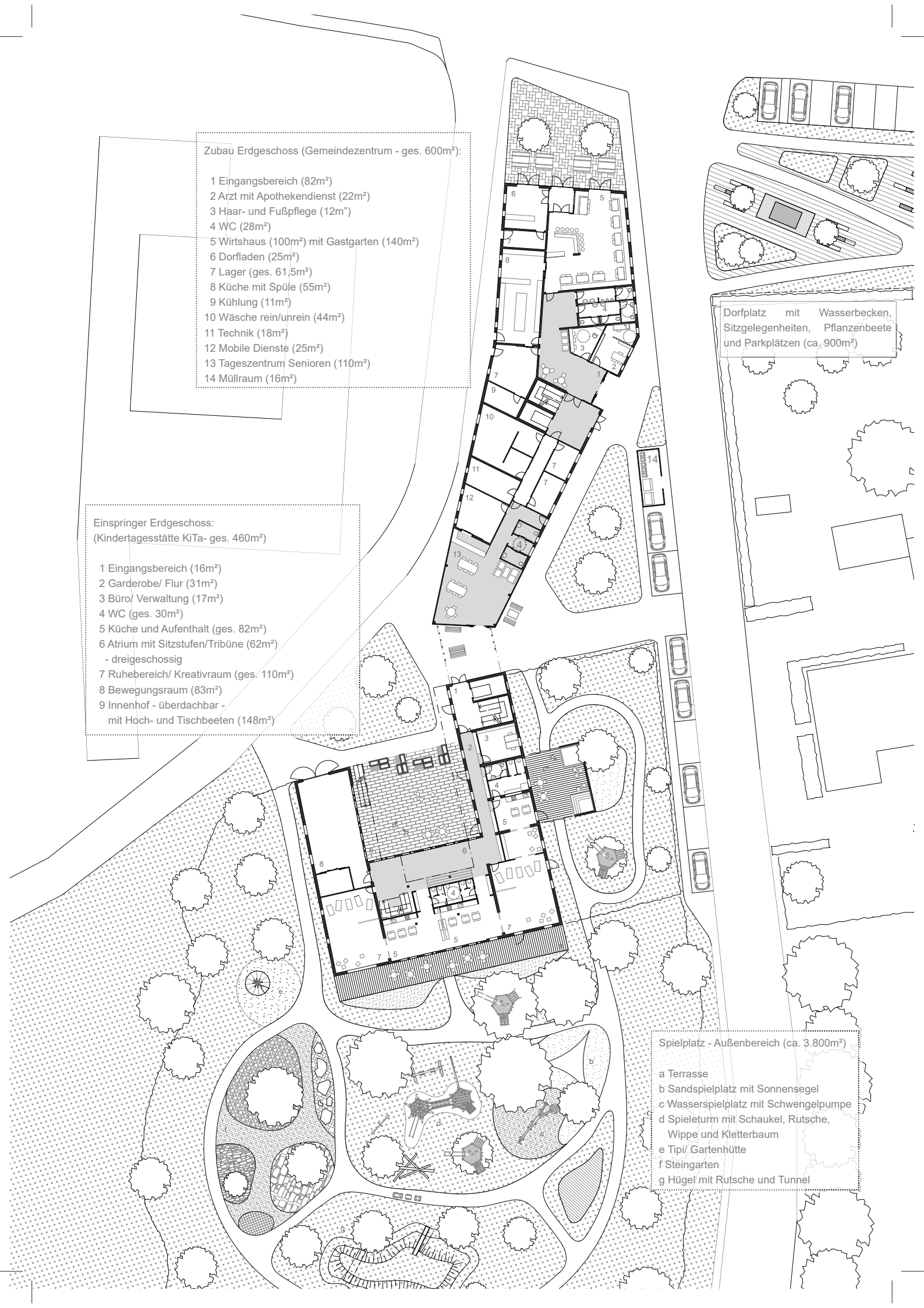
(Kindertagesstätte KiTa - ges. 460m²)

- 1 Eingangsbereich (16m²)
- 2 Garderobe/ Flur (31m²)
- 3 Büro/ Verwaltung (17m²)
- 4 WC (ges. 30m²)
- 5 Küche und Aufenthalt (ges. 82m²)
- 6 Atrium mit Sitzstufen/Tribüne (62m²)
- dreigeschossig
- 7 Ruhebereich/ Kreativraum (ges. 110m²)
- 8 Bewegungsraum (83m²)
- 9 Innenhof - überdachbar -
mit Hoch- und Tischbeeten (148m²)

Dorfplatz mit Wasserbecken, Sitzgelegenheiten, Pflanzenbeete und Parkplätzen (ca. 900m²)

Spielplatz - Außenbereich (ca. 3.800m²)

- a Terrasse
- b Sandspielplatz mit Sonnensegel
- c Wasserspielplatz mit Schwengelpumpe
- d Spieleum mit Schaukel, Rutsche, Wippe und Kletterbaum
- e Tipi/ Gartenhütte
- f Steingarten
- g Hügel/ mit Rutsche und Tunnel





- Außenbereich:
- a Zufahrt/ Freifläche (520m²)
 - b Müllraum (29,5m²)
 - c Garagen mit Lagerflächen (210m²)
 - d Werkstatt (41m²)

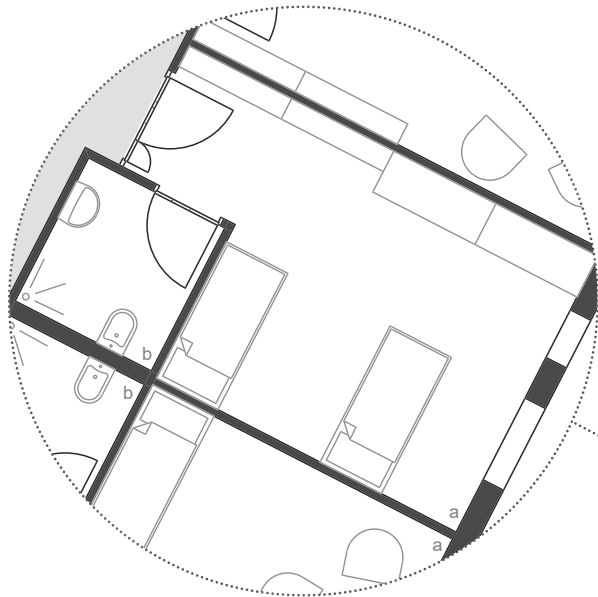
- Doppelseinspringer Erdgeschoss:
(Gemeinschaftl. Wohnen - ges. 690m²)
- 1 Eingangsbereich (40m² und 25,4m²)
 - 2 Gemeinschaftsküche (62m²)
 - 3 Gästezimmer (30m²)
 - 4 Wäscheräum (10m²)
 - 5 Haustechnik (15m²)
 - 6 Innenhof (270m²)
 - 7 Wohnküche
 - 8 Zimmer
 - 9 Bad/WC

- Außenbereich:
- e Terrasse (ca. 40m²)
 - f Grillplatz mit Gartenküche (ca. 80m²)
 - g Hoch- und Tischbeete (ca. 170m²)
 - h Gemüsegarten (ca. 200m²)
 - i Spielplatz (ca. 300m²)
 - j Sträucher und Spalierobstbäume (ca. 300m²)
 - k Geräteschuppen (ca. 50m²)



Abb. 159 Situationsplan - Grundriss Erdgeschoss - M 1:500

1m 5m 10m 20m

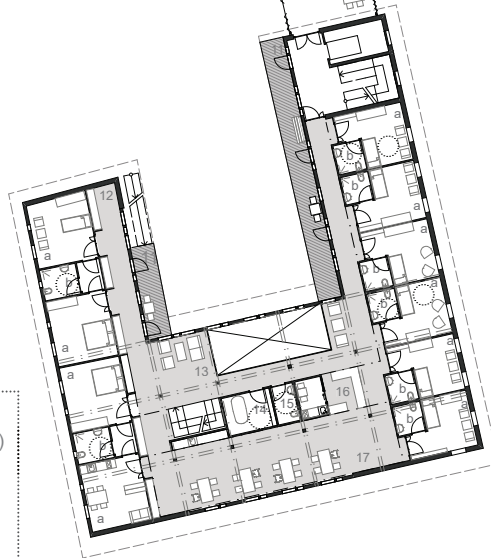


Zubau Obergeschoss:
(Pflegewohnheim - ges. 600m² - 9 Zimmer)

a Zimmer
b Bad/WC

- 1 "Nordplatz" mit Blick zum Dorfplatz (28,5m²)
- 2 Flur mit Sitznischen und Teeküche (45m²)
- 3 "Hauptplatz" mit Loggia,
Wasser- und Pflanzenbecken (90,5m²)
- 4 Station mit Personalraum (20m²)
- 5 Pflegebad (11m²)
- 6 WC (11m²)
- 7 Eingangsbereich (35m²)
- 8 "Westplatz" mit Sitznische und Teeküche (60m²)
- 9 "Südplatz" mit Blick zum Innenhof (39m²)

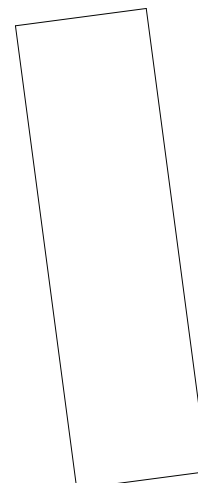
10 Terrasse (38m²)



Einspringer Obergeschoss
(Pflegewohnheim - ges. 460m² - 10 Zimmer)

a Zimmer
b Bad/WC

- 11 überdachter Balkon (40m²)
- 12 Flur mit Sitznischen (39m²)
- 13 Tratschcke mit Blick zur KiTa im EG
und zur Galerie im DG (30m²)
- 14 Pflegebad (10m²)
- 15 WC (4,4m²)
- 16 Station mit Personalraum (12,5m²)
- 17 Aufenthaltsbereich mit Teeküche (77,5m²)



Doppeleinspringer Obergeschoss:
(Gemeinschaftl. Wohnen - ges. 690m²)

- 1 Eingangsbereich (40m² und 25,4m²)
- 2 Gemeinschaftsküche (124m²)
- 3 Leseraum (15m²)

- 7 Wohnküche
- 8 Zimmer
- 9 Bad/WC

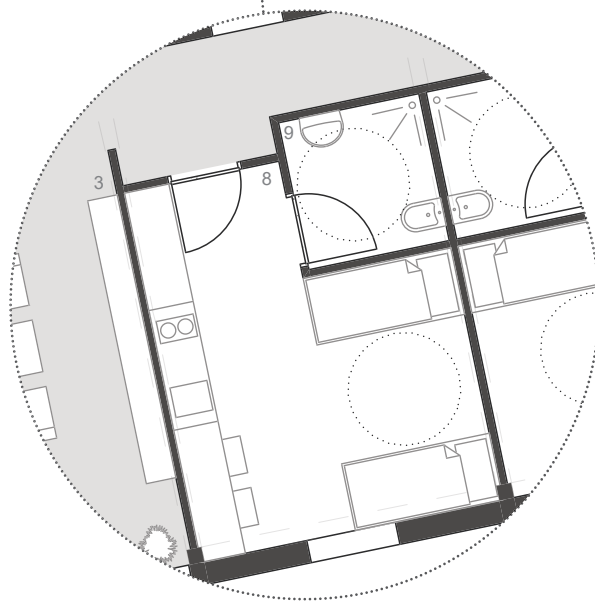
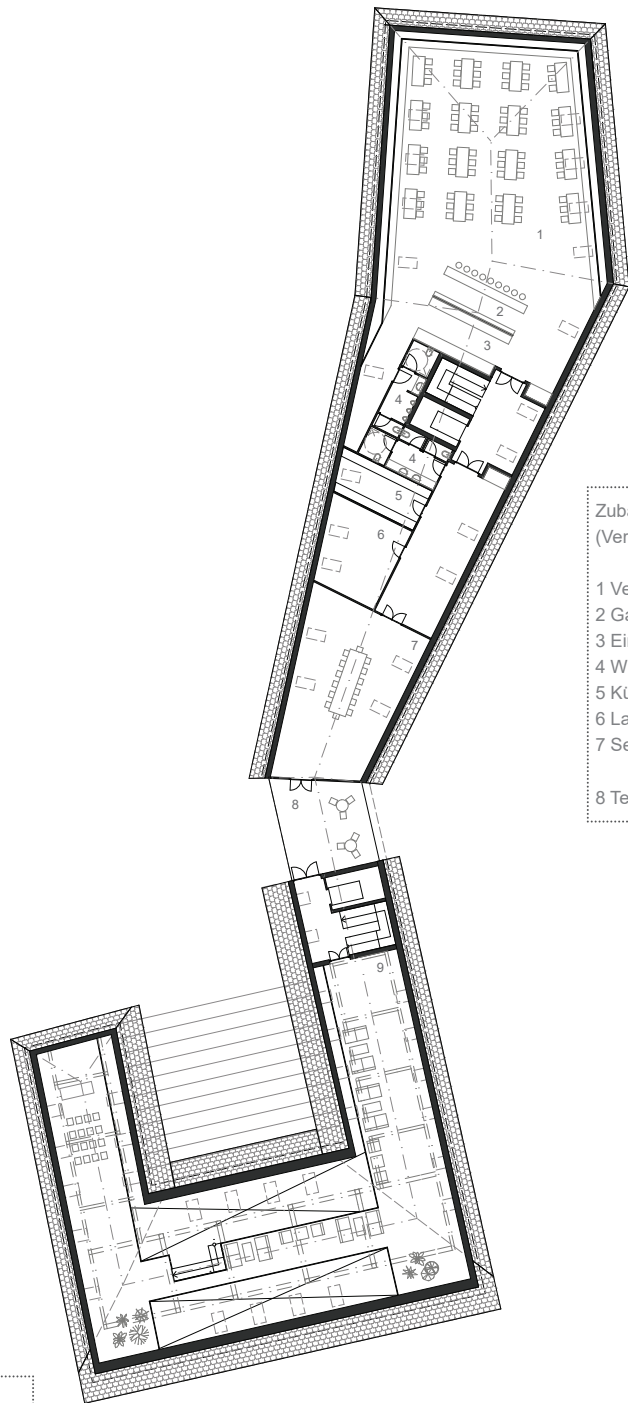


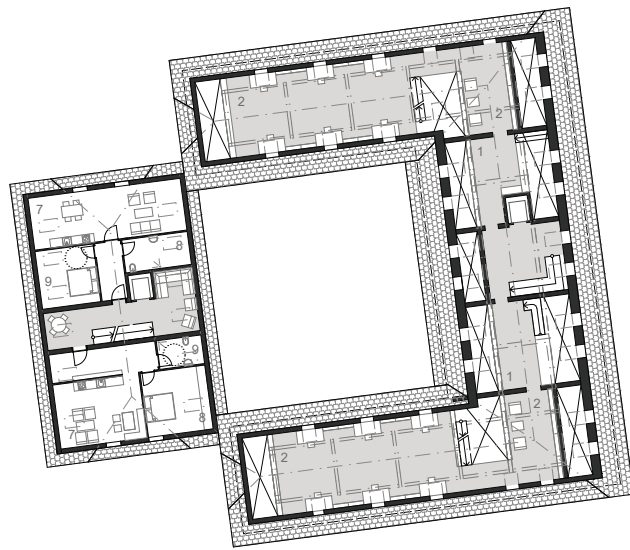
Abb. 160 Grundriss Obergeschoss - M 1:500 bzw. 1:200





- Zubau Dachgeschoss:
(Veranstaltung - ges. ca. 500m²)
- 1 Veranstaltungsraum für max. 100 Pers. (250m²)
 - 2 Garderobe (18m²)
 - 3 Eingangsbereich (24m²)
 - 4 WC (30m²)
 - 5 Küche (20m²)
 - 6 Lager (31,5m²)
 - 7 Seminarraum (80m²)
 - 8 Terrasse (38m²)

- Einspringer Dachgeschoss
(Pflegewohnheim - Galerie - ca. 250m²)
- 9 Galerie - Aufenthaltsbereich (ca. 250m²)



- Doppelseinspringer Dachgeschoss:
- 1 Aufenthaltsbereich (40m²)
 - 2 Konzentrationsbereich (380m²)

 - 7 Wohnküche
 - 8 Zimmer
 - 9 Bad/WC

Abb. 161 Grundriss Dachgeschoss - M 1:500



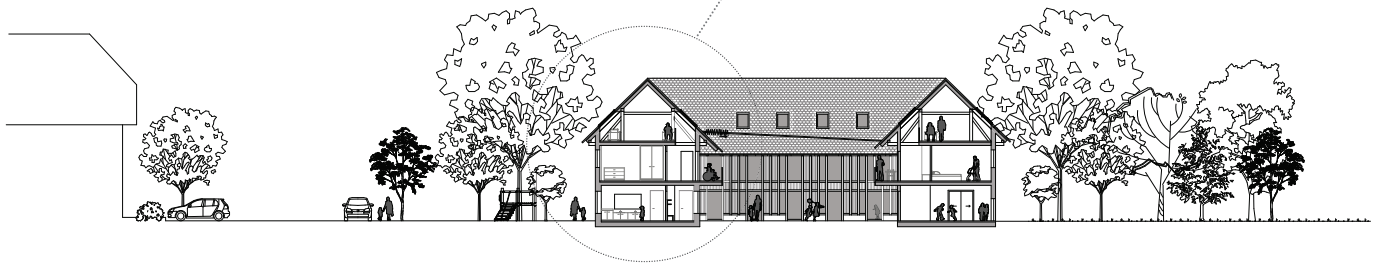
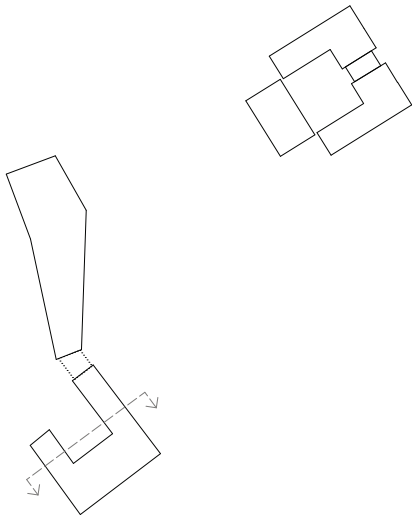


Abb. 162 Schnitt - Einspringer - M 1:500 bzw. 1:200



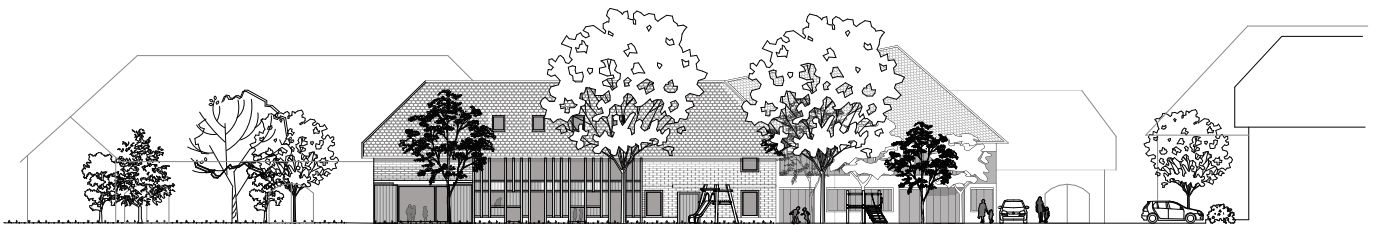
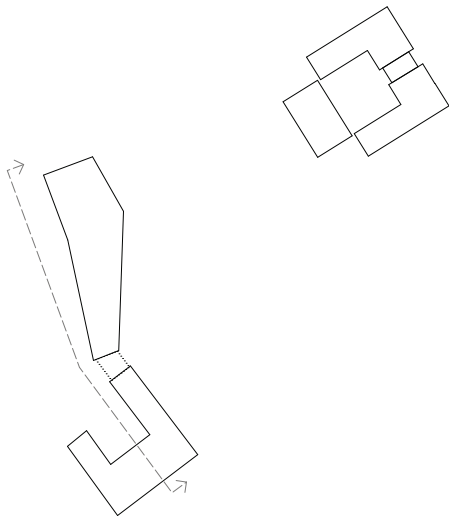


Abb. 163 Ansicht Süd - Einspringer und Zubau - M 1:500





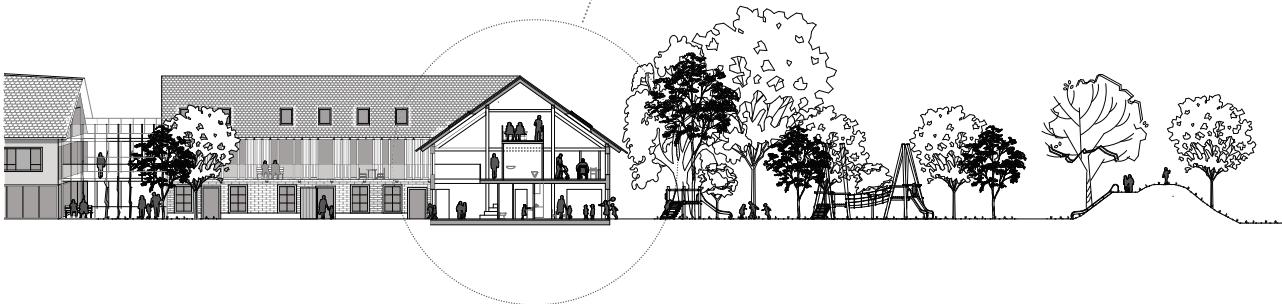


Abb. 164 Schnitt und Ansicht West - Einspringer und Zubau - M 1:500 bzw. 1:200

1m 5m 10m 20m

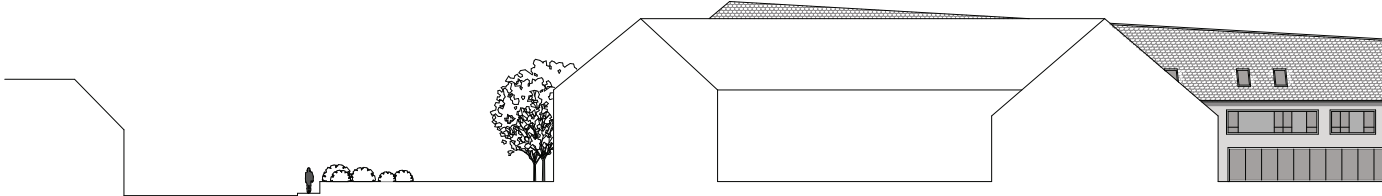




Abb. 165 Ansicht West - Einspringer und Zubau mit Schnitt durch das Nachbargebäude - M 1:500

1m 5m 10m 20m

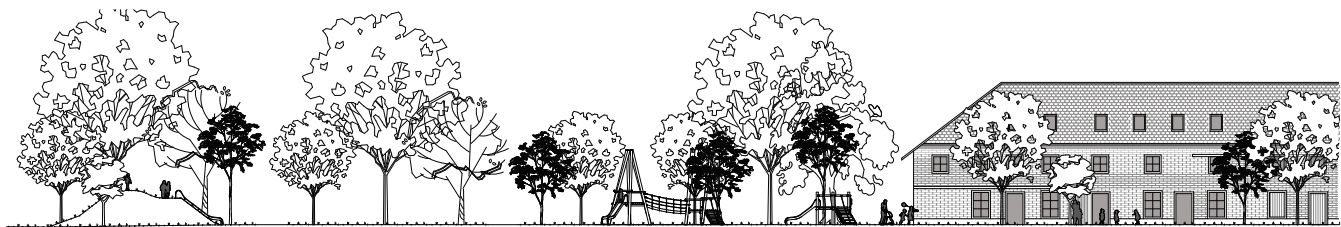
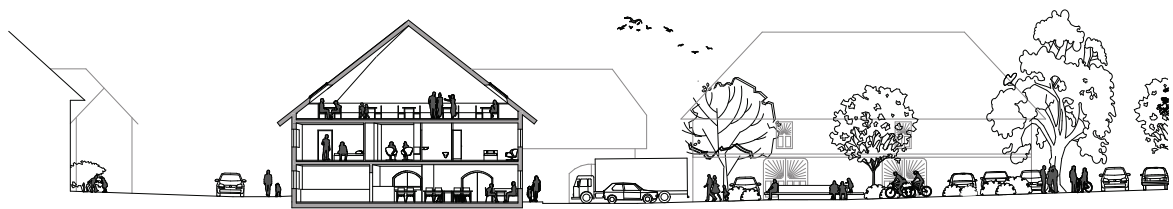
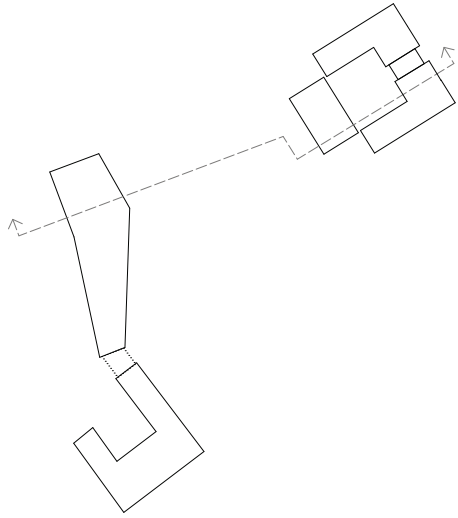




Abb. 166 Ansicht Ost - Einspringer und Zubau - M 1:500





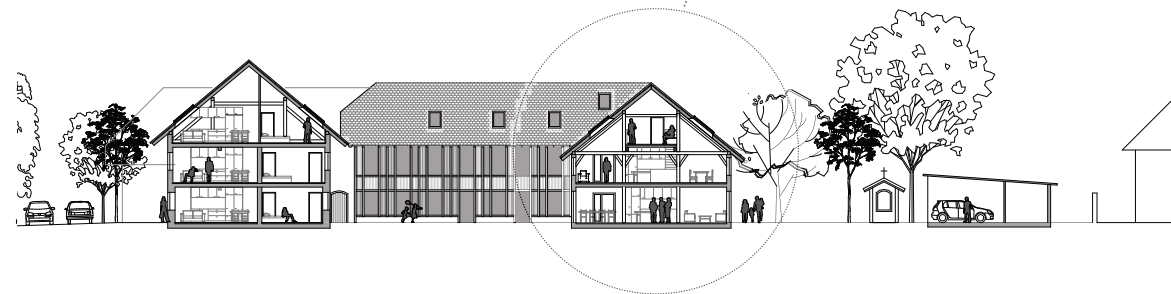


Abb. 167 Längsschnitt - Doppeleinspringer, Zubau, Dorfplatz - M 1:500 bzw. 1:200

1m 5m 10m 20m

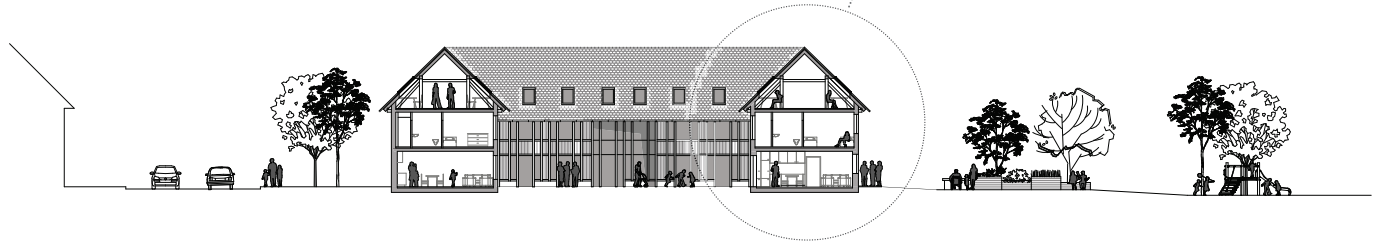
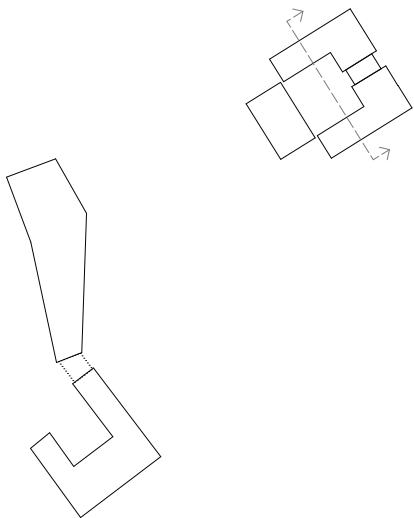


Abb. 168 Querschnitt - Doppeleinspringer - M 1:500 bzw. 1:200



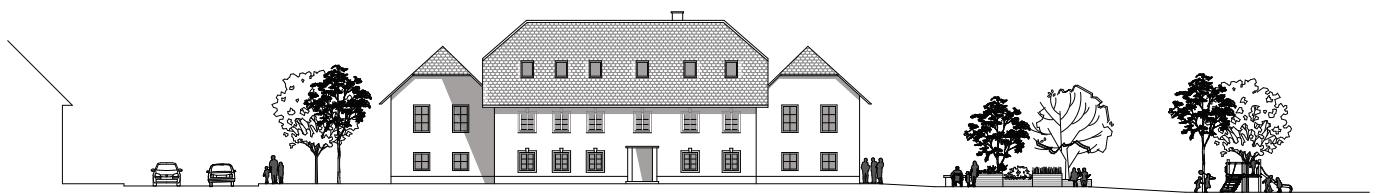
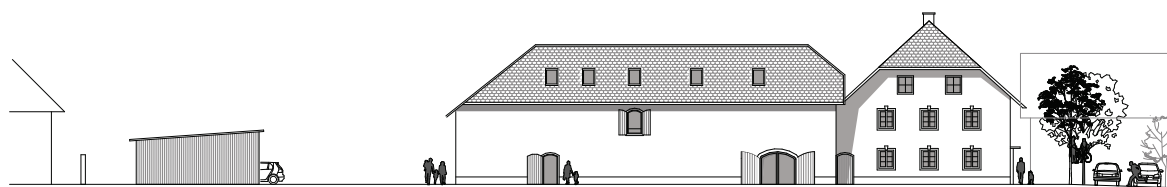


Abb. 169 Ansicht West - Doppeleinspringer - M 1:500





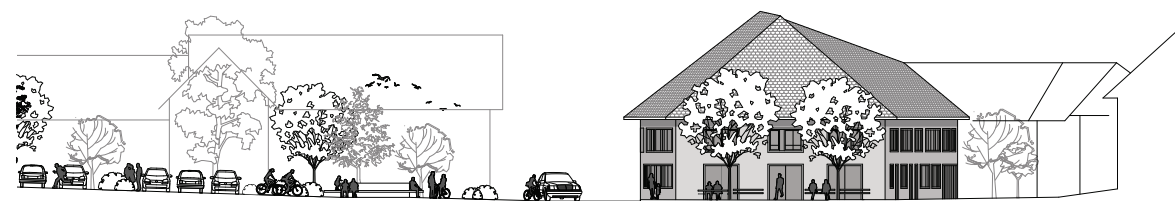


Abb. 170 Ansicht Nord - Doppeleinspringer und Zubau - M 1:500

1m 5m 10m 20m

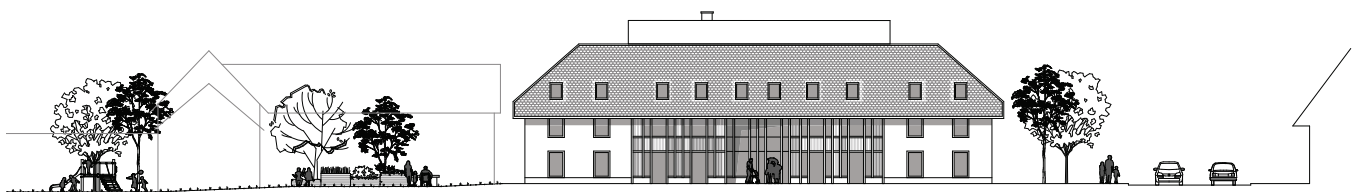


Abb. 171 Ansicht Ost - Doppeleinspringer - M 1:500



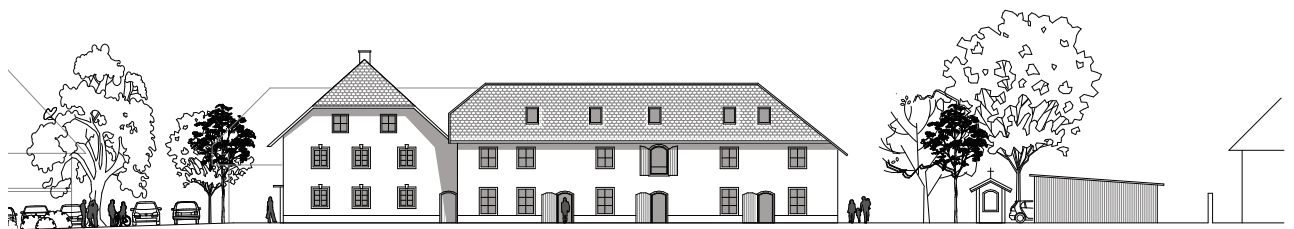


Abb. 172 Ansicht Süd - Doppeleinspringer - M 1:500



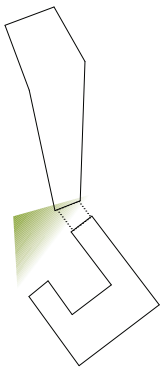


Abb. 173 Visualisierung des Einspringers mit Blick in den Innenhof





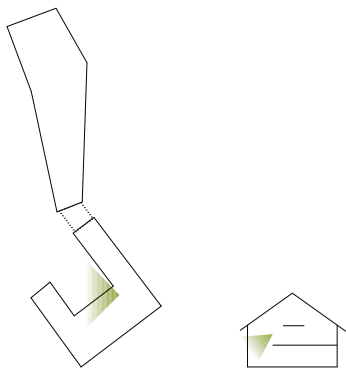


Abb. 174 Visualisierung des vertikalen Innenraums des Einspringers (ehemaliger Stadel und Tenne)





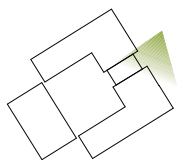


Abb. 175 Visualisierung des Eingangsbereiches des
Doppeleinspringers (ehemaliger Stadel und Tenne)





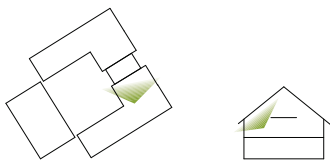


Abb. 176 Visualisierung der Gemeinschaftsküche im Obergeschoss des Doppeleinspringers (ehemaliger Stadel und Tenne)





ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Durch die Vertiefung der Themenbereiche wurde mir klar, wie wichtig quartiersbezogene Konzepte für alle Lebensphasen sind. Sie stellen ein Netzwerk von sozialen Kontakten, nachbarschaftlichen Hilfeleistungen und infrastrukturellen Einrichtungen dar und sind ausschlaggebend für gemeinschaftliche Interaktionen. Eine gute Balance zwischen öffentlichen Kommunikationsbereichen und privaten Rückzugsorten ist hier von großer Bedeutung. Quartiersbezogene Konzepte erinnern an die frühere genossenschaftliche Dorfgemeinschaft, wo Nachbarschaft und Zusammenhalt eine bedeutende Rolle spielten. Allgemein kann gesagt werden, dass das Dörfliche wieder geschätzt wird. Regionale Entwicklungskonzepte wie "Der Steinbacher Weg" zeigen, dass Bund, Land und Gemeinden um die Weiterentwicklung ihrer ländlichen Ortschaften bemüht sind.

Anhand der Analysen der Referenzprojekte wurde ersichtlich, dass generationenübergreifende und gemeinschaftliche Projekte

an Beliebtheit gewinnen. Diese funktionieren besonders gut, wenn es unterschiedliche Bereiche zwischen privaten und öffentlich Bereichen gibt. Außerdem stellen Organisation, Verwaltung und Kommunikation wichtige Aspekte dar.

Bezüglich der Bewahrung von bäuerlichen Kulturerben kann gesagt werden, dass jede Region seine charakteristischen Besonderheiten aufweist, die es zu erhalten und hervorzuheben gilt.

Der Entwurf soll eine Antwort auf die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstrukturierungen darstellen, sich mit der bestehenden Dorfstruktur vernetzen sowie Bezug auf regionale, ländliche und traditionelle Architektur nehmen. Ehemals landwirtschaftlich genutzte Gebäude sollen dabei den Anforderungen und Bedürfnissen von heute gerecht werden, Platz für alle Lebensphasen schaffen und dabei das bäuerliche Kulturerbe erhalten.

DANKSAGUNG

Mein besonderer Dank gilt:

Frau Univ.-Prof. Mag.arch. Mag.art.
Architektin Irmgard Frank

meinen Eltern und Geschwistern

meinen Großeltern

meinen Tanten, Cousins und Cousinen

meinen Freunden und Kollegen, die mich
durch meine Studienzeit begleitet haben.

LITERATURVERZEICHNIS

Selbstständige Publikationen	178
Unselbstständige Publikationen	178
Internetquellen	180

SELBSTSTÄNDIGE PUBLIKATIONEN

Becker, Annette/ Schmal, Peter Cachola/ Haas, Claudia (Hg.): Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen, München/London/New York 2013

Bernhofer, Josef: Gerontologische Architektur. Bauliche Umsetzung alternativer Wohn- und Pflege(wohn)formen für ältere Menschen, Diss., TU Graz 2007

Cramer, Johannes/Breitling Stefan: Architektur im Bestand. Planung Entwurf Ausführung, Basel/Boston/Berlin 2007

Fedderson, Eckhard/Lüdke, Insa: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel/Boston/Berlin 2009

Feuerstein, Christiane: Altern im Stadtquartier. Formen und Räume im Wandel, Wien 2008

Feuerstein, Christiane/Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015

Lorenz, Peter: Planen und Bauen für das Alter. Wohnen im dritten Lebensabschnitt, Leinfelden-Echterdingen 1994

Pöttler, Viktor Herbert: Alte Volksarchitektur, Graz/Wien 1984

Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich, Wien 1985

Verein Leader-Region Linz-Land (Hg.): Neues Leben in alten Höfen. Innovative Nutzungsbeispiele von traditionellen Vierkantern, Linz 2014

UNSELBSTSTÄNDIGE PUBLIKATIONEN

Aichmayr, Michael/Tichy, Gottfried: Tergolape - eine Siedlung mit langer Geschichte. Etymologie und Situierung einer Poststation in der römischen Provinz Noricum, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, Ried i. Innkreis 2009, 137-150

Auer, Gerhard: Raum, Licht und Sicht. Ästhetische Aspekte altersgerechten Wohnens, in: Huber, Andreas (Hg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte, Basel/Boston/Berlin 2008, 189-204

Behl, Christian/Moosmann Bernd: Molekulare Mechanismen des Alters. Über das Altern der Zellen und den Einfluss von oxidativen Stress auf den Alternsprozess, in: Staudinger, Ursula/Häfner, Heinz (Hg.): Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage, Berlin/Heidelberg 2008, 9-32

Borscheid, Peter: Der alte Mensch in der Vergangenheit, in: Baltes, Paul/Mittelstrass, Jürgen/Staudinger, Ursula (Hg.): Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studententext zur Gerontologie, Berlin/New York 1994

Dominique, Boudet: Mehr als Wohnen, Zürich - Von der Genossenschaft zur Gemeinschaft, in: architektur.aktuel, Ausgabe Juni, Juli, August 2015

Göschel, Albrecht: Wohin entwickelt sich die Gesellschaft und welche Architektur braucht sie?, in: Becker, Annette/Schmal, Peter Cachola/Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 16-19

Hauser, Walter: Weiterbauen am Land, in: Hölz, Christoph/Hauser, Walter (Hg.): Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen,

Innsbruck/Wien/Bozen 2011, 25-29

Hölz, Christoph: Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen, in: Hölz, Christoph/Hauser, Walter (Hg.): Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen, Innsbruck/Wien/Bozen 2011, 15-23

Höpflinger, François: Die zweite Lebenshälfte – Lebensperiode im Wandel, in: Huber, Andreas (Hg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte, Basel/Boston/Berlin 2008, 31-42

Jeschke, Hans Peter/Spielhofer, Herrad: Dorferneuerung und Dorfgestaltung - Grundsätze für ein regionales Gestaltungsleitbild, in: OÖ. Raifeisen-Zentralkasse reg.Gen.m.b.H. (Hg.): Bauernhöfe erhalten - neu gestalten. Einspringer, Doppelspringer (Band 5), Linz 1984, 18-22

Kuglstätter, Peter: Das Ziegelwerk Hannak in Breitenschützing, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, Ried i. Innkreis 2009, 282-285

Kruse, Andreas: Wohnen im Alter - heute und in Zukunft, in: Becker, Annette/Schmal, Peter Cachola/Haas, Claudia (Hg.): Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 26-37

Martin zur Nedden: Lokal und partizipativ Lösungen entwickeln, in: Feuerstein, Christiane/Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 24

Mensch, Kirsten: Gemeinschaftliches Wohnen. Community Living, in: Becker, Annette/Schmal, Peter Cachola/Haas, Claudia (Hg.):

Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 180-185

Spielhofer, Herrad: Planen und Gestalten am Beispiel des unregelmäßigen Vierseithofes (Einspringer und Doppeleinspringer), in: OÖ. Raifeisen-Zentralkasse reg.Gen.m.b.H. (Hg.): Bauernhöfe erhalten - neu gestalten. Einspringer, Doppelspringer (Band 5), Linz 1984, 5-12

Spielhofer, Herrad: Prüfliste für den Hofeigentümer - Empfehlungen für die Sanierung und den Umbau, in: OÖ. Raifeisen-Zentralkasse reg.Gen.m.b.H. (Hg.): Bauernhöfe erhalten - neu gestalten. Einspringer, Doppelspringer (Band 5), Linz 1984, 14-17

Starke, Karl: Die Kohlebahn Kohlgrube - Breitenschützing, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, Ried i. Innkreis 2009, 220-230

Tauke, Beth: Universal Design: eine Unabhängigkeitserklärung, in: Feddersen, Eckhard/Lüdke, Insa: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel/Boston/Berlin 2009, 9-11

Thauke, Beth: Haus der Sinne. Wahrnehmung und Gedächtnis, in: Feddersen, Eckhard/Lüdke, Insa (Hg.): raumverloren. Architektur und Demenz, Basel 2014, 126-132

Thiessen, Claudia: Wohnungscluster und Terrasse Commune. Die Gemeinschaft der Genossenschaftssiedlung Krafwerk 1 Heizenholz, in: Arch+ Ausgabe November 2014, 74-79

Thimm, Caja: Altersbilder und Wohnkulturen - Tradition baut Zukunft, in: Becker, Annette/Schmal, Peter Cachola/Haas, Claudia (Hg.):

Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 56-59

Tragatschnig, Ulrich: Haus der Generationen, Eggersdorf, Steiermark - Für alt & Jung, in: architektur.aktuell, Ausgabe 10/2013, 48-59

Weidlinger, Frieda: Bahngeschichte, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, Ried i. Innkreis 2009, 233-235

Wolter, Birgit: Nachbarschaft - ein soziales Konstrukt, in: Feuerstein, Christiane/Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 83-84

INTERNETQUELLEN

Abraham-Maslow.de, online unter: <http://www.abraham-maslow.de> [10.03.2017]

Agenda 21. Netzwerk Oberösterreich, online unter: <http://www.agenda21-ooe.at/gemeinden-regionen/gemeinden-und-regionen/gemeinden/steinbach-an-der-steyr.html> [18.1.2017]

Baulexikon, online unter: <http://www.das-baulexikon.de/index.htm> [04.04.2017]

Baulinks, online unter: <http://www.baulinks.de/webplugin/2009/2153.php4> [04.04.2017]

Arbeiterkammer Wien: Pflege und Betreuung älterer Menschen in Österreich. Eine Analyse des Status-Quo und 10 Forderungen für eine qualitätsvolle Pflege und Betreuung der Zukunft!, Wien 2014, online unter: https://media.arbeiterkammer.at/PDF/Pflege_und_Betreuung_2014.pdf [5.12.2016]

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Begegnungen der Generationen. Leitfaden für intergenerative Projekte in Österreich, Wien 2015, online unter: http://www.freiwilligenweb.at/sites/default/files/Begegnung%20der%20Generationen.Leitfaden_0.pdf [3.4.2015]

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hg.): Stadtquartiere für Jung und Alt. Bilanz zum ExWoSt-Forschungsfeld "Innovation für familien- und altengerechte Stadtquartiere", Berlin 2010, online unter: <http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/Sonderveroeffentlichungen/2010/StadtquartiereJungAltBilanz.html?nn=395966> [29.3.2017]

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hg.): Wohnen im Alter, Heft 147, Berlin 2011, online unter: http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/Forschungen/2011/Heft147_DL.pdf?__blob=publication-File&v=2 [30.3.2017]

Delugan Meissl Associated Architects: Miba Forum, online unter: <http://www.dmaa.at/projekte/detail-page/miba-forum.html> [19.11.2016]

Duden Online-Wörterbuch, online unter: <http://www.duden.de> [04.04.2017]

Flexikon, online unter: http://flexikon.doccheck.com/de/Informelle_Pflege [26.1.2017]

Gemeinde Schlatt, online unter: http://www.schlatt.at/Gemeinde/Wissenswertes/Zahlen_Fakten [17.03.2017]

Generationen-Netzwerk, online unter: <http://www.generationennetzwerk.at> [3.4.2015]

- Höpflinger, François: Zur Geschichte des Alters in der Schweiz, o.O. 2007, online unter: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhalter1A.html> [17.11.2016]
- Hörhammer, Stefan: Der Steinbacher Weg: Nachhaltiges Erfolgsmodell für das Leben auf dem Land, 2012, online unter: <http://www.hogn.de/2012/09/24/1-da-hogn-geht-um/steinbacher-weg-karl-sieghartsleitner-steyr-nachhaltigkeit-agenda-21/11120> [18.1.2017]
- Katholisches Zentrum für Familien: Konzeption des Kooperations-Projektes für Kinder und Senioren, online unter: http://www.zentrum-fuer-familien-titz.de/fileadmin/templates/pdf_downloads/Kooperation_Senioren.pdf [3.4.2017]
- Kleusberg: Kleusberg baut bundesweit erste kombinierte Kinder- und Seniorentageeinrichtung in Modulbauweise, online unter: <https://www.kleusberg.de/aktuell/artikel/junioren-und-senioren-erstmalig-unter-einem-modularen-dach.html?parent=6&suche=1> [4.9.2016]
- licht.de - Fördergemeinschaft Gutes Licht (Hg.): licht.wissen 19. Wirkung des Lichts auf den Menschen, Darmstadt 2014, online unter: <http://www.licht.de/de/service-info/publikationen-und-downloads/heftreihe-lichtwissen/> [10.04.2017]
- Meine Pflegeversicherung, online unter: <https://www.meine-pflegeversicherung.de> [26.1.2017]
- Neues Geld, online unter: <http://www.neuesgeld.com/news.php?m=single&id=37> [29.3.2017]
- Österreichische Jugendarbeiterbewegung, online unter: <http://www.oejab.at/site/de/seniorinnen> [3.4.2017]
- Ruinelli Associati: Stallumnutzung, Soglio, 2009, online unter: <http://www.ruinelli-associati.ch/de/projekte/stallumnutzung-soglio> [19.11.2016]
- Seiser, Gertraud: Generationswechsel im benachteiligten Gebiet: Eine Fallstudie über Hofübergabe, in: Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, 2009. online unter: <https://www.bmlfuw.gv.at/suchergebnisse.html?queryString=seiser> [05.03.2017]
- Statistik Austria: Demographische Daten, Wanderung, online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=41736> [17.03.2017]
- Statistik Austria: Gebäude und Wohnungen, online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=41736> [17.03.2017]
- Statistik Austria: Haushalte, online unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html [17.03.2017]
- Statistik Austria: Haushalte und Familien, online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=41736> [17.03.2017]
- Statistik Austria: Land- und forstwirtschaftliche Betriebe und Flächen nach Erwerbsart, online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=41736> [17.03.2017]
- Wir Gemeinsam, online unter: <http://www.wirgemeinsam.net> [3.4.2017]

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Persönlicher Zugang	184
Vom Alter(n) und Älterwerden	184
Wohn- und Pflegeformen heute	184
Referenzbeispiele	185
Der Hausruck und das bäuerliche Kulturerbe	186
Referenzbeispiele	186
Die Gemeinde Schlatt und der Ort Breitenschützing	187
Bestandsaufnahme	188
Der Entwurf	188

PERSÖNLICHER ZUGANG

Abb. 01-13 Fotos aus der Familiensammlung, Breitenschätzung S. 12 - 15

VOM ALTER(N) UND ÄLTER WERDEN

- Abb. 14 Meine Großeltern feiern Omas Geburtstag, 2012, Foto aus der Familiensammlung S. 18
- Abb. 15 Gewinn an rüstigen Jahren: Oma bei der Holzarbeit, Foto aus der Familiensammlung S. 20
- Abb. 16 Lebenstreppe, online unter: <http://webdoc.gwdg.de/ebook/ga/2003/papier/html/zooma1ab.htm> [19.10.2016] S. 23
- Abb. 17 Das mittelalterliche "Ganze Haus", Gemälde von Marten van Cleve, um 1566, Kunsthistorisches Museum Wien, online unter: www.khm.at/de/object/a516a87cfc/ [5.5.2017] S. 24
- Abb. 18 Pflegezimmer um 1952 im Haus der Barmherzigkeit Wien, online unter: https://www.hausderbarmherzigkeit.at/fileadmin/_migrated/pics/1953__c__HB_Pflegezimmer_1952.jpg [5.5.2017] S. 25
- Abb. 19 Aktivierung der Senioren durch Bewegung mit Kindern, online unter: Foto Stefan Friesinger, online unter: <http://www.lebensraeume-caritas.at/> [22.3.2017] S.26
- Abb. 20 Universal Designen = Design für alle Menschen, online unter: <http://imagineerremodeling.com/universal-design-home-remodeling/> [12.04.2017] S. 28
- Abb. 21 Universal Design: Waschbecken, online unter: <https://www.pinterest.com/pin/46724914864612829/> [12.4.2017] S. 28
- Abb. 22 Universal Design: Waschmaschine, online unter: <http://www.pref.hiroshima.lg.jp.k.bq.hp.transer.com/site/universaldesign/1170739477378.html> [12.4.2017] S. 28
- Abb. 23 Universal Design: Besteck, online unter: <https://www.falmouth.ac.uk/sustainableproductdesign> [12.04.2017] S. 28
- Abb. 24 Melanopisch wirksame Beleuchtung, in: Ilicht.de. Fördergemeinschaft Gutes Licht: licht.wissen 19. Wirkung des Lichts auf den Menschen, Darmstatt 2014, 18. S. 29
- Abb. 25 Entwicklung und Synchronisierung des Schlafverhaltens, in: Ilicht.de. Fördergemeinschaft Gutes Licht: licht.wissen 19. Wirkung des Lichts auf den Menschen, Darmstatt 2014, 13. S. 30
- Abb. 26 Begriffsdefinitionen Beleuchtung, Vgl. Ilicht.de. Fördergemeinschaft Gutes Licht: licht.wissen 19. Wirkung des Lichts auf den Menschen, Darmstatt 2014, 6. S. 30

WOHN- UND PFLEGEFORMEN HEUTE

- Abb. 27 Gemeinsames Beisammensein im Garten, Foto aus der Familiensammlung S. 32
- Abb. 28a Einteilung der Lebensphasen nach dem kalendarischen Alter, in: Feuerstein, Christiane/Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 11 S. 34
- Abb. 28b Altersspezifische Infrastruktur, in: Feuerstein, Christiane/Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 17 S. 34
- Abb. 28c Differenzierung der Versorgungsstrukturen, in: Feuerstein, Christiane/Leeb Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015, 30 S. 34
- Abb. 29 Gemeinsames Beisammensein im Innenhof des Wohnprojektes Heizenholz in Zürich, Foto Katrin Simonett in: Arch+, Nov.2014, 78-79 S. 35
- Abb. 30 Zentralküche im Einküchenhaus, Kopenhagen 1907, online unter: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a8/Zentralk%C3%BCche-centralbyggnad_cropped.jpg [14.05.2017] S. 36
- Abb. 31 Gemeinschaftliches Wohnen - schematische Darstellung, Grafik der Autorin S. 37
- Abb. 32 Generationenübergreifendes Wohnen, online unter: <http://www.netzwerk-generationen.de> [14.05.2017] S. 38
- Abb. 33 Gemeinschaftswohnküche, in: Wohnen extra. Die Mieterzeitschrift - Dezember 2015, 16/17 S. 39
- Abb. 34 Nachbarschaftliche Hilfe, online unter: <http://www.philtrat.de> [14.05.2017] S. 41
- Abb. 35 "Jung und Alt" gemeinsam: Bezugspersonen finden, Foto aus der Familiensammlung S. 43
- Abb. 36 Bedürfnispyramide nach Maslow, Vgl. <http://www.abraham-maslow.de> [10.03.2017] S. 44

REFERENZBEISPIELE

Abb. 46	Häuser im Dialog - quartiersbezogener Ansatz, in: mehr als wohnen/futurafrosch/Duplex Architekten: Häuser im Dialog. Ein Quartier entsteht, Zürich 2010, 26, online unter: http://duplex-architekten.ch/_publications/6-Haeuser-im-Dialog/FEZ_HiD_Inhalt_def.pdf [19.11.2016]	S. 48
Abb. 47	Konzept: Fassadengliederung, Akzente, Nutzungsverteilung, in: mehr als wohnen/futurafrosch/Duplex Architekten: Häuser im Dialog. Ein Quartier entsteht, Zürich 2010, 12-13, online unter: http://duplex-architekten.ch/_publications/6-Haeuser-im-Dialog/FEZ_HiD_Inhalt_def.pdf [19.11.2016]	S. 49
Abb. 48	Gemeinschaftsbereich, Foto Ursula Meisser in: Wohnen extra. Die Mieterzeitschrift - Dezember 2015, 12	S. 49
Abb. 49	Grundriss und Schnitt des Geb. A von Duplex Architekten, in: Themenheft von Hochparterre, August 2015: Wohnen im Dialog, 14	S. 49
Abb. 50	Konzept, in: Arch+, Nov.2014, 76	S. 50
Abb. 51	Lageplan, online unter: http://www.adrianstreich.ch/index.php?id=168&tx_astportfolio2_pi1[-showUId]=119	S. 50
Abb. 52	Ansicht, Foto Michael Egloff in: Arch+, Nov.2014, 75	S. 50
Abb. 53	"Terrasse Commune", Foto Katrin Simonett in: Arch+, Nov.2014, 78-79	S. 51
Abb. 54	Innenhof Vogelperspektive, Foto Katrin Simonett in: Arch+, Nov.2014, 78-79	S. 51
Abb. 55	Gemeinschaft im Innenhof, Foto Katrin Simonett in: Arch+, Nov.2014, 78-79	S. 51
Abb. 56	Axonometrie und Raumprogramm, in: Arch+, Nov.2014, 77	S. 52
Abb. 57	Satellitenbild von Eggersdorf bei Graz, online unter: https://www.bing.com/maps/ [22.3.2017]	S. 53
Abb. 58	Vorplatz mit Haupteingang, Foto Zita Oberwalder in: architektur.aktuell, NO403, Ausgabe 10.2013, 52	S. 53
Abb. 59	Gang mit Atrium und Sitzbank, Foto Zita Oberwalder in: architektur.aktuell, NO403, Ausgabe 10.2013, 54	S. 54
Abb. 60	Sitzplatz mit Aussicht, Foto Zita Oberwalder in: architektur.aktuell, NO403, Ausgabe 10.2013, 54	S. 54
Abb. 61	Kinder und Senioren, Foto Stefan Friesinger, online unter: http://www.lebensraeume-caritas.at/ [22.3.2017]	S. 54
Abb. 62	Tageszentrum, Foto Stefan Friesinger, online unter: http://www.lebensraeume-caritas.at/ [22.3.2017]	S. 54
Abb. 63	Grundrisse und Schnitt, in: architektur.aktuell, NO403, Ausgabe 10.2013, 59	S. 55
Abb. 64	Satellitenbild von Thalgau, online unter: https://www.bing.com/maps/ [22.3.2017]	S. 56
Abb. 65	Satellitenbild Lageplan, online unter: https://www.bing.com/maps/ [22.3.2017]	S. 56
Abb. 66	Vorplatz mit Haupteingang, online unter: http://www.rotekreuz.at/sbg/pflege-betreuung/pflegeeinrichtungen/seniorenwohnhaeuser/seniorenwohnhaus-thalgau/ [22.3.2017]	S. 56
Abb. 67	Grundriss Bwohnerzimmer, in: Feddersen, Eckhard/Lüdtke, Insa: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel/Boston/Berlin 2009, 216	S. 57
Abb. 68	Bewohnerin beim Lesen am Fenster, online unter: http://www.rotekreuz.at/nocache/sbg/pflege-betreuung/pflegeeinrichtungen/seniorenwohnhaeuser/seniorenwohnhaus-thalgau/bildergalerie/ip/0/ia/single/ic/Default/ [22.3.2017]	S. 57
Abb. 69	Grundriss Erdgeschoss, in: Feddersen, Eckhard/Lüdtke, Insa: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel/Boston/Berlin 2009, 217	S. 57
Abb. 70	Querschnitt, in: Feddersen, Eckhard/Lüdtke, Insa: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel/Boston/Berlin 2009, 216	S. 57
Abb. 71	Bewohnerin und Besuch des Kindergartens, online unter: http://www.rotekreuz.at/nocache/sbg/pflege-betreuung/pflegeeinrichtungen/seniorenwohnhaeuser/seniorenwohnhaus-thalgau/bildergalerie/ip/0/ia/single/ic/Default/ [22.3.2017]	S. 57

DER HAUSRUCK UND DAS LANDLEBEN

- Abb. 72 Wirtschaftstrakt eines Einspringers in Breitenschützing, Foto der Autorin S. 58
- Abb. 73 Europa, Grafik der Autorin, Vgl. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Blank_map_of_Europe_\(with_disputed_regions\).svg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Blank_map_of_Europe_(with_disputed_regions).svg) [18.3.2017] S. 60
- Abb. 74 Österreich, Grafik der Autorin, Vgl. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/82/Ober%C3%B6sterreich_in_Austria.svg [18.3.2017] S. 60
- Abb. 75 Oberösterreich, Hausruck und Bezirk Vöcklabruck, Grafik der Autorin, Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Gerichtsbezirk_Haag_am_Hausruck.svg [18.3.2017] S. 60
- Abb. 76 Blick zum Traunstein und zu den Oberösterreichischen Voralpen, Foto der Autorin S. 61
- Abb. 77 Kroißbauerngut um 1900, Foto aus der Familiensammlung S. 62
- Abb. 78 Gemeinsame Kartoffelernte in Breitenschützing, 1962, Foto aus der Familiensammlung S. 62
- Abb. 79 Haufendorf, in: Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich, Wien 1985, 161 S. 64
- Abb. 80 Straßendorf, in: Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich, Wien 1985, 162 S. 65
- Abb. 81 Rundangerdorf, in: Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich, Wien 1985, 163 S. 65
- Abb. 82 Waldhufendorf, in: Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich, Wien 1985, 164 S. 65
- Abb. 83 Stallgebäude eines Einspringers in Breitenschützing, Foto der Autorin S. 67
- Abb. 84 Gemeinschaft in einer Stube um 1950, Foto aus der Familiensammlung S. 67
- Abb. 85 Einspringer und Doppeleinspringer, in Adam u.a.: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Band 1, Mühlviertel. Horn/Wien 2003, LXII-LXIII S. 68
- Abb. 86 Haus- und Hofform in Österreich und in benachbarten Gebieten, in: Pöttler, Herbert: Alte Volk-sarchitektur, Graz/Wien 1984, 78-79 S. 68
- Abb. 87 Unregelmäßige Vierseithöfe: Einspringer und Doppeleinspringer, in: OÖ. Raiffeisen-Zentralkasse: Bauernhöfe erhalten - neu gestalten. Einspringer, Doppeleinspringer, Linz 1984, 21 S. 70
- Abb. 88 Ansicht Einspringer - unterschiedliche Traufenhöhe, Foto der Autorin S. 71
- Abb. 89 Ausschnitt eines Holztores mit reicher Symbolsprache, in: Verein Leader-Region Linz-Land (Hg.): Neues Leben in alten Höfen. Innovative Nutzungsbeispiele von traditionellen Vierkantern, Linz 2014, 47 S. 71
- Abb. 90 Bauernhof in Breitenbach während eines Umbaus 1979, Foto: Franz Caramelle, Bundesdenkmalamt Innsbruck, in: Hölz, Christoph/Hauser, Walter (Hg.): Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen, Innsbruck/Wien/Bozen 2011, 14 S.75/76
- Abb. 91 Grundlagen für das Sanieren alter Bauernhöfe, Vgl. OÖ. Raiffeisen-Zentralkasse: Bauernhöfe erhalten - neu gestalten. Einspringer, Doppeleinspringer, Linz 1984, 14-17

REFERENZBEISPIELE

- Abb. 92-98 Fotos RömerGut, online unter: http://www.vierkanthof.eu/content/de/ansichten_einsichten_aussichten-seminar_und_veranstaltungshoefe/seminar_und_veranstaltungshof_enns.html [10.1.2017] S. 80-81
- Abb. 99-105 Visualisierungen und Darstellungen von Delugan Meissl Associated Architects, online unter: <http://www.dmaa.at/projekte/detail-page/miba-forum.html> [9.1.2017] S. 82-83
- Abb. 106-111 Fotos und Pläne von Ruinelli Associati, online unter: <http://www.ruinelli-associati.ch/de/projekte/stallumnutzung-soglio> [11.1.2017] S. 84-86

DIE GEMEINDE SCHLATT UND DER ORT BREITENSCHÜTZING

Abb. 112	Luftaufnahme von Breitenschützing, Hermann Pucher, 2008, Archiv der Gemeinde Schlatt	S. 86
Abb. 113	Seniorentag, online unter: http://www.schlatt.at/k-DSCN0457 [3.3.2017]	S. 88
Abb. 114	Eisstockschießen Union, online unter: http://www.schlatt.at/IMG_4425_1 [3.3.2017]	S. 88
Abb. 115	Gemeindewappen, online unter: http://www.schlatt.at/Gemeinde/Wissenswertes/Zahlen_Fakten [3.3.2017]	S. 89
Abb. 116	Union-Wandertag, online unter: http://www.schlatt.at/2016_09_25_Union-Wandertag_32 [3.3.2017]	S. 89
Abb. 117	Satellitenbild der Gemeinde Schlatt, Grafik der Autorin, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], online unter: http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 90
Abb. 118	Schwarzplan der Gemeinde Schlatt, Grafik der Autorin, Vgl. https://www.openstreetmap.org [22.11.2016]	S. 91
Abb. 119	Luftaufnahme von Breitenschützing, Hermann Pucher, 2008, Archiv der Gemeinde Schlatt	S. 92
Abb. 120	Breitenschützing mit Blick in Richtung Süden, Foto der Autorin [31.10.2016]	S. 93
Abb. 121	Satellitenbild von Breitenschützing, Grafik der Autorin, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], online unter: http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 94
Abb. 122	Schwarzplan von Breitenschützing, Grafik der Autorin, Vgl. https://www.openstreetmap.org [22.11.2016]	S. 95
Abb. 123	Satellitenbild Breitenschützing, Grafik der Autorin, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], online unter: http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 96/98
Abb. 124	Dorfeindrücke von Breitenschützing, Fotos der Autorin [31.10.2016]	S. 97
Abb. 125	Dorfeindrücke von Breitenschützing, Fotos der Autorin [31.10.2016]	S. 99
Abb. 126	Breitenschützing im Jahre 1817, Urmappe 1817, Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], online unter: http://doris.ooe.gv.at/viewer/(S(xoiktzhdrzbfldk-gdeeqfn5i))/init.aspx?ks=alk&karte=urmappe [13.10.2016]	S. 100
Abb. 127	Schwarzplan Breitenschützing, Grafik der Autorin, Vgl. https://www.openstreetmap.org [22.11.2016]	S. 101
Abb. 128	Tabula Peutingeriana Pars V, Conradi Millieri, 1887/1888, online unter: https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost03/Tabula/tab_pe05.html [18.03.2017]	S. 102
Abb. 129	Grundmauern der Tergolape: Herfert, Karl in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, 133	S. 103
Abb. 130	Gräberfeld Breitenschützing: o.A. in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, 157	S. 103
Abb. 131	Kohlebahn, 3. Landesaufnahme 1877, Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], online unter: http://doris.ooe.gv.at/viewer/(S(n01wyt3pjpkps0c1zm011ehy2))/init.aspx?ks=alk&karte=hist_karten [13.10.2016]	S. 104
Abb. 132	Dampflokomotive "Julius" vor der Einfahrt in den Tunnel bei Wufing, Foto: Alfred Luft 1956, Archiv: Ing. Kurdiovski, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, 221	S. 105
Abb. 133	Ansichtskarte aus dem Jahre 1930, aus der Ansichtskartensammlung des Stiftes St. Florian, Datierung 1930; online unter: http://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/hist_ansichten_view.aspx?gem_ref=41736 [1.12.2016]	S. 106
Abb. 134	Nahaufnahme Hannak Ziegelfabrik, Foto Peter Kugelstätter, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, 283	S. 107
Abb. 135	Hannak Ziegelfabrik mit Anschlussgleisen, Foto Peter Kugelstätter, in: Gemeinde Schlatt. Vielfalt und Kleinod in Oberösterreich, 282	S. 107
Abb. 136	Bahnhof Breitenschützing im Jahre 1902, aus der Ansichtskartensammlung des Stiftes St. Florian, online unter http://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/hist_ansichten_view.aspx?gem_ref=41736 [1.12.2016]	S. 108
Abb. 137	Bahnhof Breitenschützing heute, Foto der Autorin [31.10.2016]	S. 108

BESTANDSAUFNAHME

Abb. 138	Bestandsgebäude Einspringer	S. 110
Abb. 139	Bestandsgebäude Doppeleinspringer	S. 110
Abb. 140	Satellitenbild mit Grundstücksgrenzen und markierten Bauplätzen, Grafik der Autorin, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 112
Abb. 141	Katasterplan mit Grundstücksgrenzen und markierten Bauplätzen, Grafik der Autorin, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 113
Abb. 142	Satellitenbild Bestand Breitenschützing im Maßstab 1:1000, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 114/115
Abb. 143	Schwarzplan Bestand Breitenschützing im Maßstab 1:1000, Grafik der Autorin, Vgl. Digitales Oberösterreichisches Raum-Organisations-System [DORIS], http://doris.ooe.gv.at [29.11.2016]	S. 116/117
Abb. 144	Bestandsgebäude Einspringer, Fotos der Autorin [31.10.2016]	S. 119
Abb. 145	Grundriss Einspringer M 1:500, Grafik der Autorin	S. 120
Abb. 146	Ansichten Einspringer M 1:500, Grafik der Autorin	S. 121
Abb. 147	Bestandsgebäude Doppeleinspringer, Fotos der Autorin [31.10.2016]	S. 123
Abb. 148	Grundriss Doppeleinspringer M 1:500, Grafik der Autorin	S. 124
Abb. 149	Ansichten Doppeleinspringer M 1:500, Grafik der Autorin	S. 125

DER ENTWURF

Abb. 150	Visualisierung, Grafik der Autorin	S. 126
Abb. 151	Angebote und Qualitäten des Entwurfkonzeptes, Grafik der Autorin	S. 128
Abb. 152	Bestand-Abbruch-Neubau Doppeleinspringer M 1:1000, Grafik der Autorin	S. 130
Abb. 153	Bestand-Abbruch-Neubau Einspringer M 1:1000, Grafik der Autorin	S. 131
Abb. 154	Material Fassade: Holz, Ziegel, Glas, Grafik der Autorin	S. 132/133
Abb. 155	Raumprogramm Doppeleinspringer M 1:1000, Grafik der Autorin	S. 135
Abb. 156	Unterschiedliche Ebenen der Gemeinschaft - von privat bis öffentlich, Grafik der Autorin	S. 136
Abb. 157	Raumprogramm Einspringer und Zubau M 1:1000, Grafik der Autorin	S. 137
Abb. 158	Unterschiedliche Ebenen der Gemeinschaft - von privat bis öffentlich, Grafik der Autorin	S. 138
Abb. 159	Situationsplan - Grundriss Erdgeschoss - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 142/43
Abb. 160	Grundriss Obergeschoss - M 1:500 bzw. 1:200, Grafik der Autorin	S. 144/145
Abb. 161	Grundriss Dachgeschoss, Grafik der Autorin	S. 146/147
Abb. 162	Schnitt - Einspringer - M 1:500 bzw. 1:200, Grafik der Autorin	S. 148
Abb. 163	Ansicht Süd - Einspringer und Zubau - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 149
Abb. 164	Schnitt und Ansicht West - Einspringer und Zubau - M 1:500 bzw. 1:200, Grafik der Autorin	S. 150/151
Abb. 165	Ansicht West - Einspringer und Zubau mit Schnitt durch das Nachbargebäude - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 152/153
Abb. 166	Ansicht Ost - Einspringer und Zubau - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 154/155
Abb. 167	Längsschnitt - Doppeleinspringer, Zubau, Dorfplatz - M 1:500 bzw. 1:200, Grafik der Autorin	S. 156/157
Abb. 168	Querschnitt - Doppeleinspringer - M 1:500 bzw. 1:200, Grafik der Autorin	S. 158
Abb. 169	Ansicht West - Doppeleinspringer - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 159
Abb. 170	Ansicht Nord - Doppeleinspringer und Zubau - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 160/161
Abb. 171	Ansicht Ost - Doppeleinspringer - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 162
Abb. 172	Ansicht Süd - Doppeleinspringer - M 1:500, Grafik der Autorin	S. 163
Abb. 173	Visualisierung des Einspringers mit Blick in den Innenhof, Grafik der Autorin	S. 164/165
Abb. 174	Visualisierung des vertikalen Innenraums des Einspringers, Grafik der Autorin	S. 166/167
Abb. 175	Visualisierung des Eingangsbereiches des Doppeleinspringers, Grafik der Autorin	S. 168/169
Abb. 176	Visualisierung der Gemeinschaftsküche im Obergeschoss des Doppeleinspringers, Grafik der Autorin	S. 170/171